1,40 DM / Band 23
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

BASTEI

Dämona King

Die Bezwingerin der Finsternis

H. P. Usher

Duell der Hexen

Belgien F 27 / Frankreich F 3,60 / Italien L 650 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,60 / Schweden kr 4,25 inkl. / Spanien P 60



Duell der Hexen

Damona King Nr. 23

von Wilfried A. Hary

erschienen am 04.02.1980

Duell der Hexen

Die Glocke von San Migel schlug zwölfmal: Mitternacht in Manaus, der Stadt inmitten des Amazonasgebietes.

Robert Sandow ließ die Zeitung sinken und blickte zum Fenster.

Er lauschte den Glockenschlägen.

Noch einmal versuchte er, sich in die Wirtschaftsnachrichten zu vertiefen. Es gelang ihm nicht. Er konnte seinen Blick nicht vom Fenster lösen.

Sein Butler hatte vergessen, den Blendladen zu schließen. Oder hatte ihn Robert Sandow beauftragt, gerade diesen hier offen zu lassen?

Er runzelte die Stirn und versuchte sich zu erinnern.

Etwas stimmte nicht. Er wußte nur noch nicht was. Ein unruhiges Gefühl pochte in seiner Brust. Es war unbeschreiblich. Seine Handinnenflächen wurden feucht.

Er ließ die Zeitung los. Sie flatterte zu Boden, ohne daß er es bemerkte. Langsam erhob Robert Sandow sich aus seinem Sessel.

Seine Augen weiteten sich. Draußen breiteten sich die Schatten der Nacht aus, und er hatte auf einmal die Vision, als würden diese Schatten Leben besitzen. Und hörte er nicht einen fernen Ruf – den Ruf nach ihm?

Mit hölzernen Schritten ging er zum Fenster. Er hörte nichts mehr, sah nur die Schatten, die sich draußen bewegten und einen irren Reigen tanzten.

Um ihm zu gefallen?

Es war der Zeitpunkt, an dem sich ein Gesicht über die Fensterbank schob – und das fünf Meter über dem Boden.

Robert Sandow ging weiter, erreichte das Fenster genau zu dem Zeitpunkt, da sich die Fensterflügel wie von Geisterhand bewegt öffneten. Hereinwehender Wind bauschte die Gardinen. Und da war er wieder, der ferne Ruf: »Robert Sandow!«

Er nickte gegen seinen Willen. Das Gesicht war da, aber es war kaum erkennbar, erschien durchsichtig, mehr wie ein Nebelstreif, unwirklich.

»Ja!« sagte Robert Sandow, »ich komme!«

Das Gesicht verzog sich zu einem liebenswürdigen Lächeln. Es schwebte zurück, von ihm weg.

Robert Sandow wollte vergeblich danach greifen. Es war das wunderschöne Antlitz einer Frau. Und er wollte diesem Antlitz nahe sein – viel näher als jetzt.

Deshalb ging er weiter und wußte nicht, daß…

… daß er über die Fensterbank hinwegschritt!

Fünf Meter! Kopfüber stürzte er auf den gepflasterten Weg.

Sekunden später schon gingen an verschiedenen Stellen die Lichter an. Das Haus wurde unruhig.

Man sah nach ihm, rief sofort einen Arzt.

Jede Hilfe kam zu spät.

Und auf seiner Brust fand man das Zeichen des Todes: einen Totenkopf. Er war wie mit Feuer eingebrannt!

***

Damona King erwachte mit einem leisen Schrei auf den Lippen. Sie fuhr hoch.

Das Laken rutschte vom Bett. Es war schweißgetränkt.

Damona, die junge Konzernerbin, brauchte Sekunden, um sich zurechtzufinden. Mike Hunter, ihr Freund und Generalbevollmächtigter des King-Konzerns, lag im Bett nebenan. Er wurde unruhig. Und dann war auch er hellwach.

»He, was ist los mit dir?«

Damona King schüttelte den Kopf.
»Nur schlecht geträumt!«
Was sagte sie da? Nur ein Traum? Robert Sandow, der sich aus dem Fenster seiner Villa in Manaus stürzte, von einer unheimlichen Macht dazu verleitet…
Damona King sprang auf. Einen Moment schwindelte ihr. Damona nahm keine Rücksicht darauf. Sie lief zum Telefon, das sie ausnahmsweise nicht neben das Bett gestellt hatte.
Mike Hunter reagierte auf seine Weise, indem er endlich das Licht aufflammen ließ. Ein Blick auf die Uhr. Es war eine halbe Stunde nach Mitternacht. Nachdenklich betrachtete er seine Freundin. Sie war wunderschön. Das leicht durchsichtige Nachtgewand ließ ihre vollendeten Formen durchschimmern. Damona King war einundzwanzig Jahre alt, aber die Erlebnisse seit ihrem Geburtstag hatten sie zur gereiften Frau werden lassen.
Damals war Furchtbares geschehen. Mike erschien es wie vor einer Ewigkeit. Nicht nur ihr Leben, sondern auch seines hatten sich extrem verändert.
An dem Tag, an dem Damona King einundzwanzig wurde, erfuhr sie nicht nur, daß ihre Mutter eine sogenannte Weiße Hexe war, sondern sie verlor ihre Eltern durch Mörderhand. Daß sie selber überlebte, das lag nur an Mike Hunter, dem damaligen Versicherungsdetektiv. Nicht nur Dankbarkeit für die Lebensrettung hatte sie zu Lebenspartnern werden lassen. Sie liebten sich, und Mike erwies sich als wichtige Stütze – nicht nur in der Führung des Konzerns, den Damona von ihrem Vater geerbt hatte. Denn sie hatte auch noch ein zweites Erbe zu tragen: das ihrer Mutter. Damona war selbst eine Weiße Hexe. Das war ihr seit ihrem Geburtstag klar – obwohl der größte Teil ihrer übernatürlichen Fähigkeiten noch in ihrem Unterbewußtsein schlummerten. Nur in Extremsituationen traten sie zutage.
Das Erbe ihrer Mutter machte Damona King automatisch zum größten Feind des Bösen.
Denn eine sogenannte Weiße Hexe galt als abtrünnig!
Und Damona King hatte sich ihrerseits geschworen, das personifizierte Böse überall dort bis aufs Messer zu bekämpfen, wo sie es antraf.
Dies ging dem kampferprobten Hünen Mike Hunter durch den Kopf, während Damona King eine Nummer heraussuchte und schließlich die Wählscheibe drehte, Mike verkniff sich eine Bemerkung. Er wartete ab, wollte wissen, wen Damona King anrief. Das würde er eher erfahren, wenn er sie nicht direkt danach fragte.
Das wußte er aus Erfahrung.
Endlich meldete sich jemand am anderen Ende der Leitung. Damona sagte ihren Namen. Und dann atmete sie erleichtert auf.

»Robert Sandow – Sie?«

Ja, es war tatsächlich Robert Sandow. Damona lauschte seiner Stimme, ohne zu verstehen, was der Mann sagte. Ihre Gedanken vollführten einen Reigen. In ihrem Traum war Robert Sandow zu Tode gekommen. Und jetzt sprach sie mit ihm. War es wirklich nur ein Traum oder gar eine Vision gewesen? Dann berichtete diese Vision nicht von gegenwärtigen, sondern von zukünftigen Dingen?

Natürlich, zwar war es auf King's Castle im Schottischen Hochland eine halbe Stunde nach Mitternacht, bei weitem jedoch nicht in Manaus, im fernen Amazonasbecken inmitten Brasiliens.

Mitternacht stand dort noch bevor!

Würde sich dann das ereignen, wovon…?

Damona wagte es nicht, den Gedanken auszudenken.

Sie blickte zufällig zum Fenster.

Obwohl sie sicher war, den Blendladen geschlossen zu haben, sah sie dort ein Gesicht – das gleiche diffuse Frauenantlitz wie im Traum.

Und Mike Hunter erblickte es ebenfalls. Also träumte es Damona King nicht nur.

Noch während Damona King darauf starrte, federte der durchtrainierte Mike Hunter aus dem Bett. Drei Sprünge und er war am Fenster, riß es mit einem Ruck auf.

Das Antlitz blieb. Es fletschte die Zähne, fiel Mike Hunter an.

Mike hatte enorme Körperkräfte und kannte sich in allen asiatischen Kampfsportarten aus, aber gegen Magie war er nicht gefeit. Er war trotz allem ein normaler Mensch.

Zwar machte er eine Abwehrbewegung, doch die nutzte ihm nichts. Die elfenbeinern schimmernden Zähne des Frauengesichts bissen in seine nackte, behaarte Brust.

Mike Hunter schrie auf. Ein grausamer Schmerz fraß sich durch seinen Körper, lähmte ihn, warf ihn zu Boden.

Das Gesicht blieb. Wie eine lebendige Maske wirkte es, und die höllischen Zähne mahlten.

Damona King verzichtete auf Erklärungen für ihren Gesprächspartner in Manaus. Sie ließ einfach den Hörer fallen. Ihre Rechte fuhr an den magischen Stein, der an einer Silberkette vor ihrer Brust hing. Je nachdem das Licht hineinfiel, schimmerte er in allen Farben des Regenbogens.

Im Moment war er glutrot.

Und das lag nicht an der dürftigen Raumbeleuchtung: Er reagierte auf die höllischen Kräfte, die hier im Raum wirkten!

Hatten sie ihren Ursprung wirklichen Manaus, im Amazonasgebiet? Hatte Damona King mit ihrem Anruf eine Art Brücke geschaffen, über die diese Kräfte wirken konnten?

Mit einer geübten Bewegung nahm Damona den Stein von der Kette.

Sie behielt ihn fest in der Hand, sprang zu Mike Hunter hin, drückte den magischen Stein gegen die Stirn des geliebten Freundes.

Schlagartig steigerte sich die Hitze des Steins. Das Gesicht löste sich von Mike Hunter, flatterte davon wie ein aufgescheuchter Nachtvogel. Ein Klagen stieß es aus, das schauerlich von den Wänden widerhallte.

Damona hob den magischen Stein, das Erbstück ihrer Mutter, mit dem sie es sogar schaffte, mit der Verstorbenen im Jenseits Verbindung aufzunehmen.

Damona richtete den Stein gegen das Dämonengesicht. Sie konzentrierte sich so stark, daß ihre Stirn schweißfeucht wurde.

Es half! Ihre geistige Kraft wurde vom magischen Stein verstärkt und gegen das Dämonengesicht gestrahlt.

Das flatternde Etwas verzerrte sich – und platzte schließlich wie eine Seifenblase.

Damona King ließ ihre Hände sinken. Ihr Blick wurde wieder klar.

Sie sah sich um.

Mike Hunter lag stöhnend am Boden. Er hielt sich die Brust. Nur langsam zog er die Hand zurück.

Damona Kings Augen weiteten sich.

Sie sah das Zeichen des Todes auf der Brust ihres Freundes. Es sah aus wie in ihrem Traum: ein Totenkopf!

Jetzt zweifelte sie nicht mehr daran, daß es kein Traum, sondern eine Vision gewesen war – eine Vision, die sich mit der nahen Zukunft beschäftigte…

***

Mike Hunter starrte wie ein Wahnsinniger auf das Mal auf seiner Brust. War es wirklich möglich, daß die mörderischen Zähne dieses Zeichen hinterlassen hatten?

Der schreckliche Schmerz war längst abgeebbt, wurde erträglich und schwand schließlich ganz.

Das Zeichen des Todes aber blieb!

Automatisch fühlte Mike Hunter danach. Es knisterte unter seinen Fingerspitzen, als wäre er mit elektrischem Strom in Berührung gekommen. Er riß sich zusammen und tastete weiter.

Mike Hunter wurde bei diesem Zeichen an eine Tätowierung erinnert, aber er hätte sich nie tätowieren lassen. Das war nicht seine Art.

Mike zog die Finger zurück. Sein Blick kreuzte sich mit dem von Damona King, die sich endlich des Telefonats erinnerte. Sie zögerte trotzdem. Sollte sie sich erst um das Todeszeichen auf Mikes Brust kümmern?

Damona entschied sich dagegen. Sie eilte zum Telefon zurück, nahm den Hörer in die Hand, hielt ihn sich ans Ohr.

Die aufgeregte Stimme von Robert Sandow.
»Um Gottes Willen, Miß King, was ist denn bei Ihnen los?«
»Sind Sie noch da, Mr. Sandow?« fragte Damona ruhig zurück.
»Natürlich, aber…«
»Ich dachte schon, Sie hätten aufgelegt. Da war plötzlich so ein Lärm in der Leitung…«
»In der Leitung?« echote Sandow verständnislos.
»Ja, ich habe mehrmals Ihren Namen gerufen, aber Sie haben nicht geantwortet.«
»Das ist doch…«
»Ich dachte schon, da wäre etwas passiert.«
»Dann ist bei Ihnen alles in Ordnung?«
Damona King warf einen Blick auf den Totenkopf auf Mikes Brust und log: »Selbstverständlich, Mr. Sandow!«
Sandow atmete mehrmals tief durch, ehe er sich einigermaßen beruhigt hatte.
Mike Hunter erhob sich endlich vom Boden. Er hatte sich rasch erholt, war nur noch erschrocken über die Tätowierung. Noch suchte er vergeblich nach einer Erklärung der unmöglichen Situation. Damona würde sie ihm geben müssen.
Falls sie das überhaupt konnte!
»Äh, warum rufen Sie an, Miß King?« erkundigte sich Robert Sandow. Er war Chef der Niederlassung des King-Konzerns in Manaus.
Brasilien war ein wirtschaftlich aufstrebendes Land. Überall wurde Industrie regelrecht aus dem Boden gestampft. Auch der King-Konzern hatte sich notwendige Investitionen nicht entgehen lassen. Mit Erfolg. Und Robert Sandow war ein fähiger Mann am richtigen Platz. Damona erinnerte sich, daß Sandow nur mit ein paar für sie unbedeutenden Schrullen negativ in Erscheinung getreten war. Unter anderem unterhielt er eine aufwendige, schloßähnliche Villa mit Personal nach englischem Muster. Er hielt sich sogar einen Butler, obwohl er nicht soweit ging, sich einen eigens zu diesem Zweck aus England kommen zu lassen. Ein waschechter Brasilianer mit den entsprechenden Manieren tat es auch.
Ja, für Damona King waren diese Schrullen unwesentlich. Robert Sandow war eine Spitzenkraft. Entsprechend wurde er bezahlt. Was er mit seinem Einkommen anstellte, war schließlich seine Sache.
Und jetzt brauchte sie eine plausible Erklärung für ihren überraschenden Anruf. Denn Sandow wußte natürlich, welche Stunde gerade in King's Castle herrschte.
Ungewöhnlich, wenn die Konzernchefin um diese Zeit anrief!
Damona King sagte: »Ich wollte meinen Besuch ankündigen, Mr. Sandow. Ich war schon lange nicht mehr in Manaus. Und es wird Zeit, daß wir uns einmal persönlich kennenlernen, nicht wahr? Tja, solche

Ankündigungen mache ich lieber selber. Ich weiß schließlich, was Sie uns wert sind.«

Sandow brauchte ein paar Sekunden, bis er das Gehörte verdaut hatte.

»Nun, Ihr seliger Vater hat mich seinerzeit eingestellt. Ich hoffe, daß Sie nicht anders disponiert haben?«

Damona lachte entwaffnend.

»Ich bitte Sie, Mr. Sandow, Sie sollten das doch nicht so auslegen. Ich habe ein großes Erbe übernommen. Es ist doch nicht mehr als natürlich, wenn ich es auch persönlich kennenlernen will, nicht wahr?«

Auch Sandow lachte jetzt. Es klang befreit.

»Ich freue mich, Miß King. Gewiß werden wir genauso gut miteinander auskommen, wie es schon mit Ihrem Herrn Vater…«

»Ich bin ganz sicher, Mr. Sandow!«

»Tja, wann darf ich Sie denn erwarten?«

»Es würde zu weit führen, Ihnen eine Uhrzeit zu nennen. Es ist eine weite Reise. Lassen Sie sich doch überraschen!«

»Ich erwarte Sie mit Spannung und Vorfreude!«

»Bis dann also, Mr. Sandow!«

»Bis dann!«

Langsam ließ Damona King den Hörer auf die Gabel sinken. Sie betrachtete Mike Hunter.

»Und was hat das alles zu bedeuten?« erkundigte er sich zähneknirschend. »Du legst ja eine ziemlich seltsame Verhaltensweise an den Tag.«

Damona King antwortete nicht sofort. Den magischen Stein ihrer verstorbenen Mutter hatte sie noch immer in der Hand. Damit trat sie auf Mike zu. Sie hob den Stein, richtete ihn gegen das Todeszeichen.

Fasziniert beobachtete es Mike. Er machte keinerlei Abwehrbewegung.

Kaum berührte der Stein die Tätowierung, als er einen ziehenden Schmerz verspürte. Als würde etwas aus seinem Körper herausgezogen – ein Fremdkörper, an den er sich bereits gewöhnt hatte.

Ehe er auf den Schmerz reagieren konnte, zog Damona den magischen Stein zurück.

Die Tätowierung war verschwunden!

Die junge Konzernchefin und Weiße Hexe runzelte die Stirn.

»Du hast recht, wenn du das alles als ungewöhnlich bezeichnest.«

Sie erzählte von ihrem Traum.

Und da begriff auch Mike Hunter.

Etwas hatte sich in Manaus manifestiert. Es war zwar noch immer nicht klar, was es war und wie die Vision zustande gekommen war, aber Mike fand es goldrichtig, persönlich nach Manaus zu reisen, um

dort nach dem Rechten zu sehen.

»Wir beide also?« fragte er lauernd. Damona hatte am Telefon nur von ihrer Person gesprochen.

Sie wiegte den Kopf.

»Ich weiß nicht recht. Du bist mein Generalbevollmächtigter. Wer führt die Geschäfte während meiner Abwesenheit?«

»Deine fähigen Konzern-Manager!« schlug Mike vor. »Auf die ist Verlaß – allen voran Romano Tozzi.«

Sie lächelte. Das sah erfolgversprechend aus.

»Du hast recht. Vielleicht ist es gut, einen starken Mann an der Seite zu haben. Erfahrungsgemäß geben sich die okkulten Mächte des Bösen nicht nur mit Magie ab, sondern starten auch andere Angriffe.«

»Ich könnte dich jetzt über das Knie legen, Damona!«

»Du hast ja eine eigenartige Art und Weise, Freude zu bekunden!«

»Nicht deshalb, sondern weil du mich wie einen kleinen Jungen behandelst!«

Sie hob drohend den Zeigefinger.

»Vorsicht, mein Lieber, sonst bleibst du doch noch daheim!«

»Noch einmal so ein Wort von dir und du landest wirklich quer über meinem Knie.«

Sie lachte herzhaft.

»Du vergißt, daß du eine Hexe vor dir hast, Liebling. Mit der kannst du nicht umgehen, wie es dir beliebt.«

Er seufzte ergeben und nahm sie in die Arme.

»Ich gebe es ja schon auf, geliebte Hexe. Mein Leben und mein Schicksal in deine Hände. Meine Männlichkeit ist ausgeprägt genug, daß sie in deinem großen Schatten keinen Schaden erleidet.«

Sie küßte ihn leidenschaftlich.

»Es ist nicht nur deine Männlichkeit, die ich so sehr an dir liebe, Mike. Du bist anders als die meisten Männer, und ich bin froh darum.«

Er befreite sich aus ihren Armen.

»Es ändert nichts an der Tatsache, daß ich mich jetzt um das Wesentliche kümmern muß. Wir wollen doch so schnell wie möglich abreisen, nicht wahr?«

Diese Frage bedurfte keiner Antwort. Er ging zur Tür, nahm unterwegs seinen Morgenmantel mit.

Damona King blickte ihm nach.

Ja, sie liebte diesen Mann. Obwohl er ihr in vielen Dingen unterlegen war, brauchte sie ihn. Er war eine wichtige Ergänzung von ihr.

Einen besseren Partner konnte sie sich nicht vorstellen.

Vor allem litt er nicht unter ihrer Überlegenheit. Er wußte selber, welche Qualitäten in ihm steckten. Für Minderwertigkeitsgefühle war da kein Platz mehr.

***

Das Dschungelgebiet im gigantischen Amazonasbecken ist größtenteils unbewohnt, abgesehen von den übriggebliebenen Indianerstämmen, die hier in der Wildnis hausen und von denen mancher noch nie einen Weißen zu Gesicht bekommen hat. Nur an den Flüssen gibt es Dörfer und sogar Städte. Mancherorts ist die Zivilisation allerdings recht tief in die grüne Hölle vorgedrungen. Wo es geschehen ist, hat der Mensch dem unberührten Gebiet Furchtbares angetan. Die Wassermassen der Regenzeit haben den Humus von den meisten gerodeten Flächen gewaschen und Staubwüsten entstehen lassen. Manche Stimmen werden laut, die vor dem Raubbau der Brasilianer warnen, die das Gespenst des sterbenden Amazonas an die Wand malen. Und in der Tat, wenn hier die Ökologie umkippt, hat das Auswirkungen auf die ganze Erde, denn das Amazonasbecken enthält ein Drittel des gesamten Süßwasservorrates der Welt.

Noch allerdings gab es keinen Grund zur echten Besorgnis – wenigstens nicht hier im Gebiet um Manaus.

Eile tat not, deshalb hatten Damona King und Mike Hunter den neuen, firmeneigenen Lear-Jet genommen, um hierher zu gelangen.

Die zusätzlichen Treibstofftanks verminderten zwar die Lade- und Passagierkapazität, verliehen dem schnellen Jet jedoch eine Superreichweite.

Momentan kreiste die Maschine in Warteposition. Damona King und Mike Hunter waren neben den drei Piloten die einzigen Passagiere. Dabei waren nur noch drei Plätze in der Passagierkabine frei.

Damona sah nachdenklich durch das Fenster hinaus. Ihr ging durch den Kopf, was sie sich an Daten angeeignet hatte.

Wenn man alle Menschen zusammenrechnet, die im Amazonas leben, kommen nicht viele zusammen – im Verhältnis zur Größe des Gebietes. Immerhin bedeckt es eine Fläche von etwa vier Millionen Quadratkilometern. Die Bundesrepublik Deutschland hat beispielsweise eine Gesamtfläche von nur knapp 240.000 Quadratkilometern.

Sogar in seinen Grenzen von 1937 waren es lediglich rund 470.000 gewesen. Es gibt Landstriche in der Größe der Bundesrepublik, die noch nie ein Weißer betreten hat.

Damona King dachte: Eine Frage der Zeit, bis der Mensch diese mächtigste Bastion der belebten Natur – trotz ihrer beeindruckenden Ausmaße – eingenommen hat und sich damit sein eigenes Grab schaufelt.

Der Anblick, der sich ihr hingegen bot, sprach dem eigentlich Hohn, denn so weit ihr Auge reichte, gab es nichts als Dschungel.

Nur in einem relativ schmalen Gürtel rings um die Stadt Manaus herrschte etwas Landwirtschaft – Monokulturen, die den Boden auslaugten und sich lediglich auf tropische Pflanzen und Früchte

beschränkten.

Manaus hat etwa 200.000 Einwohner – damit sogar noch mehr als die Hauptstadt Brasiliens Brasilia. Es gibt nicht viele große Städte in diesem Land. Die größte ist Sao Paulo mit viereinhalb Millionen Menschen. Es folgt die ehemalige Hauptstadt Rio de Janeiro mit etwas mehr als dreieinhalb Millionen. Sie hat am 21. April 1960 ihr Privileg als Hauptstadt an Brasilia abtreten müssen.

Das Flugzeug flog erneut eine Schleife. Tief darunter wälzten sich die Fluten des Rio Negro dahin. Und da war auch die Flußmündung. Rio Negro und Rio Selimoes vereinigten sich. Die Mündung erschien fast wie ein kleines Meer – so groß war sie.

Amazonas – er war, ist und bleibt eine Tiefebene der Superlative, egal, was der Mensch auch damit anstellt.

Endlich wurde der Lear-Jet zur Landung freigegeben. Gleich einem silbernen Riesenvogel mit ausgebreiteten Flügeln senkte er sich dem Boden entgegen.

Damonas Gedanken schweiften ab. Sie weilten bei einem Mann mit Namen Robert Sandow.

Inzwischen war sie sicher, daß hier das Zentrum böser Mächte zu finden war. Denn sie waren unterwegs nicht mehr aufgehalten worden.

Sie lauschte in sich hinein.

Auch im Moment zeigten sich die bösen Kräfte nicht. Es war kurz vor Sonnenuntergang.

Lebte Robert Sandow noch? Oder hatte sich sein Schicksal inzwischen bereits erfüllt?

Was war das Motiv des Bösen?

***

Damona King und Mike Hunter wurden nicht am Flughafen empfangen. Damit hatten sie gerechnet. Robert Sandow wußte schließlich nicht definitiv, wann sie eintrafen.

Mit einem klapprig anmutenden Taxi fuhren sie durch die Stadt.

Die Gegend wurde herrschaftlicher. Die Armut wich dem Wohlstand.

»Anscheinend sind wir bald da!« knurrte Mike Hunter. Er tat es mit gepreßter Stimme, denn er litt – gewöhnt an das englische Klima – unter der Tropensonne. Die Luft besaß einen hohen Feuchtigkeitsgehalt, vor allem kurz vor der Dämmerung, und das raubte einem schier den Atem.

Damona King erging es besser. Ihr machte das Klima überhaupt nichts aus. Eine Folge ihrer Hexenkräfte?

Sie hielten vor einer schloßähnlichen Villa. Der Taxifahrer hatte die Adresse auf Anhieb gefunden.

»Sandows Prachtklause!« kommentierte Mike Hunter etwas zynisch.

Das brachte ihm einen strafenden Blick Damonas ein. Er machte sich nichts daraus.

Damona entlohnte den Taxifahrer und steckte ihm auch ein Trinkgeld zu. Der Mann machte große Augen, dienerte mehrmals – und weigerte sich trotzdem, ihnen beim Tragen des Gepäcks behilflich zu sein.

»Was ist los mit Ihnen?« fragte Damona mißtrauisch.

Sie bediente sich der englischen Sprache. Der Fahrer beherrschte sie leidlich.

Er drehte die Handinnenflächen nach oben.

»Es – es geht nicht!« erklärte er ein wenig hilflos und schickte einen ängstlichen Blick hinüber.

Plötzlich griff er in die Tasche und brachte das Geld hervor. Er wollte es Damona tatsächlich wieder zurückgeben.

Damona reagierte anders als von ihm erwartet. Sie steckte noch einen weiteren Schein in die Tasche des Mannes.

»Und jetzt Ihre Erklärung!«

Als er zögerte, folgte noch ein Schein.

Der Taxifahrer war so verdattert, daß es aus ihm herausplatzte:

»Angst!« stammelte er. »Böse Kräfte greifen nach diesem Haus, und sie haben ihren Ursprung im Dschungel.«

Er zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb. Es schien ihm bewußt zu werden, daß er viel mehr gesagt hatte, als er verantworten konnte.

Fluchtartig bestieg er seinen Wagen und brauste davon wie von Furien gehetzt.

Damona King nickte ihrem Freund zu.

»Du hast recht. Wir sind dem Ziel sogar sehr nahe!«

Sie überließ es Mike, die Koffer zum Tor zu schleppen.

Von drinnen waren sie bereits entdeckt worden. Eine Gruppe von Dienern verließ das Gebäude und eilte herbei.

Unter ihnen auch Robert Sandow. Damona hatte ihn nie zuvor gesehen – außer in ihrem Traum.

Robert Sandow lebte! Und er freute sich sichtlich über den Besuch.

Damona King forschte in seinem Blick. Dort glaubte sie neben der Freude auch noch etwas anderes zu entdecken.

***

Die Diener öffneten das zweiflügelige Eisentor und stürzten sich sofort auf das reichhaltige Gepäck der beiden Besucher aus dem fernen Europa.

Damona King und Mike Hunter gingen weiter, passierten das Tor.

In diesem Augenblick spürte Damona ein Vibrieren auf ihrer Haut. Als wäre sie mit einem unsichtbaren energetischen Feld in Berührung

gekommen.
Unwillkürlich griff sie nach ihrem magischen Stein, der auf der seidig schimmernden Haut zwischen den üppigen Brüsten ruhte.
Der Ausschnitt war groß genug, um den Stein sichtbar werden zu lassen. Ein wunderschöner Anhänger – und doch mehr als das.
Die Magie des Steines reagierte ebenfalls auf das Feld.
Damona King wurde abgelenkt durch Robert Sandow, der die Arme ausbreitete.
»Willkommen im Land ohne Jahreszeiten, in dem es immer warm ist und wo man schlechtes Wetter nicht kennt!«
Herzlich drückte er Damonas Rechte. Die junge King-Chefin betrachtete ihren brasilianischen Manager. Robert Sandow war groß, breitschultrig, mit der Neigung zu einem Spitzbauch. Dabei wirkte er alles andere als behäbig. Das Gesicht war voll, der Blick sympathisch, die Haare kurz gehalten. Alles in allem machte Sandow einen sehr seriösen, distinguierten Eindruck.
Dabei quetschte er Damonas Hand wie ein Preisboxer.
Damona verzog keine Miene. Und dann drückte sie zurück.
Damit hatte sie schon viele muskelstarke Männer aus dem Konzept gebracht. Sandow reihte sich in deren Reihe ein. Ein erstauntes Blinzeln. Dann war er froh, als Damona endlich losließ, bevor sich sein Gesicht vor Schmerz verzog.
Mike Hunter grinste anzüglich. Ihm reichte Sandow seine Rechte vorsichtiger. Aber Mike hatte nicht vor, Damonas Beispiel zu folgen.
Obwohl er Robert Sandow auf Anhieb sympathisch fand, gönnte er ihm die kleine Niederlage. Denn er wußte, daß Damona noch ganz andere Sachen auf Lager hatte. Das mußte sie – bei den Aufgaben, die ihr das Leben stellte.
Nach der Begrüßung wandten sich die drei dem Haus zu. Robert Sandow gefiel sich in theatralischen Gesten, mit denen er sein Besitztum beschrieb.
»Habe ich einem verarmten Adeligen abgekauft – vor drei Jahren«, erzählte er. »Die Dienerschaft habe ich mit übernommen. Nur habe ich mir angewöhnt, den Chef der fünfköpfigen Mannschaft ab sofort Butler zu nennen.«
Damona mußte neidlos anerkennen, daß Sandow zu leben verstand. Für weitere Extravaganzen allerdings hatte er wahrscheinlich kein Geld mehr. Jedenfalls hatte er niemals mit Skandalen von sich reden gemacht. Er glänzte vielmehr durch Können und hatte damit einen guten Namen innerhalb des weltweiten Konzerns.
Zwei Fabriken leitete er in Manaus. Außerdem tätigte er auch andere Geschäfte für den King-Konzern, der in erster Linie eine Holding-Gesellschaft war.
Die Dienerschaft war schneller als die Besucher und der Hausherr.

Längst befand sich das Gepäck im Haus. Ein älterer Mann – höchstwahrscheinlich der Butler – verließ das Haus wieder, eilte ihnen entgegen, um das Tor zu schließen.

Da weiteten sich seine Augen.

Unwillkürlich folgte Mike dem Blick.

Damona wußte nicht, um was es ging. Sie hörte nur das Jaulen eines Motors und schreiende Pneus. Blitzschnell ließ sie sich zu Boden fallen. Dabei riß sie Robert Sandow einfach mit sich.

Mike Hunter landete neben ihnen am Boden.

Er hatte das heranbrausende Fahrzeug im Auge.

Der Wagen kam aus einer Seitenstraße, hielt direkt auf das Grundstück zu, bog davor scharf ab, geriet ins Schleudern.

Die beiden Seitentüren sprangen auf.

Mike sah nur noch die drohenden Maschinenpistolen. Die Männer waren maskiert, und ihre Maschinenpistolen spuckten Tod und Verderben.

Mehrere Garben gingen über die drei hinweg.

Auch der Butler hatte sich zu Boden fallen lassen. Das Gescheiteste, das er tun konnte.

Niemand wurde getroffen.

Ehe die Gangster zu weiteren Schüssen kamen, war der Wagen am Tor vorbei.

Mike Hunter kümmerte sich nicht um die anderen. Er sprang auf und rannte so schnell er konnte zum offenen Tor.

Damona King folgte ihm nicht. Sie wußte, daß sie sich auf ihren Freund verlassen konnte.

Mike erreichte sein Ziel, lief auf die Straße hinaus.

Gerade rechtzeitig, um das weitere Manöver des Wagens mitverfolgen zu können.

Die Männer mit ihren Strumpfmasken blickten grimmig. Ihr Wagen schleuderte wild, als sie in einem gewagten Manöver wendeten.

Der Fahrer kurbelte wie ein Wahnsinniger am Steuer. Aber er beherrschte sein Handwerk in perfekter Weise. Schon raste das Fahrzeug wieder heran.

Mike war nicht so todesmutig und verwegen, sich ihnen in den Weg zu werfen. Seine Chance war gleich Null. Er war unbewaffnet und zog sich schleunigst zurück.

Mike ahnte, daß die Killer diesmal einen Schritt weiter gehen würden: Sie würden auf das Grundstück fahren. Dann gab es kein Entrinnen mehr.

Die einzige Möglichkeit, das zu verhindern: Mike mußte schleunigst das Tor schließen!

Er warf es zu. Gerade rechtzeitig. Mit einem Hechtsprung brachte er sich hinter der Mauer in Sicherheit.

Damona King war nicht untätig geblieben. Sie war ebenfalls aufgesprungen und zog Robert Sandow vom Weg.

Der Butler lag auf dem Bauch und hob den Kopf. Alles hatte sich in Sekunden abgespielt. Keine Zeit für ihn, die Situation zu begreifen. Er starrte verständnislos zum Tor.

Und so sah er am besten, was weiter geschah.

Das Gangsterfahrzeug holte etwas aus. Die Reifen radierten über die gegenüberliegende Bürgersteigkante.

Und dann raste das Fahrzeug direkt auf das Tor zu.

Der Fahrer machte keinerlei Anstalten, die rasende Fahrt zu unterbrechen.

Mikes Herz schlug bis zum Hals. Würde das Tor halten? Er hatte seine berechtigten Zweifel.

Der Bug des Wagens traf gegen das Schmiedeeisen. Das Krachen von berstendem Metall. Die Gitterstäbe bohrten sich in den Kühler.

Mike sah alles wie in Zeitlupe.

Die Killer an Bord des Wagens hielten sich mit aller Gewalt fest.

Beinahe riß sie der Aufpralldruck nach vorn durch die Windschutzscheibe. In diesem Augenblick gab das Tor nach. Es bog sich durch und platzte auf.

Mike hatte Glück, daß er sich weit genug entfernt hatte. Die schweren Torflügel knallten rechts und links gegen die dicken Mauern und Mike wäre beinahe dazwischengeraten. Verputz bröckelte.

Wie durch ein Wunder blieben die Torangeln ganz. Nur das Schloß war auseinandergerissen.

Der schleudernde Wagen brach auf das Grundstück. Die Vorderachse hatte einen Schlag bekommen. Die Räder radierten kreischend über das Pflaster des zehn Meter langen Eingangsweges.

Das Fahrzeugwrack schlitterte quer weiter, drehte sich um sich selbst und knallte mit dem Heck gegen die Hausmauer – nur wenige Schritte von der Eingangstür entfernt.

Für die Killer kein Grund zum Aufgeben. Sie befreiten sich mit Brachialgewalt aus dem verzogenen Wagen und sprangen mit ihren Maschinenpistolen ins Freie.

Mike Hunter sah ihnen entgegen und wußte, daß sie noch immer keine Chancen hatten. Diese Männer waren gekommen, um zu töten, und nichts würde sie davon abhalten.

In ihren Augen las Mike den Fanatismus von berufsmäßigen Killern.

Auf den Butler, der immer noch auf dem Bauch lag und sich momentan wunderte, daß er am Leben geblieben war, achteten sie nicht. Der Wagen hatte den Butler nur knapp verfehlt.

Die drei Killer setzten über den Mann hinweg und richteten ihre Waffen auf Damona King, Robert Sandow und auf Mike Hunter.

Mike Hunter registrierte am Rande, daß die Gangster eigentlich gar

nicht vorhatten, Robert Sandow den Garaus zu machen. Ihre tödliche Aufmerksamkeit galt vielmehr den beiden Gästen aus Europa.

Also hatte man sie längst schon hier erwartet.

Das Dämonengesicht?

Zu weitergehenden Spekulationen kam Mike nicht, denn sein Mörder krümmte den Zeigefinger um den Abzug seiner Maschinenpistole. Eine Garbe hämmerte los.

***

Der ehemalige Versicherungsdetektiv sah es kommen. Mit einem gewaltigen Sprung brachte er sich aus der Schußlinie.

Hinter ihm knallten die Kugeln ins Mauerwerk. Ein paar wurden abgelenkt und zwitscherten als Querschläger davon.

Für Mike war das Manöver nur ein kleiner Aufschub, denn die hämmernden Garben folgten ihm unaufhaltsam.

Der Mörder hatte auf Dauerfeuer gestellt und wußte seine Waffe zu handhaben.

Und in diesem Augenblick kam die schier unerwartete Wendung.

Die Haustür von Sandows Villa öffnete sich. Die vier Diener, die das Gepäck der Gäste wahrscheinlich auf das Fremdenzimmer gebracht hatten, erschienen.

Und auch sie waren bewaffnet!

Ohne Zögern richteten sie ihre Waffen auf die Killer. Sie drückten ab. Mehrere Kugeln fuhren in den Boden rechts und links des Weges oder schlugen Funken aus dem Pflaster.

Es waren Warnschüsse, denn die vier Diener waren keine Mörder und wollten auch keine werden.

Schlagartig stellten die Killer das Feuer ein. Sie begriffen, was die Stunde geschlagen hatte.

So schnell kann sich das Blatt wenden! dachte Mike zerknirscht und zählte seine Knochen, ob sie noch heil waren.

Ein Blick zu Damona King und Sandow, die sich ebenfalls wieder zu Boden geworfen hatten, um dem Kugelhagel zu entgehen.

Die Killer erwiesen sich als nicht gerade todesmutig. Sie vergaßen ihren Auftrag, wandten sich sofort zur Flucht.

»Stehenbleiben!« brüllte der eine Diener.

Schon machte sich Mike daran, die Verfolgung aufzunehmen, besann sich jedoch auf die Tatsache, daß er damit in die Schußlinie der Diener kam, und stoppte wieder.

»Stehenbleiben!« Die zweite Warnung.

Die Killer hörten nicht. Sie verließen das Grundstück im rasanten Zickzackkurs.

»Nicht schießen!« befahl Robert Sandow.

Warum? dachte Mike prompt und suchte den Blick des

Konzernmanagers. Wollte Sandow ein reines Gewissen behalten oder hatte er andere Gründe?

Hatte es nicht so ausgesehen, als wollten die Killer ihn verschonen? Warum waren sie denn nicht gleich auf das Grundstück gefahren und hatten ihre Opfer umgemäht? Damit hätten sie sicherlich Erfolg gehabt. Nein, sie waren einen komplizierten Weg gegangen.

Weil sie Sandow verschonen *mußten*?

Die vier Diener gehorchten und ließen ihre Waffen sinken. Als Mike zum wieder offenen Tor eilte, konnte er die Killer nicht mehr sehen. Sie hatten sich in alle Winde verstreut.

Langsam kehrte er zurück. Die Diener verließen das Haus. Ihre Gesichter waren kreidebleich.

Gewiß sehe ich jetzt auch nicht besser aus! dachte Mike. Damonas Augen flackerten.

»Rufen Sie die Polizei!« sagte sie im barschen Tonfall.

Sandow schüttelte den Kopf.

»Das hat keinen Zweck!« entgegnete er trotzig.

Damona zeigte auf das Autowrack.

»Irgendwie müssen Sie das hier erklären. Gewiß hat man die Schüsse in der ganzen Nachbarschaft gehört. Sehr geräuscharm haben die Killer ja nicht operiert.«

Sandow gab seinen Protest auf.

»Also gut, Miß King, auf Ihre Verantwortung!« Er stolzierte zum Haus. Zwei seiner Diener begleiteten ihn wortlos.

Endlich fand der Butler es an der Zeit, sich aus der ungebührlichen Haltung zu befreien und aufzustehen. Er wirkte reichlich verdattert.

»Das war knapp – mit Verlaub gesagt, Miß King!«

Damona dachte: Tatsächlich, der Butler ist zwar nicht echt, aber Manieren hat er trotzdem.

Laut sagte sie:

»Ja, es war knapp, und ich hoffe, daß es zu einer Aufklärung kommt.«

Der Butler warf einen scheuen Blick zum Haus hinüber. Mike Hunter wurde neugierig und trat näher, während die beiden verbliebenen Diener mit ihren Waffen herumstanden und sorgfältig die Straße im Auge behielten, als würden sie mit einem erneuten Angriff rechnen.

»Es ist nicht das erste Mal!« sagte der Butler leise.

»Wie bitte?« Damona erschrak. »Das erfahre ich erst jetzt?«

»Nun, es war bisher nicht so schlimm. Außerdem glaubte Mr. Sandow an persönliche Angriffe und nicht an einen direkten Zusammenhang mit dem Konzern. Deshalb hat er es versäumt, an die Zentrale in London Meldung zu machen.«

»Erzählen Sie!« forderte ihn Damona King auf.

Jetzt verließ den Butler der Mut.

»Ich weiß nicht recht«, druckste er herum. »Vielleicht sollte sich Mr. Sandow in dieser Angelegenheit selber bemühen? Ich bin eigentlich nicht geeignet, ausreichend Auskunft zu geben – zumal die wahren Hintergründe bisher stets verborgen blieben.«

Damona King sah ein, daß es keinen Zweck hatte, weiter auf dem Butler herumzuhacken. Sie gab Mike einen Wink. Sie eilten zum Haus, öffneten die Haustür. Tatsächlich war Robert Sandow am Telefon und sprach mit der Polizei, wie es Damona von ihm gefordert hatte.

Mißtrauisch sah sich Damona King um.

Ja, sie hatte die Villa noch nie von innen gesehen – außer in ihrem Traum. Den gepflasterten Weg draußen hatte sie: wiedererkannt, auch das Fenster, das oben zur Bibliothek gehörte. Der gepflasterte Weg führte um das Haus herum zu den Garagen hinter dem herrschaftlichen Gebäude.

Damona tastete nach ihrem magischen Stein und bemerkte nicht zum ersten Mal, daß er auf magische Einflüsse innerhalb des Grundstücks reagierte.

»Hier stimmt etwas nicht!« raunte sie Mike Hunter zu.

Er verzog das Gesicht.

»Dazu brauche ich keine magischen Fähigkeiten, um das festzustellen!«

Damona ging auf die ungebührliche Bemerkung nicht ein. Sie sah sich weiter um.

»Das Gemäuer scheint vollgeladen zu sein mit Magie. Aber diese Magie ist nicht aggressiv, sondern eher neutral. Als wäre sie weder negativ noch positiv.«

Mike Hunter schürzte die Lippen und enthielt sich seiner Meinung. Abwechselnd ging sein Blick zwischen seiner Freundin und der Inneneinrichtung des Gebäudes hin und her. Er konnte beim besten Willen nichts feststellen und hatte zu wenig Vorstellungskraft, um sich das vorzustellen, von dem Damona King erzählte.

Die Villa war im englischen Stil eingerichtet, obwohl die Bauweise nicht ganz englischen Vorstellungen entsprach. Da war zwar eine Eingangshalle, in deren Hintergrund Robert Sandow telefonierte, aber die Decke reichte nicht bis hinauf in den ersten Stock. Die Halle war normal hoch. Im Hintergrund gab es eine breite Treppe, die sich mit einer halben Drehung nach oben wand.

Robert Sandow beendete das Telefonat und legte den Hörer auf.

In seinen Augen flackerte es, als er sich seinen Gästen zuwandte.

»Ich – ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.«

Damona fixierte ihn unerbittlich.

»Es würde mir schon genügen, die Wahrheit – und zwar umfassend – zu erfahren!« sagte sie direkt.

Sandow schlug die Augen nieder. Seine Hände öffneten und schlossen

sich.

»Die Polizei ist unterwegs«, lenkte er zunächst ab.

Dann hatte er genügend Mut gefaßt. Er hob den Blick.

»Es begann vor einem halben Jahr. Mir flatterte ein Drohbrief ins Haus. Die übliche Schreibweise. Man hat sich damit begnügt, Buchstaben und Wörter aus Zeitungen auszuschneiden und auf ein neutrales Blatt zu kleben. Dieses Blatt lag eines Morgens in meinem Briefkasten. Den Text habe ich so oft gelesen, daß ich ihn auswendig kann: ›Die Diener des Bösen blicken voller Mißvergnügen auf die Sklaven des King-Konzerns. Sie werden jeden heimsuchen, der beschließt, diesem Konzern treu zu bleiben.‹ Unterschrift fehlte. Dafür hatte man den Stempelabdruck eines Totenkopfes angebracht.«

»Ein übler Scherz, dachte ich zunächst, bis am selben Tag einer meiner Leute direkt vor der Fabrik überfahren wurde. Fahrerflucht. Bei der Obduktion fanden die Mediziner einen Totenkopf auf der Brust des Mannes.«

»Und Sie haben mich nicht benachrichtigt?« fragte Damona vorwurfsvoll.

»Er war kein Angestellter des Konzerns, sondern einer meiner Diener. Ich dachte mir nicht viel dabei, ehrlich gesagt. Den Brief übergab ich dennoch vorsichtshalber der Polizei. Dort wollte man keineswegs einsehen, daß der Unglückliche ein Opfer der unbekannten Schreiber geworden war. Die Mediziner behaupteten, die Tätowierung auf der Brust sei uralt. Man schmiedete die kühne Theorie, daß der Tote mit dem unbekannten Briefverfasser identisch war. Ich konnte nichts dagegen tun. Die nächsten Wochen schienen dieser Theorie rechtzugeben. Und dann hatte ich das Erlebnis in der Stadt. Ich…«

Robert Sandow brach ab. Es dauerte Sekunden, bis Damona und Mike begriffen, daß er das nicht freiwillig tat. Im Gegenteil. Er richtete seinen Blick zur Tür, und was er dort sah, erzeugte in ihm einen ungeheuren Schock. Er war stocksteif vor Entsetzten.

Mike und Damona blickten in die gleiche Richtung. Die Tür war geschlossen und auf dem Türblatt zeichnete sich etwas Unheimliches ab.

Es war wieder ein Totenkopf. Darunter stand in blutiger, zerlaufender Schrift: »Du hast überlebt, Robert Sandow, weil deine Stunde noch nicht gekommen ist. Der Tod ereilt auch dich – und sein Zeichen hast du bereits. Jeder, der dieses Zeichen bekommt, hat nur noch vierundzwanzig Stunden zu leben. Und verlaß dich nicht auf deine Besucher. Sie sind hier, weil ich es so wollte!«

Damona King sprang hin. Da verlosch die Projektion. Ein verwehendes Lachen – das Lachen einer Frau. Und war das Gesicht, das sie in Schottland gesehen hatten, nicht auch das Antlitz einer Frau?

»Eine Hexe!« murmelte Damona King. »Eine Schwarze Hexe, eine Todesfeindin von mir. Sie haben mir an meinem Geburtstag Rache geschworen, und es ist nicht der erste Akt gegen mich und alle, die mir nahestehen.«

Nur Mike Hunter hörte diese Worte. Robert Sandow und seine beiden Diener waren zu weit weg.

Die Tür öffnete sich. Erst glaubte Mike Hunter, die Hexe komme jetzt persönlich. Dann fand er diesen Gedanken albern und erkannte den eintretenden Butler.

Natürlich wußte der ältere Mann nicht von dem, was sich inzwischen hier abgespielt hatte. Deshalb war er mehr als alle anderen darüber erschrocken, als sein Brötchengeber ohne einen Laut von sich zu geben, zusammenbrach.

***

Damona King eilte zu ihrem Gastgeber. Die beiden Diener waren schneller. Sie richteten ihren Herrn auf und brachten ihn sofort zu einem Sofa. Dort legten sie ihn vorsichtig nieder.

Kaum war das geschehen, als Sandow die Augen öffnete.

»Das war sie wieder – die Hexe.«

Damona hob warnend den Zeigefinger.

»Sprechen Sie lieber nicht, Mr. Sandow. Es strengt Sie zu sehr an.«

»Ich – ich habe viel zu lange geschwiegen, Miß King. Lassen Sie mich jetzt reden!«

»Wir rufen sofort einen Arzt. Ich sorge mich um Ihre Gesundheit.«

Dabei dachte Damona King im stillen: Am besten bringen wir ihn von hier weg. In meiner Vision stürzte er sich aus dem Fenster der Bibliothek und brach sich das Genick. Wenn er diese Nacht im Krankenhaus liegt, kann das nicht passieren.

Das war der Hauptgrund für ihre Beharrlichkeit.

Aber Robert Sandow ließ sich in keiner Weise beirren. Er schüttelte schwach den Kopf.

»Eine vorübergehende Schwäche. Butler Fernando holt mir schon ein kreislaufkräftigendes Mittel. Ich bin normalerweise kerngesund, aber die Erlebnisse der letzten Zeit…«

Da war Butler Fernando auch schon. Er zählte zwanzig Tropfen in ein Teelöffelchen. Dann hob er Sandows Kopf und flößte ihm die Tropfen ein.

Sandow schluckte schwer. Schlagartig schien es ihm besser zu werden.

Wahrscheinlich in erster Linie Einbildung! dachte Damona King, die sich in solchen Dingen auskannte. Natürlich strotzte Sandow nur so von Gesundheit. Seine Schwäche war mehr nervlich bedingt.

Kein Wunder, wenn das zutraf, was Damona vermutete.

Der Gedanke, daß die Kreislauftropfen halfen, gab ihm neue Kraft. Schon richtete sich Robert Sandow auf.

Und dann ließ er sich nicht mehr davon abhalten, weiter zu erzählen.

»Ich traf Wochen nach dem Tod des einen Dieners in der Stadt eine Frau. Sie wissen ja, Miß King, daß ich allein lebe, unverheiratet. Ich habe einfach keine Zeit, mich einer Ehefrau zu widmen. Die Geschäfte nehmen mich voll und ganz, in Anspruch, und für mein leibliches Wohl sorgt meine Dienerschaft. Sie werden dafür gut genug bezahlt, also brauche ich ihnen keine Dankbarkeit zu zollen. Aber ich beginne abzuschweifen, Miß King. Ich befand mich im Zentrum und wurde auf einmal von dem Gedanken beherrscht, Einkäufe zu tätigen, obwohl das normalerweise eine Sache von Fernando ist. Aber manchmal kaufe ich halt ein, wenn sich die Gelegenheit ergibt – speziell Sachen, auf die ich momentan Appetit habe. Die Fremde trat neben mich und sprach mich an: ›Mr. Sandow!‹ sagte sie. ›Wissen Sie, eigentlich ist es schade um Sie.‹ Erstaunt blickte ich sie an. Schade? Wie meinen Sie das? Sie schüttelte bedauernd den Kopf. ›Sie werden nicht mehr sehr lange leben, Mr. Sandow. Die Tage lassen sich schon jetzt zählen. Und Sie sterben eines unnatürlichen Todes.‹ Ich wurde wütend. ›Was erlauben Sie sich?‹ hub ich an. Die Fremde ließ mich nicht weiterreden. Sie löste sich von einer Sekunde zur anderen auf. Ja, Miß King, Sie hören richtig, die Frau war nicht mehr zu sehen. Ich zweifelte an meinem Verstand und wollte es einfach nicht glauben. Und dann fanden sie meinen zweiten toten Diener.«

»Mit einem Totenkopf auf der Brust?«

Robert Sandow nickte niedergeschlagen.

»Ich begann, die Drohungen ernst zu nehmen, und rüstete meine Dienerschaft mit Waffen aus. Zwei treue Seelen hatte ich verloren. Ich stellte zwei andere ein – nicht ohne sie auf eventuelle Risiken aufmerksam zu machen. Außerdem verlangte ich gute polizeiliche Führungszeugnisse. Ich wollte keinen Fehler machen und mir Kuckuckseier ins Nest legen.«

»Wieviel Tote hat es seitdem noch gegeben?« erkundigte sich Damona King.

Sie merkte gar nicht, daß sich Mike Hunter nicht mehr neben ihr befand, sondern lauschte dem, was Sandow erzählte.

»Nur noch einen«, sagte Sandow tonlos. »Nämlich mich!«

Damona machte große Augen und betrachtete den Mann wie einen Wahnsinnigen.

»Wie bitte?«

»Ja, Miß King, ohne auf die weiteren Drohungen einzugehen: Die Hexe erschien gestern. Es war nicht in der Stadt. Sie kam hierher. Plötzlich stand sie vor mir – hier in der Halle. Gerade war ich allein. Ich hatte die Diener gebeten, immer Augen und Ohren offenzuhalten.

Aber da nichts mehr geschah, wurden sie wohl lasch. Jedenfalls hatte sie es unbemerkt geschafft, hereinzukommen. Da stand sie.

›Wir haben unser kurzes Gespräch noch nicht beendet!‹ sagte sie.

›Sie erinnern sich doch an die Unterhaltung im Kaufhaus, nicht wahr?‹ Ich vermochte nur zu nicken.

Sie fuhr fort: ›Heute nacht werden Sie sterben, Mr. Sandow, aber danach werden Sie mir ganz gehören – Sie und Ihre Seele!‹

Eine Hexe. Jetzt war ich ganz überzeugt davon. Sie machte eine gebieterische Bewegung mit der Hand. Ein fürchterlicher Schmerz auf meiner Brust. Ich blickte unwillkürlich hin. Durch die Kleidung hatte sich das Zeichen eines Totenkopfes gefressen.

Als ich wieder aufsah, war die Hexe verschwunden.«

»Und heute nacht?« erkundigte sich Damona King lauernd.

»Ich legte mich früh ins Bett, fand jedoch keinen Schlaf. Ruhelos wanderte ich umher, dachte ich immer wieder an die Begegnung mit der Hexe. Ich hatte mich bisher in meinem Haus sicher gefühlt, denn ich habe nicht nur die Diener mit Waffen ausgerüstet, sondern auch noch andere Vorsichtsmaßnahmen getroffen.«

»Die wären?«

»Ich kaufte mir Dämonenbanner oder beschaffte sie mir. Monatelang hatte ich dafür Zeit. Ich beschäftigte mich zum ersten Mal in meinem Leben intensiv mit Magie. Und damit schützte ich mein Haus.«

Damona begann zu begreifen: Die Magie, die sie schon von Anbeginn gespürt hatte.

»Was mich stutzig machte, war die Tatsache, daß meine Schutzmaßnahme anscheinend nicht geeignet waren, die Hexe vom Betreten des Hauses abzuhalten. Deshalb ging ich durch das Haus und überprüfte alle Einrichtungen. Es war kurz vor Mitternacht, als ich in die Bibliothek oben im ersten Stock zurückkehrte. Um mich abzulenken, nahm ich mir eine Zeitschrift. Was danach geschah, weiß ich nicht mehr. Ich fand mich auf einer Bahre wieder. Es war inzwischen nach ein Uhr in der Nacht. Ich richtete mich erstaunt auf. Schmerzen in meinem Genick. Ein Arzt an meiner Seite. Ich erkannte ihn zunächst nicht, wußte überhaupt nicht, wo ich mich befand und was um mich herum geschah. Es war mein Hausarzt. Der Arme bekam den Schock seines Lebens, denn nicht lange zuvor hatte er meinen Tod festgestellt. Das Tuch, mit dem man mich abgedeckt hatte, rutschte von meinem Gesicht. Die Träger ließen mich vor Schreck fallen. Ein Wunder, daß ich mir dabei nicht zum zweiten Mal das Genick brach.«

»Eine interessante Geschichte«, sagte Damona, aber der Tonfall war eher skeptisch.

»Wie erklären Sie sich das Phänomen?«

»Die Dämonenbanner überall im Haus haben mir das Leben gerettet.«

»Bei Ihrem Rundgang haben Sie festgestellt, daß die Dämonenbanner

nicht mehr an ihrem Platz sind?«

»Ja, woher wissen Sie…?«

»Außerdem war der Laden in der Bibliothek geöffnet. Von Ihnen selbst?«

»Der Laden war offen?«

»Überlegen Sie doch mal, Mr. Sandow. Sie haben alle Dämonenbanner wieder an den richtigen Platz gebracht. Trotzdem hat sie das Böse um Mitternacht zum Sturz aus dem Fenster bewegt. Außerdem – haben Sie noch den Totenkopf auf der Brust?«

Robert Sandow antwortete nicht. Gurgelnd griff er sich an die Kehle. Irgend etwas schien ihn zu würgen. Es war nicht erkennbar, von wo die magische Beeinflussung kam, aber Damona King spürte sie fast körperlich.

Hier häuften sich die unerklärlichen Phänomene, aber sie würde schon noch das Geheimnis lüften. Zunächst einmal war wichtig, das Leben ihres Managers zu schützen.

Ehe es die Diener verhindern konnten, die mißtrauisch der Unterhaltung beigewohnt hatten, schnellten Damonas Hände vor. Blitzschnell riß Damona Sandows Hemd vorn auseinander, daß die Knöpfe nach allen Richtungen flogen.

Der Totenkopf. Da war er! Und er schien von innen heraus zu glühen.

Damona King sah Sandow an und begriff; daß ihre Vision längst schon eingetroffen war. Ja, die Gegenmagie des Managers hatte ihm das Leben gerettet, aber inzwischen war er längst nicht mehr geschützt. Etwas hatte für eine Ausgewogenheit der magischen Kräfte gesorgt. Das bedeutete, daß die Schwarze Hexe nur sehr wenig Aufwand brauchte, um die Gegenkräfte hier im Haus zu neutralisieren.

»Sie haben sich doch ein Kuckucksei ins Haus geholt!« sagte die Konzernchefin hart. »Ein Feind in den eigenen Reihen. Anders ist es nicht zu erklären.«

Robert Sandow kippte rückwärts. Erst jetzt wurde Damona klar, was hier geschah: Die Hexe zögerte nicht mehr länger und tötete den Konzern-Manager!

***

Mike Hunter hatte sich aus gutem Grund zurückgezogen. Er hatte einen wachen Instinkt für Gefahr. Mit Magie hatte das nichts zu tun.

Eher mit Logik.

Während sich Damona King um Robert Sandow kümmerte, was im Moment vorrangig war, wollte sich Mike in anderer Beziehung nützlich machen. Es nutzte niemandem, wenn er als Statist herumstand und inaktiv der Unterhaltung beiwohnte.

Wortlos wandte er sich ab und ging zur Haustür. Er öffnete sie einen

kleinen Spalt und lugte hinaus.

Die beiden bewaffneten Diener, die draußen geblieben waren und offensichtlich das Haus absichern wollten. Sie tuschelten miteinander.

Im Moment hatte Mike Hunter wenig Interesse an dem Inhalt ihres Gesprächs.

Er überzeugte sich davon, daß niemand auf ihn achtete. Robert Sandow schien es nicht sehr gut zu gehen. Mike durchmaß mit großen Schritten die Halle. Er kannte sich in dem herrschaftlichen Gebäude nicht aus. Das ließ sich ändern.

Er sah eine Tür. Darauf steuerte er zu. Mit dem ersten Stock würde er sich später beschäftigen.

Die Tür war nicht abgeschlossen. Er öffnete sie. Das Eßzimmer – oder das, was man hier als solches bezeichnete. Manch ein braver Bürger daheim in Großbritannien wäre froh gewesen, wenn er auch nur ein annähernd großes und luxuriös eingerichtetes Wohnzimmer besessen hätte. Robert Sandow sparte nicht, wenn es um Prunk ging.

Nun, seine Sache, so lange er es sich leisten konnte. Mike Hunter verschwendete keinen Gedanken daran, schloß hinter sich die Tür und sah sich um. Da war nichts, was für ihn von Interesse war.

Eigentlich wußte er gar nicht, was er suchte. Es würde peinlich werden, wenn Robert Sandow ihm ob seiner Neugierde Fragen stellte. Aber Mike wollte das auf sich nehmen.

Er durchschritt den Raum, sah sich immer wieder aufmerksam um. Eine andere Tür. Sie führte in die Küche. Es sah aus wie in einem Luxusrestaurant. Abermals Anerkennung für den Hausherrn – und natürlich für seine ordentlichen Diener. Mike Hunter schritt zum Fenster. Von hier aus ein Blick hinter das Haus.

Die hohe Mauer umschloß das gesamte Grundstück. Hier hinten befanden sich die Garagen. Sie standen etwa dreißig Meter von der Mauer entfernt. Die Tore waren geschlossen.

Die Mauer war an ihrer höchsten Stelle drei Meter hoch und oben mit Stacheldraht bespannt. Es schien, daß der Vorbesitzer sehr mißtrauisch gegenüber seinen Nachbarn war. Wahrscheinlich gab es auch Alarmanlagen. Sandow hatte sie übernommen. Weil auch er auf Sicherheit gesteigerten Wert legte? Mike Hunter maß das an der Bewaffnung der Dienerschaft. Die sahen eher aus wie Leibgardisten.

Er öffnete das Fenster und lehnte sich hinaus. Hinter dem Haus war wesentlich mehr Platz. Sandow hatte ihn genutzt, um einen bunten Garten anzulegen. Hier hatte ein geübter Gärtner seinen Meister gemacht. Es wimmelte nur so von exotischen Pflanzen, die in dem schwülen Klima prächtig gediehen.

Jetzt wo das Fenster geöffnet war, wurde Mike bewußt, daß es im Innern des Hauses eine gutfunktionierende Klimaanlage gab, die den Aufenthalt sehr angenehm machte. So schlug ihm die Hitze des

vergehenden Tages ins Gesicht wie mit einem heißen Tuch. Es raubte ihm schier den Atem.

Mal sehen, wie lange ich brauche, bis ich mich an das Klima gewöhnt habe! dachte er zerknirscht und wollte das Fenster wieder schließen.

Es blieb bei der Absicht. Mike Hunter hatte etwas entdeckt. Nur eine Bewegung.

Sofort begab er sich in Deckung. Das Fenster blieb offen.

An der Mauer hinter den Garagen. Eine Hand schob sich darüber.

Dem Kletterer schienen die Glasscherben auf dem Mauersims und auch der Stacheldraht wenig Schwierigkeiten zu bereiten. Als hätte er auf der anderen Seite eine Leiter angelegt. Nicht sehr originell, aber wirksam, fand Mike.

Hinter der Mauer befand sich Wildnis. Es war nicht erkennbar, wem sie gehörte. Der Blick zum Nachbargelände wurde verwehrt.

Die Leute in dieser piekfeinen Umgebung mochten es nicht, wenn man ihnen ins Wohnzimmer blickte, ohne daß man eingeladen war.

Mike Hunter beobachtete gebannt. Er konnte sich noch keinen Reim darauf machen. Außerdem wartete er darauf, daß endlich die Alarmanlage anschlug.

Nichts dergleichen geschah.

Ein weiterer Gedanke beschäftigte ihn. Er dachte an die bestellte Polizei. Wo, um alles in der Welt, blieb sie so lange? Hätte sie nicht längst eintreffen müssen?

Vergeblich lauschte Mike auf ferne Sirenen.

Die untergehende Sonne übergoß den Horizont mit blutrotem Licht. Es war zu wenig, um das Gesicht des fremden Kletterkünstlers zu sehen. Der Mann hatte den Mauersims erreicht, orientierte sich kurz, stieg ohne Schwierigkeiten über den niedrigen Stacheldraht und sprang auf der Innenseite des Areals leichtfüßig herunter.

Er trug helle Turnschuhe. Daran erkannte ihn Mike im Schatten der Mauer.

Da kam der zweite Einbrecher.

Als sie zu fünft waren, berieten sie sich kurz, trennten sich und schwärmten aus.

Von fünf Richtungen kommend näherten sie sich dem Haus.

Mike Hunter wurde heiß und kalt. Noch einmal lauschte er vergeblich nach Polizeisirenen.

Er hatte einen schlimmen Verdacht. Hatte sie Robert Sandow hereingelegt? Erzählte er Damona King Schauergeschichten und mimte die angebliche Gefahr nur, um von der eigentlichen Gefahr abzulenken?

Mike Hunter überlegte kurz. Er kam zu keinem rechten Schluß, außer einem: Er mußte etwas tun, sonst wartete er hier wie ein Opferlamm auf seine Schlachtung. Die Killer hatten einmal versagt.

Ein zweites Mal würden sie geschickter vorgehen.

Die Diener! dachte Mike Hunter bestürzt. Mindestens einer von ihnen mußte die Alarmanlage abgeschaltet haben.

Aber vielleicht Robert Sandow selbst?

Mit einer zornigen Handbewegung verscheuchte er solcherlei Gedanken. Er mußte sich jetzt auf das Wesentliche konzentrieren.

Mike kehrte auf demselben Weg zurück. Unterwegs gratulierte er seiner natürlichen Vorsicht. Die hatte ihm oft genug das Leben gerettet. Ungezählte Narben am ganzen Körper zeugten davon, welches Leben Mike Hunter als Versicherungsdetektiv – und auch an der Seite von Damona King – geführt hatte und noch immer zu führen gezwungen war.

Mike Hunter platzte in die Halle und rannte zu den beiden bis an die Zähne bewaffneten Dienern, die bei ihrem Herrn wachten.

Sie waren sehr beschäftigt, weshalb sie ihn erst im letzten Moment entdeckten.

Mike Hunter ließ ihnen keine Zeit für Überlegungen. Seine Hände schossen vor. Ein einziger Ruck. Die beiden waren entwaffnet. Die beiden Maschinenpistolen schwenkten herum, während Mike Hunter außer Reichweite sprang.

Langsam hoben die beiden Diener die Hände über den Kopf. Doch Mike sah ihnen an, daß sie überhaupt nicht begriffen, was um sie herum vorging.

Da erst konzentrierte er sich auf das Geschehen um Damona King…

***

Damona war selber überrascht über das plötzliche Auftreten ihres Freundes Mike. Aber sie hatte keine Zeit, sich darum zu kümmern.

Sie mußte sich dem Sterbenden widmen.

Ihr Stein mußte wieder herhalten. Sie nahm ihn von der Kette und wollte ihn zunächst Robert Sandow gegen die Stirn drücken. Aber dann besann sie sich anders. Sie drückte den Stein direkt gegen die Tätowierung des Totenkopfes.

Ein gellender Schrei hallte in ihrem Innern wider.

Ja, in ihrem Innern!

»Damona! Was tust du?«

Die Stimme ihrer verstorbenen Mutter!

Vanessa hatte vor ihrem Tod gesagt, daß es ihr möglich sei, in Kontakt mit ihr zu treten. Damona sollte nur im Ernstfall davon Gebrauch machen. Die Kontaktaufnahme war Gesetzen unterworfen, die Damona noch immer nicht begriff. Wahrscheinlich würde sie die Zusammenhänge erst begreifen, wenn sie das Menschsein hinter sich gelassen hatte.

Und das wollte sie so schnell nicht!

Es hätte ihren Tod bedeutet!
Auch das hatte Vanessa einmal gesagt.
Und jetzt meldete sich Vanessa, ohne daß Damona sie gerufen hatte? Sie schien starke Pein zu haben.
Die Welt versank für Damona King.
»Mutter!« rief ihr Geist.
»Kind!« das Gesicht der Mutter im diffusen Nichts. Es war schmerzverzerrt.
»Kind, du befindest dich in tödlicher Gefahr. Eine Falle für dich und Mike.«
»Eine Falle?«
»Ja, Sandow sollte euch nur in Sicherheit wiegen. Die Hexe, die eure Feindin ist, will…«
Die Stimme entfernte sich, desgleichen das Antlitz der verstorbenen Mutter.
»Ma!« rief Damonas Geist wieder. Keine Antwort. Damona lauschte mit ihren übernatürlichen Sinnen.
Und dann: »Sie setzt mir arg zu, mein Kind. Ich kann dir keine Erklärungen geben. Mit dem magischen Stein hast du einen Kreis geschlossen. Das hat sie erreichen wollen. Aber jetzt sehe ich nicht mehr die Zusammenhänge. Nebel schieben sich vor mich, verbergen mir die Sicht. Ich kann mich nicht mehr richtig erinnern. Damona, ich muß mich von dir zurückziehen, dieses Erlebnis analysieren, ehe ich mich wieder bemühen kann, dir zu helfen.«
»Ma!« Diesmal blieb die Antwort vollends aus.
Damona erwachte wie aus einem Alptraum. Sie blickte auf Robert Sandow vor sich. Der Mann lag ruhig auf dem Sofa, die Augen geschlossen.
Sie blickte auf seine Brust. Der magische Stein war wieder erkaltet.
Der magische Kreis war also wieder unterbrochen? Hatte die Hexe nur erfahren wollen, wie stark Damona mit ihrem Hilfsmittel der Magie war? Und hatte sie sich anschließend rasch wieder zurückgezogen, ehe es gefährlich für sie wurde?
Damona zog die Hand mit dem Stein zurück. Regelmäßige Atemzüge hoben und senkten Sandows Brust. Er lebte!
Und das Totenkopfzeichen war auch verschwunden!
Damona richtete seufzend ihren Blick auf die beiden Diener und auf den Butler Fernando. Sie wurden von Mike Hunter in Schach gehalten. Eine der erbeuteten Maschinenpistolen deutete auf die drei, die andere zur Tür. Damona kannte ihren Freund gut genug, um zu wissen, daß er mit beiden, gleichzeitig zu treffen in der Lage war.
Robert Sandow bedurfte ihrer Hilfe nicht mehr. Damona richtete sich auf.
»Mike?« sagte sie fragend.

»Ich war in der Küche und habe mich ein wenig umgesehen«, sagte Mike zerknirscht. »Da habe ich gesehen, wie fünf Männer in das Grundstück eindrangen. Ich habe mir gedacht, daß uns Sandow hereinlegen wollte, denn noch immer ist keine Polizei eingetroffen. Nehme an, daß dies nie geschehen wird.«

Diesen Verdacht hatte Damona King auch. Sie ging aus der Schußlinie.

Mikes Blick fiel auf Robert Sandow.

»Was ist mit ihm?«

Damona sagte es ihm! Aber den kurzen Kontakt mit Vanessa, ihrer verstorbenen Mutter, ließ sie unerwähnt.

Mike nickte.

»Das paßt fast in meine Vorstellungen!«

Er warf Damona eine der Maschinenpistolen zu. Sie fing sie geschickt auf und übernahm es, die drei Diener weiterhin in Schach zu halten.

Butler Fernando beschwerte sich: »Miß King, mit Verlaub, warum tun Sie das? Mißtrauen Sie mir?«

»Welche Diener hat Mr. Sandow neu eingestellt – nachdem er zwei seiner Getreuen verloren hat?« erkundigte sich Damona.

»Die draußen!« sagte der Butler.

Mike und Damona wechselten einen vielsagenden Blick.

Damona betrachtete den Butler. Nein, Fernando machte wirklich nicht den Eindruck eines Verräters.

Sie sah nach den anderen beiden. Da war sie nicht mehr so sicher.

Einer sagte: »Wir lassen die Hände oben, Miß King, wenn Sie uns nicht vertrauen. Nur ohne Mißtrauen könnten wir eine Hilfe für Sie sein – falls Sie wirklich auf der Seite unseres Herrn stehen.«

»Zweifels Sie denn daran?«

Der Mann sah sie nur ausdruckslos an.

Damona King dachte sich, daß Robert Sandow anscheinend ein sehr gutes Verhältnis zu seiner Dienerschaft hatte. Gewiß waren sie es nicht gewohnt, daß er den großen Herrn und Sklaventreiber herauskehrte. Das paßte haarklein zu dem Charakterbild, das sich Damona von dem King-Manager gemacht hatte.

Nur sein Verrat paßte ganz und gar nicht dazu.

War denn die Hexe daran schuld?

»Geh zur Tür!« befahl Damona, ohne die Diener aus den Augen zu lassen.

Mike Hunter wollte das ohnedies. Er lief mit der Geschmeidigkeit einer Katze durch die Vorhalle, spähte durch das Schlüsselloch.

Es wird dramatisch! dachte er zynisch. Die beiden Diener waren noch immer auf dem alten Platz. Einer machte ein Zeichen zur Hausecke.

Nicht ein Verräter! berichtigte sich Mike Hunter, sondern deren zwei!

Er war überzeugt davon und wartete, bis jemand auf das Zeichen

reagierte und aus der Deckung trat.

Er richtete sich auf und wandte sich dem Fenster zu. Noch als Schutz vor der Tageshitze waren die Blendläden vorgelegt – allerdings schräg, so daß Mike immer genügend sehen konnte.

Das Erdgeschoß wurde über einige Stufen erreicht. Also befand sich Mike höher als seine Gegner.

Da war der eine in den Turnschuhen. Er war mit zwei Pistolen bewaffnet. Eine hielt er in der Faust. Er winkte damit den beiden Dienern zu.

Und dann gingen die beiden Verräter zum Eingang.

Die Strategie war klar. Normalerweise wären Mike und Damona auch prompt darauf hereingefallen. Die beiden Diener wurden nicht verdächtigt. Sie konnten es sich leisten, nach dem Rechten sehen. Es ging darum, die beiden Besucher aus Europa in einer trügerischen Sicherheit zu wiegen. Und dann, selbst wenn die beiden Verräter inzwischen erkannt waren, würden die anderen eingreifen. Gewiß drang mindestens einer von ihnen durch die Küche ein.

Die Suppe werde ich euch gründlich versalzen! dachte Mike Hunter wutentbrannt.

Er erwartete die Verräter hinter der Tür.

Die Tür wurde aufgestoßen. Rechtzeitig ließ Damona King ihre MPi sinken, damit sie nicht sofort gesehen wurde. Auch die drei Diener durften ihre Hände herunternehmen. Trotzdem wurden sie von Damona King genau im Auge behalten.

Die beiden Verräter drangen mit drohenden Waffen ein. Nicht zufällig richteten sich die Waffen auf Damona King. Damona wäre nicht zu einer Gegenwehr gekommen.

Einer krümmte seinen Zeigefinger um den Abzug. Es sah so aus, als würde er im nächsten Augenblick Damona niederschießen.

Da merkten sie erst, daß einer fehlte: Mike.

»Hier bin ich!« schnarrte Mike Hunter. Die beiden fuhren erschrocken herum – und sahen genau in die MPi-Mündung.

Damona King zeigte ihre Waffe wieder. Sie nickte Mike zu. Also war sie mit seiner Handlungsweise einverstanden.

Mike deutete mit seiner Waffe auf die MPis der Verräter.

»Fallenlassen!« Es war laut genug, um von ihnen unmißverständlich gehört zu werden – und leise genug, um von draußen nicht verstanden zu werden.

Die Diener gehorchten kreidebleich. Sie wußten, wann sie verspielt hatten.

Mike forschte in ihren Augen. Die beiden waren keine Besessene.

Sie handelten freiwillig im Auftrag der Hexe.

Logisch, sonst hätten sie nicht die Dämonenbanner verändern können, um das Haus als magische Trutzburg unwirksam zu machen.

Besessene hätten es nicht einmal vermocht, in diesem solchermaßen geschützten Haus zu weilen.

»Zu den anderen!« befahl Mike barsch.

Mit Damona brauchte er sich nicht abzusprechen. Sie spielten gut zusammen. Jeder wußte auch ohne viele Erklärungen genau, um was es ging und was in ihrer Situation das beste war.

Einmal mehr, wo wir nicht allein mit magischen Kräften zu tun haben! dachte Damona. Gut, daß ich Mike mitgenommen habe. Er kann sich hier bestens bewähren. Allein wären meine Chancen wesentlich geringer.

Mike behielt seinen Platz hinter der Tür, als er abdrückte. Die Garbe aus seiner Maschinenpistole fetzte durch die Eingangshalle und schlug in die Tür zum Speisezimmer.

Ein irrer Schrei, der sofort wieder abriß.

Also hatte sich jemand hinter der Tür befunden.

Halbwegs hatte Mike damit gerechnet. Trotzdem spürte er ein trockenes Gefühl in der Kehle. Hatte er getötet? Zugegeben, man konnte es als Notwehr bezeichnen, aber sein nagendes Gewissen meldete sich trotzdem.

Damona gab einem der Verräter ein Zeichen.

»So, und jetzt sage deinen Kumpanen, daß alles in Ordnung sei!«

Der eine knirschte nur mit den Zähnen.

»Vielleicht brauchen wir noch eine Garbe, um glaubwürdiger zu wirken?« zischte Damona. Sie zeigte mit ihrer Maschinenpistole auf den Bauch des Mannes.

Sehr fraglich, ob sie es wirklich geschafft hätte, kaltblütig auf einen Wehrlosen zu schießen. Aber der Mann konnte das natürlich nicht wissen. Deshalb beeilte er sich, der Aufforderung nachzukommen.

»He!« rief er auf Spanisch, »ihr könnt kommen! Die Sache hat sich erledigt.«

Er wagte es nicht einmal, sie zu beschummeln, obwohl er nicht sicher sein konnte, ob die beiden Gäste aus Europa überhaupt Spanisch verstanden.

Dafür erging es seinen Kumpanen schlecht.

Mike rannte quer durch die Halle zur Tür. Er brauchte sie nur zu berühren.

Schon schwang sie auf. Eine der Kugeln hatte das Schloß zertrümmert.

Das kostbare und jetzt irreparable Holz tat Mike in der Seele weh, aber er hatte keine andere Möglichkeit gesehen.

Hinter der Tür lag einer. Mike gönnte ihm nur einen kurzen Blick.

Da tauchte auch schon der zweite auf. Er hatte zwar eine Waffe in der Faust, aber Mike wäre schneller gewesen. Schließlich nahm der Mann an, die Sache wäre wirklich als erledigt zu betrachten.

Ein Wink mit der MPi genügte. Der Mann ließ seine Waffe fallen und trat näher.

In diesem Augenblick hämmerte hinter Mike eine MPi-Garbe. Er machte nun nicht den Fehler, sich sofort darum zu kümmern. Denn das hätte ihn dem Mann ausgeliefert. Auf eine solche Chance hätte der nur gewartet.

Rückwärts betrat Mike Hunter die Halle. Der Mann mußte folgen.

Erst als der Gefangene ebenfalls die Halle betreten hatte, riskierte Mike einen Blick.

Drei hatten das Haus durch den regulären Eingang betreten – und hatten sofort auf Damona schießen wollen. Sie hatte es mit einer kurzen Salve verhindert. Nur Warnschüsse, die in die Wand gefahren waren, ohne mehr Schaden anzurichten.

Jetzt ließen die drei ebenfalls ihre Pistolen fallen und gesellten sich zu den anderen Gefangenen.

Damona King wußte nicht, ob sie Fernando und den anderen beiden alten Dienern vertrauen konnte. Es gab noch zu viele Ungereimtheiten.

Mike Hunter dirigierte seinen Gefangenen ebenfalls zu den anderen. Sie konnten es nicht wagen, die Männer nach Waffen zu durchsuchen. Sie waren nur zu zweit. Das wäre zu riskant gewesen. Keine Sekunde durften sie ihre Aufmerksamkeit vernachlässigen.

Mike knurrte: »Ich frage mich, warum die beiden Verräter geholfen haben, die Killer in die Flucht zu schlagen? Warum haben Sie nicht gleich auf uns geschossen?«

Diese Frage war gezielt an einen der beiden gerichtet. Der Mann antwortete nicht, sah ihn nur stumm an.

Der andere sagte: »Sie sind ein Narr, wenn Sie glauben, der Hexe entrinnen zu können. Längst befinden sie sich in ihren Krallen – ohne es zu wissen.«

»Allerdings sieht es ganz anders aus!« warf Mike spöttisch ein.

»Wir haben die Waffen in der Hand und ihr steht vor den Mündungen, nicht wahr? Ich werde jetzt die hiesige Polizei benachrichtigen und euch abholen lassen. Ihr habt mit weltlichen Waffen gegen uns gekämpft, also wird euch auch ein weltliches Gericht zur Rechenschaft ziehen. Wie gefällt Ihnen das?«

Der Mann enthielt sich einer Antwort. Dafür peilte er an Mike Hunter vorbei. Er schien dort etwas zu sehen, was ihm bestens gefiel.

Erst dachte Mike an einen uralten Trick, um seine Aufmerksamkeit abzulenken. Aber dann sagte jemand hinter ihm: »Waffen fallenlassen!«

Eine schwerfällige Stimme wie die eines Betrunkenen.

Oder die eines Schwerverletzten! durchzuckte es Mike Hunter.

Der Mann, den er hinter der Tür getroffen hatte! Er hätte sich mehr

um ihn kümmern müssen. Ein Fehler, der sich jetzt rächte: Für eine Sekunde war er unschlüssig. Der Mann war zwar verletzt, aber Mike und Damona befanden sich nunmehr zwischen den Feuern.

Sie hatten zu früh frohlockt.

***

Noch einmal drohte der Mann in ihrem Rücken: »Laßt die Waffen fallen, oder ich schieße euch nieder!«

Schon ließen die Männer, die Damona und Mike in Schach hielten, ihre Hände sinken. Sie sahen die Situation zu ihren Gunsten gekehrt.

Und da fiel bei Damona und Mike der Groschen!

Warum hatte der Mann nicht sofort auf sie geschossen? Ging es denn nicht in erster Linie darum, sie beide umzubringen?

Warum also nur diese Drohungen?

Auch diesmal brauchten sich die beiden nicht zu verständigen.

Damona packte ihre MPi fester. Die Hände der Gefangenen wanderten wieder nach oben. Sie sahen ihre Chancen schwinden.

Mike wirbelte gekonnt um die eigene Achse.

Der Mann lag immer noch am gleichen Platz hinter der zerschossenen Tür.

Mike lief zu ihm hin.

Die Hexe!

Der Mann war zu schwer verletzt, um wirklich eine Gefahr zu bilden, aber die Hexe hatte ihn auf magische Weise gezwungen, diese Drohungen auszusprechen. Dabei hatte er soviel Kraft verloren, daß es ihn fast getötet hätte.

Eine Gefahr, die keine war, stellte Mike erleichtert fest. Und doch spürte er brennenden Haß gegen die Schwarze Hexe, die seelenruhig aus dem Hintergrund agierte und auf Menschenleben absolut keine Rücksicht nahm.

Für sie waren selbst ihre Getreuen nur Figuren, die sie in einem strategischen Spiel verwendete – und auch verlor, wenn es nicht anders ging. Und seien sie auch noch so wertvoll – als Figuren.

Mike Hunter, für den Leben und Freiheit der Menschen heilig waren, mußte unter diesen Umständen tiefe Abscheu verspüren! Und er schwor sich, alles zu tun, um dieser Hexe das dreckige Handwerk zu legen.

Nicht nur, um sich selbst vor ihr zu schützen.

Er kümmerte sich um den Schwerverletzten. Der Mann mußte sofort in die Obhut eines guten Arztes. Sonst lebte er wirklich nicht mehr lange.

Mike entwaffnete ihn. Bei der Hexe mußte man mit allem rechnen.

Dann ging er zum Telefon.

Es war nicht schwer, die Nummer der Polizei in Erfahrung zu

bringen. Sie stand auf der Wählscheibe.

Er drehte sie und wartete auf das Rufzeichen.

Nach dem zweiten Signal wurde abgehoben.

Mike Hunter berichtete von einem Überfall auf die Villa von Robert Sandow und *von* einem Schwerverletzten. Der Beamte gab sich erschrocken. Robert Sandow war ihm ein Begriff. Also hatte der Manager wenigstens in dieser Richtung die Wahrheit gesagt.

Mike legte wieder auf. Er konnte sich darauf verlassen, daß die Polizei so schnell wie möglich hier auftauchte.

Er blickte zum Sofa.

In diesem Augenblick hob Robert Sandow die Lider.

Zunächst starrte er blicklos zur Decke. Er hatte anscheinend Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden.

Ruckartig hob er den Kopf. Es bereitete ihm keinerlei Schwierigkeiten.

Da erkannte er die Situation, und die verstand er ganz und gar nicht.

»Was…?« begann er, brach wieder ab.

»Ein Überfall, der für uns beide hätte tödlich enden sollen«, klärte ihn Damona King ernst auf. »Ich weiß, ich mache mit der MPi in den Händen keine gute Figur, aber das ist mir im Moment ziemlich egal. Lieber undamenhaft wirken, aber dafür am Leben bleiben.«

Verwirrt schüttelte Sandow den Kopf.

»Aber meine Diener…«

»Die beiden, die sie neu einstellten und so sorgfältig auswählten, erwiesen sich letzten Endes als Kuckuckseier.«

»Wir mußten so handeln!« verteidigte sich der eine. »Die Hexe ist mächtig. Sie beherrscht den Dschungel und nicht nur den, und sie hat uns gezwungen. Sind zwei Tote nicht schon genug? Und ich habe noch meinen Vater verloren, ehe ich endlich parierte. Was sollten wir denn tun? Als Sie uns einstellten, Mr. Sandow, wußten wir noch nichts von dem, was sich noch alles ereignen würde. Zugegeben, wir wurden zu Verrätern, aber nur unter Zwang. Sie waren immer gut zu uns. Es tut uns leid, daß wir es Ihnen so danken. Aber waren nicht auch Sie in den Krallen der Hexe?« Damona King nickte dazu.

»Deshalb halte ich auch Ihren Butler in Schach. Ich weiß nicht, wem wir überhaupt noch vertrauen können.«

Sandow winkte ab.

»Ich habe Sie ebenfalls hereingelegt. Ich wollte tatsächlich die Polizei anrufen, aber etwas in meinem Verstand lähmte mich, verhinderte es. Ich sprach zwar in den Hörer, aber ohne überhaupt vorher eine Verbindung zustandegebracht zu haben.«

»Das dachte ich mir schon«, gab Damona zu. »Ich frage mich nur, warum uns ihre Diener nicht gleich über den Haufen geschossen haben.«

»Kennst du die Antwort nicht?« meldete sich Mike.
Damona King lächelte.
»Doch, Darling. Die Hexe wollte wissen, wie stark wir sind. Sie hat Mr. Sandow gesteuert, bis ich ihn von dem Bann befreite. Seitdem glaubt sie, alles über mich zu wissen. Der Angriff, den wir erfolgreich abwehrten, war ein zweiter Versuch, uns umzubringen – und in der Erfahrung der Hexe ein weiterer Testfall.«
Von der Haustür her erklang ein Kichern.
»Ihr habt gehört, daß ich die Herrin des Dschungels bin. Wie wollt ihr mir beikommen?«
Sekundenlang erschien das Porträt der Hexe direkt auf dem Türblatt.
»Alle Achtung, es gebührt euch trotzdem Anerkennung. Ihr habt euch als stark erwiesen, und ihr habt die Zusammenhänge schnell durchschaut – schneller noch, als ich es euch zugetraut hätte. Aber das gibt euch nur einen kleinen Aufschub. Laßt ruhig alle einsperren. Sandow entgeht mir nicht – genauso wenig wie ihr. Wie mächtig ich wirklich bin, werdet ihr in Kürze erfahren.«
»Eine genauere Zeitangabe würde uns schon dienen!« rief Mike Hunter zynisch.
Die Hexe ging auf den Spott nicht ein. Sie zog sich genauso überraschend zurück, wie sie erschienen war.
Damona King sah nach Sandow.
»Wenn die Polizei hier war, müssen wir das Haus säubern und es erneut magisch schützen. Im Moment kann die Hexe tun und lassen was sie will, und das gefällt mir nicht.«
»Aber sie scheint leicht beeinträchtigt zu sein, obwohl draußen die Dunkelheit hereingebrochen ist?«
Damona King gab keine Antwort. Sie hörte die rasch näherkommenden Polizeisirenen.
Mike kommentierte es mit den Worten: »Na also, warum nicht gleich so. Dachte ich mir doch, daß die hiesige Polizei besser ist als ihr Ruf. Nicht nur in England gibt es fleißige Beamte.«
Damona kannte ihn zwar gut genug, aber sie wußte im Moment nicht zu sagen, wie er es meinte: ironisch oder ehrlich?

***

Es war das grandioseste und gleichzeitig das schaurigste Erlebnis, das der Einsatzleiter je in seiner Laufbahn hatte.
Die Streifenwagen bogen vor das Tor der Villa – und dort blieben sie vorläufig auch. Die Polizisten stiegen aus, stierten fassungslos auf das Schauspiel, das sich ihnen bot.
Die Villa brannte. Es war ein unwirkliches, weil schreiend buntes Feuer. Sein Licht zuckte über die Mauer hinweg, mischte sich in die abendliche Straßenbeleuchtung.

Die Polizisten wußten nicht, wie sie sich verhalten sollten. Ihr Einsatzleiter ausnahmsweise auch nicht. Auch er stierte hinüber.

Die Flammen stiegen höher und höher, erreichten eine Höhe von mindestens fünfzig Metern, leckten gegen den sternenklaren Himmel, hüllten mehr und mehr das gesamte Gebäude ein und griffen allmählich auf die umgebende Natur über.

Wo sie Bäume und Sträucher erfaßten, fielen diese in sich zusammen. Sie verkohlten in Sekundenschnelle.

Die ersten furchtbaren Schreie von der Villa.

Einer der Polizisten machte Anstalten, sich dem Tor zu nähern, um die Unglücklichen im Haus zu retten.

Die laute Stimme des Einsatzleiters hielt ihn zurück: »Stopp! Sind Sie des Wahnsinns, Mann?«

Der Mann sah es ein.

Sie spürten die steigende Hitze und waren gezwungen, wieder ihren Wagen zu besteigen. Schon prasselten die ersten Flammen gegen die Innenmauer.

»Feuerwehr!« murmelte der Einsatzleiter vor sich hin.

Dann lauter werdend: »Feuerwehr!«

Schon war einer seiner Leute dabei, über Funk die notwendigen Schritte zu veranlassen.

Wenig später schon näherte sich erneut Sirenengeheul. Das waren die Spritzenwagen.

Manaus, die Stadt am Rio Negro, bewies, daß hier die Moderne längst Einzug gehalten hatte.

Der Einsatzleiter hatte für einen Moment die Horrorvision, daß das unwirkliche Feuer nicht nur auf die Nachbargrundstücke, sondern auch auf die ganze Stadt übergreifen könnte.

Er zog sich mit seinen Leuten zurück, blieb jedoch in Sichtweite. Er wollte sich das Weitere nicht entgehen lassen, dabei jedoch nicht die Arbeit der Feuerwehr behindern.

Die ersten Spritzenwagen waren am Ziel. Die Männer arbeiteten routiniert. Sie fuhren ihre Schläuche aus, zapften aus einem Hydranten Wasser.

Schon wurde der erste Wasserstrahl ins brüllende Flammeninferno gehalten. Da war eine Menge Druck hinter dem Wasserstrahl. Die Flammen würden weichen müssen.

Aber sie enttäuschten die Männer der Feuerwehr!

Das Feuer wurde von dem Wasser angefacht, als würden sie Öl hineingießen!

Die Flammen sprangen über die Mauer und griffen die Feuerwehrleute an, als wären sie lebendige Wesen, die allem den Kampf angesagt hatten.

Die Feuerwehrleute flüchteten schreiend.

Eine Gruppe verlor ihren Schlauch. Er fuhr am Boden hin und her, goß immer mehr Wasser in das Feuer, schlug um sich wie eine gereizte Schlange mit ihrem peitschenden Schwanz.

Der Druck reichte, um Unvorsichtigen die Glieder zu zerschmettern.

Die Feuerwehrleute reagierten endlich und stellten auch da das Wasser ab. Dann flüchteten sie zu ihren Fahrzeugen.

Ihr Einsatzleiter kam zu demselben Schluß wie der Einsatzleiter der Polizei: Hier hatten sie nichts mehr verloren. Besser, wenn sie sich endgültig zurückzogen.

Und da war es ihnen, als würde inmitten des Flammeninfernos ein Gesicht erscheinen. Es war ein höhnisch grinsendes Gesicht, das sie anstarrte.

Der Eindruck verschwand wieder.

Plötzlich bildete sich inmitten der Flammen eine Lücke. Tatsächlich über dem Weg, der direkt zum Haus führte, erlosch das Feuer, wurde von einer stärkeren Macht einfach zurückgedrängt.

Wo es das Pflaster und auch die umgebende Natur verließ, war alles wieder normal.

Ein Phänomen, das ebenso unbegreiflich war wie alles andere, was die Polizisten und Feuerwehrleute bisher hier erlebt hatten.

Und dann erschien auf dem gepflasterten Weg eine Frau. Sie kam direkt auf das Tor zu.

Dasselbe Gesicht, das sie auch in den Flammen gesehen hatten, nur erschien es diesmal nicht höhnisch, sondern angespannt, konzentriert. Die Frau hielt etwas in den erhobenen Händen – etwas, was sie nicht genau erkennen konnten.

Und der Einsatzleiter der Polizei zweifelte ebensowenig wie alle anderen daran, daß diese Frau hier das unwirkliche Feuer verursachte, um nicht nur die Villa, sondern die ganze Stadt zu vernichten.

Sie erinnerten sich an das, was ihnen Robert Sandow erzählt hatte.

Sie hatten ihn für einen überdrehten Manager gehalten, den die Phantasie durchging. Aber da waren nicht zu leugnende Tote – und auch die tätowierten Zeichen auf ihrer Brust.

Sie sahen jetzt selber, daß da eine ganze Menge nicht stimmte, daß Kräfte wirkten, die ein normaler menschlicher Geist nicht begreifen konnte.

Und hatte Robert Sandow nicht von einer geheimnisvollen Fremden erzählt – gestern noch am Telefon? Eine, die ihm nach dem Leben trachtet?

Gestern hatten sie es nicht ernst genommen.

Und dann auch noch heute nacht der Fall, da man Sandows Tod diagnostizierte.

Alles dies führte dazu, daß der Einsatzleiter der Polizei nicht mehr länger zögerte: Er gab Feuerbefehl!

Seine Leute gingen in Schußpositon. Sie waren zu allem entschlossen. Es würde sich zeigen, ob die ganze Gefahr wirklich von der Frau ausging. Sie sah nicht aus, als wäre sie unverwundbar…

***

Die Polizeisirenen verstummten vor dem Grundstück. Das war, was man im Innern des Hauses hören konnte.

Und dann gebärdeten sich die Polizisten völlig anormal.

Mike wartete vergeblich, daß sie endlich kamen. Ungeduldig ging er zum Fenster. Er öffnete und schlug den Blendladen zurück, um besser sehen zu können.

Damona hielt nach wie vor die Gefangenen in Schach.

»Was ist los?« fragte sie gebannt.

»Die Polizisten sind zwar da, aber sie machen Gesichter, als wäre ihnen der Teufel persönlich begegnet.«

»Wie?«

»Es scheint mit der Villa zusammenzuhängen.«

Robert Sandow fühlte sich als einziger nicht als Gefangener. Er stand auf und trat neben Mike, ohne daß es Damona verhinderte.

»Tatsächlich!« entfuhr es ihm. »Was geht da draußen vor? Die Polizisten ziehen sich zurück, als würden sie Angst verspüren – Angst vor der Villa.«

Damona dachte flüchtig an das seltsame Gebaren des Taxifahrers.

Mochte sein, daß sich inzwischen die wildesten Geschichten herumgesprochen hatten, daß ein Teil der wirklichen Vorgänge in die Öffentlichkeit sickerte und dort natürlich vollkommen verzerrt wurde.

Doch dann dachte Damona King an die Drohung der Hexe. Sie hatte ihnen eine böse Überraschung versprochen – eine, die kurz bevorstand.

Waren sie schon mitten drin?

»Mike!« rief Damona.

»Eben kommt die Feuerwehr!«

»Feuerwehr?«

»Keine Ahnung, was die hier soll!«

Damona wurde energisch: »Mike, komm, übernimm das hier mal! Ich will selber nachsehen.«

Ungern kam Mike der Bitte nach. Er verließ seinen Fensterplatz und nahm Damonas Stelle ein.

»Es wundert mich, daß niemand auf uns am Fenster achtet. Die müssen uns doch sehen, oder? Schließlich ist das ganze Haus beleuchtet wie ein Weihnachtsbaum und draußen ist es dunkel. Da muß man doch alles sehen.«

Damona ging jetzt zum Fenster und blickte hinaus.

Sie bekam eine dunkle Ahnung.

»Ja, die Hexe«, sagte sie halblaut vor sich hin. »Ein neuer böser Scherz von ihr. Sie hat das Haus mit einem magischen Schirm umgeben. Natürlich können die da draußen nichts sehen – zumindest nicht die Wirklichkeit. Bin sicher, daß ihnen etwas vorgegaukelt wird.«

Die Feuerwehr rückte an, packte die Schläuche aus.

Und dann zischte der erste Wasserstrahl herüber.

War es Zufall, daß er ausgerechnet gegen die Haustür prasselte und diese fast eindrückte?

Der Wasserstrahl ging weiter – bis zum Fenster.

Schleunigst zogen Damona King und Robert Sandow die Köpfe ein.

»Also, wenn du vorgehabt hast, dem Phänomen außerhalb auf den Zahn zu fühlen, so würde ich es mir an deiner Stelle schleunigst anders überlegen!« kommentierte Mike Hunter. »Die pusten dich glatt um. Da bleibt kein Knochen heil.«

Damona King schüttelte den Kopf. Sie entgegnete nichts. Ihre Finger spielten mit dem magischen Stein ihrer verstorbenen Mutter. Sie wagte es nicht, mit Vanessa Verbindung aufzunehmen. Die Mutter hätte ihr gewiß einen Tip geben können. Aber würde sie das nicht selber gefährden? Nein, Damona mußte allein zurechtkommen.

Sie überlegte, wie sie die Magie der Schwarzen Hexe brechen konnte.

Überhaupt nicht, so lange sie nicht wußte, was draußen wirklich geschah.

Die Stimme von Robert Sandow weckte sie aus ihren Gedanken.

»Ich glaube, die geben es auf!«

Aber bevor das geschah, schwenkte noch einmal ein harter Wasserstrahl herüber. Vorhin hatte das Fenster nur Randausläufer abbekommen. Was geschah, wenn der Wasserstrahl das ungeschützte Fenster in voller Stärke traf, das erlebten sie jetzt selber.

Der Druck reichte aus, um die Scheibe zu zerfetzen. Die Splitter spritzten nach allen Seiten. Der Wasserstrahl ergoß sich über den teueren Teppich, verdarb ihn für alle Zeiten.

Für Robert Sandow offenbar kein Grund zur Trauer. Er sorgte sich im Moment zu sehr um das eigene Leben, um sich darüber hinaus auch noch um seine Habe zu kümmern.

Und dann erloschen die Aktivitäten der Feuerwehrleute.

Für Damona King gab es kein Zögern mehr. Sie riß die Tür nach draußen auf.

»Nein!« brüllte Mike Hunter erschrocken. Er machte Anstalten, ihr zu folgen, überlegte es sich jedoch rechtzeitig anders, denn er hätte die Gefangenen unbeaufsichtigt lassen müssen, und das konnte er nun wirklich nicht wagen.

Damona King verließ das Haus. Die Tür fiel hinter ihr ins Schloß.

Robert Sandow war am Fenster. Er ließ die Weiße Hexe aus England

nicht aus den Augen. Er wollte wissen, was sich draußen ereignete, wollte wissen, welche Gefahr ihnen nun wirklich drohte. Er sah jedoch nicht, was Damona King sah.

Kaum hatte Damona nämlich das Haus verlassen, stürmte die Magie der Schwarzen Hexe auf sie ein, um sie zu vernichten. Sie spürte das prasselnde Feuer, das nach ihrem Leben lechzte.

Gottlob hielt sie den magischen Stein in beiden Händen.

Er schwoll an, als würde er sich mit den magischen Kräften vollpumpen, blähte sich auf wie ein Luftballon an der Gasflasche.

Damona King schritt weiter, einen entschlossenen Ausdruck auf den Lippen. Wer sie kannte, der wußte, daß es für sie jetzt kein Zurück mehr gab.

Die Magie der Schwarzen Hexe prallte nicht nur von ihr ab, sondern wurde von ihren Gegenkräften sogar zurückgedrängt.

Das Flammeninferno ringsum wich der Weißen Hexe.

Die Kraft des magischen Steins pulsierte, und mit jedem Impuls strömten neue Energien auf Damona King über.

Ja, die Magie der Schwarzen Hexe wurden vom magischen Stein umgewandelt und für Damona King sogar nutzbar.

Eine ungeheure Macht erfüllte Damona. Sie befand sich in Trance, nahm ihre Umgebung nur noch nebelhaft wahr. Damona schloß die Augen, und jetzt sah sie besser als vorher.

Das Flammeninferno wurde durchsichtig. Damona erkannte es als magisch erzeugtes Trugbild, das die Polizisten und Feuerwehrleute narren sollte.

Aber es war mehr noch als nur ein schieres Trugbild. Es war manifestierte Magie, ein Ausdrucksmittel der ungeheuren Macht der Dschungelhexe.

Damona schreckte es nicht. Sie wartete auf die Sekunde, da ihre Gegenkräfte soweit gepolt waren, daß sie zurückschlagen konnte.

Mit einem einzigen Schlag würde sie das magische Feuer vernichten.

Jetzt!

Und in diesen Gedanken fuhr ein gebrüllter Warnschrei!

Robert Sandow: »Vorsicht! Miß King, die schießen!«

Kaum war der Schrei verhallt, auf den Damona King nicht hörte, als tatsächlich der erste Schuß peitschte.

Die Weiße Hexe ließ sich durch nichts beirren. Sie wußte, wenn sie sich jetzt aus der Trance löste, konnte das fatale Folgen für sie haben. Vielleicht schlugen dann die gegenpoligen Kräfte wieder ins Negative und vernichteten sie.

Zumindest würde sie jeglicher Macht beraubt werden, hilflos sein gegenüber dem Gegner.

Die Polizei schoß hemmungslos – einmal der Meinung, den wahren Urheber der Gefahr endlich ausfindig gemacht zu haben.

Sie hatten Damona King vor ihren schußbereiten Waffen und wußten nicht, daß sie die Falsche beschuldigten.

Die ersten Kugeln gingen weit am Ziel vorbei. Die Leute waren zu nervös.

Damona King schritt weiter, erreichte das schmiedeeiserne Tor, wandte sich wie in Zeitlupe halb herum, zeigte den Polizisten ihren Rücken. Der magische Stein wuchs jetzt bis auf die Größe eines Medizinballs und funkelte dabei in allen Farben des Regenbogens gleichzeitig. Damit war er noch bunter als das unheimliche Feuer.

Damona King befand sich nicht auf dieser Welt – zumindest nicht mit ihrem Geist. Vor Sekunden hatte sie sich selbst den Befehl zum Handeln gegeben. Für sie galt ein anderer Zeitrhythmus, deshalb führte sie den selbstgegebenen Befehl in der Wirklichkeit erst jetzt durch.

Ihre gespeicherte Magie strahlte von ihr weg. Es war eine Gluthölle, wie von einer lebendigen Sonne. Diese Gluthölle übertraf das magische Feuer bei weitem – und zehrte es auf.

Gleichzeitig schossen die Polizisten aus allen Rohren. Der Rücken von Damona King war gegen den helleren Hintergrund ein zu deutliches Ziel, als daß sie es hätten verfehlen können.

Nur wenige Kugeln erreichten dieses Ziel nicht, indem sie vorbeizischten oder gegen die Gitterstäbe trafen, um mit einem hellen Singen davonzuschwirren.

Aber auch die Kugeln, die Damona King trafen, richteten nichts aus.

Wenigstens im Moment nicht!

War es der strahlenden Lichterhölle zu verdanken, die Damona King losschickte?

Das war geballte Magie, die sich gegen alles wandte, was Damona King schaden konnte – selbst gegen die Kugeln, die doch Materie waren und mit Magie nicht das Geringste zu tun hatten.

Die Polizisten ließen die Waffen sinken. Sie spürten in sich den überstarken Impuls zur raschen Flucht.

Indes, sie blieben wo sie waren, sahen Damona King an.

Die enorme Glut erlosch. Das magische Feuer war restlos besiegt – selbst seine Spuren waren vernichtet.

Alles war wieder wie zuvor.

Damona King hatte Robert Sandow den Vorschlag gemacht, nach der Übergabe der Gefangenen erst einmal das Haus wieder in Ordnung zu bringen. Das war jetzt nicht mehr notwendig. Durch die entfesselten Gewalten war das Haus sicherer geworden gegen den Zugriff der Dschungelhexe als alles andere hier in Brasilien und Umgebung.

Das wurde Damona King schlagartig klar, als sie jetzt die Augen öffnete und in die Wirklichkeit zurückfand.

Erst jetzt erinnerte sie sich an die Polizisten, daß auf sie geschossen

worden war.

Die letzten Sekunden waren plötzlich wach vor ihren Augen. Sie wußte sehr genau, was sich ereignet hatte.

Sie hatte die Kugeln überlebt, zweifelte jedoch keine Sekunde daran, daß es ihr ein zweites Mal nicht gelingen würde.

Die Hexe hatte alles sehr sorgfältig geplant, und es erschien jetzt genauso, als würde sie letzten Endes als triumphierende Siegerin hervorgehen – trotz des Teilerfolges, den Damona King erzielt hatte.

Geistesgegenwärtig ließ sich Damona King zu Boden sinken.

Sie tat das in erster Linie, um nicht mehr eine solche Zielscheibe für die schießwütigen Polizisten zu bieten.

Es wurde anders ausgelegt. Die schockierten Schützen dachten, daß ihre Aktion Erfolg hatte.

Natürlich waren ihre Kugeln tödlich gewesen. Reiner Zufall, daß das Opfer nicht sofort umgekippt war.

Sie rannten auf das Tor zu.

Einer erinnerte sich daran, daß der Anrufer von der Villa nicht nur Polizei, sondern auch einen Krankenwagen bestellt hatte. Der Krankenwagen hatte sich die ganze Zeit über im Hintergrund gehalten.

Jetzt winkten sie dem Fahrer zu.

Vielleicht war die Getroffene nur verletzt?

Der Einsatzleiter der Polizei wünschte es sich von ganzem Herzen – weniger aus Gefühlsduselei, sondern basierend auf der Tatsache, daß man Tote nicht mehr verhören konnte. Er hätte zu gern mehr über die Hintergründe gewußt.

Das war auch der Grund, warum sich der Einsatzleiter in vorderster Front befand, als sie auf das Tor zustürmten.

Er sah bald seine kühnsten Wünsche erfüllt, denn Damona King war wirklich völlig unverletzt.

Sie wartete nur darauf, bis man nicht mehr auf sie zielte. Dann sprang sie katzengleich vom Boden auf.

Ehe jemand etwas tun konnte, federte sie in Deckung. Dabei hatte sie sich so schnell bewegt wie ein Blitz.

Niemand war da, der dieser sportlichen Leistung Anerkennung gezollt hätte.

Die Front der Polizisten stoppte.

Und da hörten sie eine zornige Stimme von der Villa her: »Ihr verdammten Idioten, ihr schießwütigen Hornochsen, wollt ihr denn Miß King wirklich töten? Sie hat uns allen das Leben gerettet!«

Zum ersten Mal kam dem Einsatzleiter der Gedanke, daß er möglicherweise falsch gehandelt hatte.

Ihm wurde abwechselnd heiß und kalt.

»Verdammt!« entfuhr es ihm.

Sonst waren sie doch nicht so schnell mit der Waffe bei der Hand, oder? War es möglich, daß diese fremde Macht ihn.

Er unterbrach sich, weil es ihm wie eine billige Ausrede vorkam.

Dem weiteren Verlauf der Ereignisse sah er mit äußerst gemischten Gefühlen entgegen.

Damona King erschien wieder jenseits des Tores. Keiner wagte es mehr, seine Waffe gegen sie zu heben. Sie sahen ihren Fehler ein und manch einer rechnete ernsthaft damit, daß sie ob ihres Leichtsinns und ihres falschen Vorgehens alle den Hut nehmen mußten.

Robert Sandow war ein einflußreicher Mann, und wenn er seine Beziehungen spielen ließ, kam die Wahrheit ans Tageslicht. Dann gnade ihnen Gott.

Aber Damona King hatte wirklich nicht vor, die Polizisten allesamt über die Klinge springen zu lassen. Solcherlei Rachegefühle waren ihr fremd, zumal sie am besten wußte, daß letzten Endes die Schwarze Hexe ihre Krallen im Spiel gehabt hatte.

Sie öffnete das Tor und ließ die verirrten Hüter des Gesetzes herein. Auch der Krankenwagen kam.

***

Es dauerte nur eine Viertelstunde, dann war die ganze Angelegenheit über die Bühne.

Robert Sandow hatte sich nur ausbedungen, daß sein Butler Fernando nicht mit den anderen eingesperrt wurde.

»Er hat keinerlei Anverwandte oder Freunde!« argumentierte er.

»Also gibt es für die Hexe kein Druckmittel, oder?«

Damona King willigte schließlich ein, obwohl sie es als Risiko betrachtete.

Die Rekordzeit, in der die Polizisten alles abwickelten, resultierte aus ihrem schlechten Gewissen.

Als Robert Sandow die Bemerkung machte, daß er nicht vorhabe, die Angelegenheit weiter zu verfolgen, konnte er dabei sicher sein, daß sämtliche Polizisten wie ein Mann zu ihm hielten und jeden Eid schworen, der seinem Schutze diente.

Und dann hatten sie es sehr eilig, alles zu Protokoll zu nehmen und zu verschwinden.

Im offiziellen Protokoll der Polizei würde also nur die Geschichte erscheinen, daß eine Gruppe von Kriminellen die Villa überfallen hatte. Zwei der Diener waren überführt, mit den Kriminellen gemeinsame Sache gemacht zu haben. Die beiden anderen waren lediglich verdächtig und bekamen Gelegenheit, ihre Unschuld zu beweisen.

Das magische Feuer fehlte in dem Bericht.

Und die Feuerwehr, die über die Angelegenheit auch nicht gerade

glücklich war, verbuchte lediglich eine der ab und zu notwendigen Nachtübungen.

Da würde niemand Verdacht schöpfen.

Inzwischen setzten sich Damona King, Mike Hunter und Robert Sandow zusammen, um Kriegsrat zu halten.

Es zeigte sich, daß Robert Sandow noch mehr zu erzählen hatte, als er schon an den Mann gebracht hatte.

»Ich bin nicht inaktiv gewesen während der letzten Monate, Miß King. Zwar sah ich nie eine Notwendigkeit, den Konzern in Kenntnis zu setzen. Sie verstehen gewiß, warum ich diesen Schritt scheute. Ich dachte halt an mögliche Konsequenzen. Man würde mich für einen Verrückten halten und sofort abberufen. Damit wäre die Gefahr möglicherweise verstärkt. Daß Sie, Miß King, diesen Dingen mehr aufgeschlossen gegenüberstehen, hätte ich niemals für möglich gehalten.«

In seinen Augen glitzerte es, als er Damona betrachtete. Er wußte anscheinend nicht so recht, ob er vor der jungen Dame Angst haben oder ob er nur Respekt verspüren sollte.

Er entschied sich für das Letztere. Dazu lieferte das adrette Äußere Damonas ein ausreichendes Motiv.

Mike Hunter sah sie von der Seite an. Ihm war die Bewunderung, die Sandow ihr zollte, schon peinlich, aber er wußte aus Erfahrung, daß Damona viel zu erwachsen war, um sich in solcher Bewunderung zu sonnen.

Sie war es gewohnt, überall wie ein außerirdisches Wesen begafft zu werden – vor allem von der Männerwelt. Obwohl die Bewunderung Sandows absolut nicht von erotischer Natur war, machte sie sich ebenso wenig daraus.

»Fahren Sie fort, Mr. Sandow!« forderte sie ruhig.

Mike Hunter lehnte sich zurück und atmete ein paarmal tief durch.

Verflixte Eifersucht! dachte er – erzürnt über sich selbst. Er hätte niemals zugegeben, überhaupt jemals eifersüchtig werden zu können.

Damona King pflegte zu solchen Angelegenheiten immer zu sagen: »Typisch Mann!«

Eine Äußerung, die Mike Hunter regelmäßig zur Weißglut brachte.

Die Stimme von Robert Sandow führte ihn in die Wirklichkeit zurück.

»Ja, also, ich war der Meinung, die Dinge selber in die Hände nehmen zu müssen. Das tat ich dann auch. Ich führte Erkundigungen durch, mehrte mein Wissen über magische Dinge. Bis ich dann eines Tages Gelegenheit hatte, über die Dschungelhexe zu erfahren.«

Er machte eine bedeutungsvolle Pause.

»Es ist ein alter Hut, daß der Aberglaube der Primitiven am eindringlichsten ist. Aber hier handelt es sich um wesentlich mehr als

nur um puren Aberglauben. Ich stieß an vielen Stellen auf Spuren des Wirkens dieser Dschungelhexe.

Meinen größten Erfolg hatte ich, als ich einen verrückten Indio traf. Er verdient seinen Unterhalt damit, daß er in den Kneipen herumfällt und wirre Geschichten erzählt. Das tut er so gekonnt, daß immer etwas für ihn herausspringt. Allgemein wird er gehänselt, und da es auch Polizisten gibt, die ab und zu gern eine seiner unglaublichen Geschichten über die Magie des Dschungels hören, hat man ihn noch nicht in eine geschlossene Anstalt gebracht. Außerdem ist er völlig harmlos.

Ja, ich traf auf ihn und gab ihm das Stichwort: Dschungelhexe!

Und diesmal reagierte er anders als man es von ihm gewohnt war. Er erschrak schier zu Tode.

Und dann sprudelte es aus ihm hervor: ›Sie ist die Herrin des Dschungels, die wahre Königin des Bösen. Seit Jahrtausenden haust sie im Reich der Toten. Man bringt ihr die sterblichen Überreste, damit sie sich nähren kann aus dem, was an Lebensenergie noch nicht ganz verblaßt ist. Früher hat sie auch Lebende verschlungen, ihnen alles Leben ausgesaugt, so wird berichtet. Das aber ließ sie mit der Zeit sein, denn sie mußte fürchten, alle Menschen in ihrem eng bemessenen Gebiet zu vernichten und so sich selbst dem Untergang preiszugeben. Ja, sie änderte ihre Taktik und tat den Lebenden sogar hin und wieder Dienste. Sie hielt diese bei der Stange. Bis dann vor Jahren die ersten Weißen in ihrem Gebiet auftauchten. Es ist erstaunlich, wie nahe sich die Hexe zu Manaus befunden hatte. Trotzdem hatte sich nie jemand in dieses Gebiet gewagt. Die dort lebenden Indios galten als suspekt. Man mied sie. Von den Weißen erfuhr sie zum ersten Mal etwas über die wahre Welt. Und sie verließ ihr angestammtes Reich.‹

›Woher weißt du das alles?‹ fragte ich ihn skeptisch.

Er antwortete prompt: ›Ich weiß es, weil ich der Träger ihres Geistes war, als sie den Dschungel verließ und hierher kam. Drei Jahre sind seitdem vergangen. Sie hat inzwischen längst Kontakt aufgenommen zu anderen Kräften des Bösen, die überall auf der Erde verstreut sind, und sie weiß seitdem, wieviel ihr in den letzten Jahrtausenden entgangen ist. Sie hat einst ihren wahren Ursprung vergessen und mußte deshalb die Zeiten in Blindheit überdauern. Jetzt holt sie alles nach, und ich spüre, daß es einen Gegner gibt, den sie vernichten will. Damit will sie sich vollends in die Reihen der bösen Mächte eingliedern.‹

›Soviel weißt du von ihr, nur weil sie dich einst als Träger ihrer Energien benutzte?‹

›Ja!‹ antwortete er ernsthaft. ›Ich war ein treuer Diener von ihr, vielleicht der treueste überhaupt. Das hat sie damit gedankt, daß sie

mich zum Verdammten machte. Ihre unglaubliche Macht hat meinen Geist verwirrt und nun bin ich zu diesem unwürdigen Dasein verdammt, seit sie mich wieder verlassen hat!‹

Ich glaubte ihm kein Wort, obwohl er mich mit einem Blick ansah, der klarer nicht mehr sein konnte. War es möglich, daß ich einen wachen Moment erwischt hatte und damit die Wahrheit erfuhr?

Er muß meine Skepsis gespürt haben, denn er wandte sich brüsk ab und eilte davon.

Ich hätte ihm niemals Glauben geschenkt, so groß war meine Skepsis, aber am nächsten Tag erfuhr ich, daß er ermordet aufgefunden worden war – ja, ermordet, durchsiebt von mehreren Kugeln.

Man nahm bei der Polizei an, jugendliche Kriminelle hätten gewalttätigen Spiele mit ihm getrieben. Hin und wieder scheint es auch in der Vergangenheit vorgekommen zu sein. Diesmal endete es tödlich. Ich wußte es besser, aber ich hielt den Mund. Ich wußte, daß die Hexe ihn hat töten lassen – mit Kugeln, weil sie mit Magie einem Wahnsinnigen nicht mehr beikam. Das ist ungeschriebenes Gesetz der magischen Natur!«

Robert Sandow verstummte schweratmend.

Mike Hunter und Damona King tauschten einen Blick.

Mike ahnte, was Damona vorhatte. Er hielt unwillkürlich den Atem an.

Und dann sprach Damona King es aus: »Besser, wenn wir den Rest der Nacht schlafen, Mr. Sandow. Schätze, daß wir hier in Zukunft sicher sind.«

»Was haben Sie vor?«

»Liegt das nicht auf der Hand, Mr. Sandow? Wir brechen morgen früh auf – in Richtung Dschungel! Ich möchte das Gebiet kennenlernen, aus dem ihr verrückter Indio stammte.«

Erschrocken fuhr Sandow aus seinem Sessel. Entgeistert starrte er Damona King an.

Und dann ließ er sich schwer zurückfallen.

»Wie alt sind Sie, Miß King? Mit Verlaub, ich will Ihnen damit gewiß nicht zu nahe treten, aber ich habe noch nie eine junge Dame von diesem Format kennengelernt.«

Auch diesmal meinte er es ohne erotische Hintergedanken.

Er schüttelte den Kopf und sagte: »Ein Grund mehr, daß ich diese Wahnsinnsreise mitmachen werde. Sind Sie sich im klaren darüber, daß die Schwarze Hexe nur auf eine solche Gelegenheit wartet, um uns allen den Garaus zu machen?«

Damona King nickte ihm zu.

»Ja, das bin ich. Allein, ich sehe keine andere Möglichkeit, als der Gefahr die Stirn zu bieten!«

***

Es war erstaunlich, wie schnell Robert Sandow alles in die Wege leiten konnte. Als Damona King und Mike Hunter früh um sieben in das Speisezimmer kamen, waren alle Vorbereitungen bereits getroffen.

Nur Butler Fernando bedachte sie mit feindseligen Blicken. Er konnte ihnen das ihm gegenüber gezeigte Mißtrauen nicht vergessen. Die beiden Gäste aus Europa sahen auch keine Möglichkeit, sich Fernando gesonnen zu stimmen. Er hatte seinerseits auf Mißtrauen geschaltet.

Auch schien er mit der Expedition in den Dschungel ganz und gar nicht einverstanden zu sein. Allerdings respektierte er seinen Brötchengeber zu sehr, als daß er in dieser Richtung eine Bemerkung gemacht hätte.

Selbst eine Gruppe von Trägern hatte Robert Sandow bestellt.

Beim Frühstück ließ er die Katze aus dem Sack: »Es ist nicht meine erste Expedition in die grüne Hölle. Allerdings habe ich noch nie eine Exkursion unter solchen Voraussetzungen durchgeführt.«

»Dann kennen Sie sich ja aus, nicht wahr?« sagte Damona King freundlich.

»Gewissermaßen ja!« Er lächelte bescheiden.

»Und wir werden die von dem verrückten Indio bezeichnete Stelle finden?«

»Ich glaube schon, daß die Hexe nicht zu übersehen ist.«

»Sie glauben, daß sie sich noch immer dort befindet?«

Er blickte sie ausdruckslos an. »Eigentlich hatte ich geglaubt, von Ihnen eine Anmerkung in dieser Richtung zu hören. Sie sind die Expertin in magischen Dingen, nicht ich.«

»Sie haben recht, Mr. Sandow. Wenn man den Worten des Indios Glauben schenken kann, dann hat die Hexe durch ihn nur ihre geistigen Fühler ausgestreckt. Indessen muß es nicht unbedingt ein weiteres Medium ihrer Macht geben. Kann sein, daß sie ohne auskommt. Es ist ein Grund, warum wir uns auf die Suche machen müssen. Anders kommen wir ihr nicht bei.«

In dieser Art ging das Gespräch weiter. Es erbrachte nichts Neues mehr. Die nächsten Schritte wurden besprochen.

Eine Stunde später waren sie fertig. Gut ausgerüstet brachen sie auf.

Es war acht Uhr in der Frühe.

Den ersten Teil des Weges legten sie mit dem Jeep zurück. Die Träger folgten samt Gepäck in einem zweiten Geländefahrzeug.

»Damit schaffen wir die ersten hundert Kilometer!« erläuterte Robert Sandow. »Den Rest müssen wir zu Fuß bewältigen.«

Sie lauerten förmlich darauf, daß sich die Hexe einschaltete. Aber den ganzen Tag über passierte nichts.

Erst als es auch mit dem Jeep nicht weiterging, schlugen sie ihr Lager auf. Die Sonne neigte sich dem Horizont zu. Die Nacht brach in der in den Tropen üblichen Geschwindigkeit ein.

Damona King und Mike Hunter lagen in ihrem Zelt und konnten keine Ruhe finden. Da war Mikes ungewisses Gefühl der nahenden Gefahr und Damona Kings sechster Sinn. Sie hielt den magischen Stein in der Hand und dachte an ihre verstorbene Mutter Vanessa.

Immer wieder hatte sie mit dem Gedanken gespielt, sich trotz der Warnung mit Vanessa in Verbindung zu setzen. Sie ließ es bleiben.

Und hatte Vanessa nicht angekündigt, daß sie den nächsten Schritt selber tun würde?

Damona King mußte sich nicht nur in dieser Beziehung in Geduld wappnen.

***

Irgendwann schlief Damona King doch ein.

Sie erwachte durch einen brennenden Schmerz. Es dauerte Sekunden, bis ihr das Zentrum des Schmerzes bewußt wurde: Der magische Stein auf ihrer Brust!

Sie griff danach. Er hatte sich erhitzt, glühte, als käme er direkt aus einem Hochofen.

Oder direkt aus der Hölle!

Mit einem Ruck fuhr sie hoch. Sie lauschte. Nichts zu hören. Damona hätte ein dumpfes Gefühl im Schädel, als hätte sie schlecht geträumt.

Sie schlug das Moskitonetz beiseite und kletterte darunter hervor.

Das Zelt war zu niedrig. Sie konnte sich nicht ganz aufrichten.

Damona King war sicher, daß magische Kräfte im Lager wirkten.

Der magische Stein hatte sie nicht umsonst geweckt.

Gefahr für ihr Leben!

Sie umklammerte den Stein fester.

Ein Schatten vor dem Zelt. Vorsichtig wurde die Zeltplane geteilt.

Eine blitzschnelle Bewegung. Etwas zischte durch die Luft, ratschte durch das Moskitonetz und fuhr mit einem dumpfen Laut in das Lager.

Damona King sprang auf, streckte dem Schatten ihren magischen Stein entgegen.

Das magische Glühen beleuchtete ein unmenschlich verzerrtes Gesicht und eine Hand, die das zweite Buschmesser zum Wurf hob.

Die Spitze zielte auf Mike Hunter, der so tief schlief wie ein Toter.

Und das Glühen sprang auf den nächtlichen Eindringling über!

Er schrie gellend, taumelte zurück, verlor sein Messer, wandte sich ab und hetzte davon wie von tausend Teufeln verfolgt.

Der magische Stein blieb aktiviert. Damona King hatte ihn schon in verschiedenen Situationen erlebt. Jedesmal! erschien er ihr anders. Selten reagierte er in gleicher Weise.

Denn selten waren es ähnliche Energien, die gegen ihn und seine Trägerin wirkten!

Damona King sah nach Mike. Sie suchte eine Taschenlampe, fand sie,

ließ sie aufflammen.

Mike lag auf dem Rücken. Er schlief tatsächlich, und es sah aus, als könnte ihn nichts wecken.

Damona King erkannte das Loch im Moskitonetz. Das Buschmesser war sehr scharf. Es steckte dort, wo Damona gelegen hatte.

Es hätte für sie tödlich geendet, wäre sie nicht von ihrem magischen Stein geweckt worden.

So etwas wie Dankbarkeit empfand Damona King – nicht für den an sich toten Stein, sondern für ihre Mutter. Zwar konnte ihr Vanessa im Moment nicht direkt helfen, aber sie tat es durch den Stein.

Er war die einzige Verbindung zu ihr. Das wußte Damona. Und er war die Verbindung zu den Dimensionen des Jenseits, woher er seine unglaubliche Kraft bezog.

Damona lief hinaus. Zuerst wandte sie sich in die Richtung, in der sie den Wächter wußte. Einer der Träger, der dafür zu dieser Stunde eingeteilt war.

Sie fand ihn am Boden, bewußtlos. Er war einfach in sich zusammengesunken.

Damona King hob den Kopf. Ein eigenartiges Glühen lag über der Lichtung. Die Geräuschkulisse der fast unberührten Natur war verstummt. Aus dem Nichts sickerten die verwirrenden Klänge von unbeschreiblicher Musik.

Ein eiskalter Schauer rieselte Damona über den Rücken. Sie faßte ihren magischen Stein mit beiden Händen. Er wärmte sie. Es pulsierte in ihm, und dieses Pulsieren ging auf sie über.

Sie lief zum Zelt von Robert Sandow. Außer dem einen Mörder schien sich kein Eindringling im Lager zu befinden. Damona wußte, daß die Schwarze Dschungelhexe ihre Krallen im Spiel hatte. Es war ihr gelungen, alle magisch einzuschläfern. Nur der magische Stein hatte verhindert, daß auch Damona davon betroffen wurde.

Auch Sandow lag da wie tot. Ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigten sich nicht. Der Meuchelmörder hatte erst sie aufgesucht, weil sie die ärgste Feindin der Dschungelhexe war. Alle anderen lebten noch.

Damona teilte das Moskitonetz und beugte sich über den Schläfer.

Sie drückte ihm den Stein gegen die Stirn. Das hatte schon öfter geholfen, um einen magischen Bann zu lösen.

Auch diesmal gelang es.

Augenblicklich hoben sich Sandows Lider. Er blickte verdutzt.

Damona richtete sich auf.

Schlagartig begriff Robert Sandow. Er spürte die direkten Auswirkungen der magischen Sphäre. Die kurze Berührung mit dem Stein half ihm, sie zu unterdrücken.

»Rasch!« drängte Damona King.

Sandow stand auf. Es schwindelte ihm. Er riß sich zusammen, folgte der jungen Konzern-Chefin. Sie kehrte zu ihrem Zelt zurück, schlug die Plane beiseite, wollte eintreten – Damona stockte in der Bewegung. Sie hatte sich geirrt. Die Hexe hatte mehr getan, als nur diese unselige Sphäre erzeugt.

Der Meuchelmörder, der sich jetzt im Schein der Taschenlampe als eingeborener Indio entpuppte, nur gekleidet in einen schmutzigen Lendenschurz, war zurückgekehrt. Er hielt sein Buschmesser in der Rechten. Die scharfe Schneide berührte Mike Hunters Kehle.

Damona wagte nicht sich zu bewegen. Alles, was sie jetzt tat, konnte Mikes sofortigen Tod bedeuten. Es war ein unverzeihlicher Fehler gewesen, ihn nicht sofort zu wecken. Erst hatte Damona draußen nach dem Rechten sehen wollen.

Jetzt war der Fehler nicht wieder rückgängig zu machen.

Der Indio sagte guttural und mit schlechter Aussprache: »Legen Sie den Stein ab, Miß!«

Damona zögerte.

»Legen Sie den Stein ab, er – er tut weh.«

Das Gesicht des Eingeborenen verzerrte sich. Er hielt das Messer, als würde er sich daran festklammern.

Damona erinnerte sich der Einkerbungen am Griff. Sie hatte das Messer achtlos liegengelassen, und er war zurückgekehrt, um es sich wiederzuholen.

Den Einkerbungen hatte sie keine Bedeutung beigemessen. Das rächte sich jetzt.

Es waren magische Zeichen, die Kräfte der Hexe auf den Sklaven des Bösen übertrugen. Deshalb konnte er sich in der unmittelbaren Nähe des Steines halten.

»Weg mit dem Stein!«

Diesmal klang es hysterisch. Er bewegte das Messer. Ein Blutstropfen bildete sich an Mikes Kehle. Der ehemalige Versicherungsdetektiv schlummerte immer noch. Er ahnte nicht einmal, in welcher Gefahr er sich befand.

Damona hatte keine Wahl. Sie ließ die Hände mit dem magischen Stein sinken.

Schon glühte Triumph in den Augen des nächtlichen Eindringlings.

»Die Herrin des Dschungels hat es sich anders überlegt. Sie will euch lebend!« stieß er hervor. »Es ist besser, wenn Sie ihre Gunst nicht mißbrauchen. Sie hat eingesehen, daß Sie mit Ihnen und Ihrem Freund anders umgehen muß. Ihr seid ihr zu wertvoll, um einfach nur zu sterben.«

»Was hat sie vor?« Damona sah eine Chance, Zeit zu gewinnen.

Vielleicht erwachte Mike doch noch vor der Zeit – und sei es auch nur durch die Nähe des aktivierten Steins?

Damona sprach ganz ruhig mit dem Indio. In Wirklichkeit konzentrierte sie sich auf Mike. Sie wollte, daß er erwachte. Ihre Gedanken schrien diesen Befehl. Dicke Schweißtropfen erschienen auf ihrer Stirn. So strengte sie sich an.

Mike rührte sich nicht. Damona schien kein Glück mit ihren Bemühungen zu haben.

Die Stimme des Eingeborenen drang wieder bis zu ihrem Bewußtsein durch: »Den Stein, habe ich gesagt!«

Gehorsam ging Damona King in die Knie. Sie tat es aufreizend langsam. Nein, sie würde den Stein nicht einfach fallenlassen, wollte so lange wie möglich Berührung mit ihm halten.

»Was hat die Dschungelhexe mit uns vor?« fragte sie erneut.

»Sie werden es sehen. Betrachten Sie es als besondere Ehre. Sie haben bereits ihre Macht kennengelernt. Trotzdem weiß sie euch als Gegner zu respektieren. Bisher ist es euch gelungen, ihr die Stirn zu bieten – jeder auf seine Art. Das imponiert ihr…«

Damona King blieb jetzt nichts anderes übrig, als den Stein auf den Boden zu legen.

Noch einmal dachte sie mit aller Kraft an Mike, versuchte sie, in sein Inneres einzudringen. Manchmal gelang es ihr.

Auch in dieser bösen Sphäre, die von der Schwarzen Hexe errichtet worden war?

Damona King verlor den Kontakt mit dem Stein. Gleichzeitig wurde die Übertragung der weißmagischen Energien auf sie unterbrochen. Der Stein erstrahlte heller denn je, aber Damona nutzte das nichts mehr. Die bösen Kräfte der Dschungelhexe stürmten auf sie ein, drohten sie zu Boden zu schleudern.

Alles in Damona wehrte sich dagegen. Sie wollte nicht die Sklavin der Schwarzen Hexe werden.

Es schwindelte ihr. Die Einrichtung des Zeltes drehte sich um sie.

»Nein!« schrie jemand. Die Stimme von Robert Sandow?

Er wiederholte seinen Schrei: »Nein!«

Für Sekundenbruchteile hatte Damona sein Gesicht direkt vor sich. Todesangst und unglaubliche Pein waren darin zu lesen. Er brüllte wie am Spieß, preßte beide Hände gegen die Ohren, als wollte er damit ein Zerspringen des Kopfes verhindern.

Und Damona King hörte ebenfalls den fernen Ruf, das ferne Locken der unbeschreiblichen und negativen Kraft.

»Der Stein!« ächzte Robert Sandow. Es war ihm gelungen, sich an die Oberfläche emporzukämpfen, gegen den Strudel des Bösen anzugehen, der ihn zu verschlingen drohte.

»Der Stein, Damona! Sie hätten ihn niemals ablegen dürfen. Ihr Freund ist so und so verloren.«

Damona wußte es selbst. Sie hatte halt alles darauf gesetzt, daß Mike

im entscheidenden Augenblick zu sich kam.
Und sie hatte alles verspielt.
Ein letztes Aufbäumen. Dann verlor sie den Boden unter den Füßen. Die Welt war nur noch ein Inferno von schreienden Schatten, die sie mit unglaublicher Brutalität traktierten.
Damonas Bewußtsein schwand.
Aber da gab es eine Veränderung. Neue Kraft strömte auf sie ein.
Sie wußte nicht, was geschehen war. Aber da gab es eine Macht, die gegen die Schwarze Hexe anging – und im Moment sogar stärker war.
Lag es daran, daß die Schwarze Hexe eine solche Gegenwehr niemals erwartet hätte?
War Damona auf ihren magischen Stein gefallen? Hatte sie das vor dem sicheren Ende in den Krallen der Dschungelhexe bewahrt?
Nein, ein solches Glück war ihr nicht beschieden.
Nicht der Stein half, sondern diese ungeheueren Kräfte kamen aus ihr selbst, aus ihrem Unterbewußtsein.
Wie es ihr die verstorbene Mutter prophezeit hatte: Im Augenblick der höchsten Gefahr, dann, wenn es scheinbar keinen Ausweg mehr gab, würden Kräfte in ihr erwachen, die sonst in ihr schlummerten.
Es war gut so, daß sie nicht immer verfügbar waren, denn diese Kräfte waren furchtbar und auch dazu geeignet, die Trägerin Damona selbst zu vernichten.
Sie waren zwar nicht böse, aber sie laugten Damona völlig aus und durften deshalb nur sehr selten eingesetzt werden.
Damonas eigenes Ich sorgte dafür, daß es nicht zu oft geschah.
Damona King richtete sich wieder auf. Ihr Körper erstrahlte im hellen, blütenweißen Licht, das aus allen ihren Poren sickerte und die Kleidung durchdrang, als sei diese überhaupt nicht vorhanden.
So erhob sich Damona King vom Boden. Sie blickte nach Robert Sandow. Der Unglückliche lag in verkrümmter Haltung am Boden.
War er tot?
Nein, sie spürte seine verzweifelten Gedanken mitten im Inferno der Hölle. Er schien wahnsinnig zu sein.
Hatte die Schwarze Hexe ihre satanische Freude an seiner Pein?
Wollte sie seine Lebensenergie erst an sich nehmen, wenn er genug gelitten hatte?
Mike Hunter!
Er schlief nicht mehr, sondern war hellwach, aber er konnte sich nicht einmal rühren, denn der Eingeborene war auf der Hut.
Jetzt blickte der Indio auf, weil das strahlend weiße Licht auf ihn fiel. Seine Augen weiteten sich.
Und dann wollte er zustoßen, Mike Hunter ein Ende bereiten.
Aber Mike reagierte in letzter Sekunde. Seine rechte Hand schnellte hoch, packte den Arm des Indios. Mike rollte zur Seite ab.

Der Indio entwickelte übermenschliche Kräfte, von der Dschungelhexe unterstützt. Mike konnte den Arm nicht festhalten. Der Indio durchbrach die Gegenwehr.

Aber die Schneide fuhr nur in das Lager.

Und dann schlug Mike zu.

Als hätte er einen Granitblock getroffen. Das Handgelenk schmerzte, aber der Besessene zeigte keinerlei Reaktion.

Hatte sich Mike Hunter verschätzt? Hatte er zu früh an eine Überlebenschance geglaubt?

Da ließ die Schwarze Hexe von ihrem Diener und auch von Robert Sandow ab. Sie konzentrierte alles auf Damona King, um sie endgültig zu vernichten.

Mochte sein, daß sie Damona King ursprünglich ein anderes Schicksal zugedacht hatte.

Jetzt sah die Dschungelhexe keinen anderen Ausweg mehr, sich ihrer ärgsten Feindin zu entledigen.

Und Damona spürte, daß ihre Kräfte schwanden. Sie wurden zu ungezielt eingesetzt. Damona wußte nicht, wo die Schwarze Hexe zu finden war. Sie hätte ihr direkt gegenüberstehen müssen.

Dann hätte die Vertreterin des Bösen keine Chance mehr gehabt.

Und so verpulverte Damona ihre Kraft sinnlos und in verschwenderischer Fülle.

Die Dschungelhexe nutzte das.

Aber auch Mike Hunter packte die Gelegenheit am Schopf. Er gab seinem Gegner einen Stoß. Der Indio taumelte in Richtung Damona King, geriet in den Bereich des strahlend weißen Lichtes.

Höchster Ausdruck Weißer Magie, die auf der Seite der Weißen Hexe Damona King stand.

Das Licht übergoß den Sklaven des Bösen. Der Indio brüllte wie am Spieß. Ein Zucken ging durch seinen Körper. Er richtete sich steil auf, bog sich zurück wie ein gespannter Bogen, kippte hinterrücks zu Boden.

Das Licht ließ nicht von ihm ab, durchdrang ihn, ließ keine Zelle seines Körpers aus.

Und er verwandelte sich.

Das Licht reinigte ihn vom abgrundtief Bösen. Niemals mehr würde er der Sklave der Schwarzen Dschungelhexe sein.

Überirdisches Lächeln auf seinen Lippen, die die Worte formten:

»Ich danke Ihnen!«

Dann schloß er die Augen – für immer.

Ein dramatischer Anblick. Mike Hunter schüttelte den Kopf, um davon loszukommen.

Er hatte es mit eigenen Augen gesehen, sonst hätte er es nicht geglaubt.

Er wandte sich an Damona.

Seine Freundin kämpfte um ihr Leben. Das war deutlich. Schatten sprangen auf sie ein, bekämpften das Licht der Weißen Magie.

Gleichzeitig sah Mike den magischen Stein, der immer noch am Boden lag.

Mein Gott, Damona verliert! dachte er verzweifelt.

Kopfüber hechtete er zu dem magischen Stein. Er erreichte ihn mit ausgestreckten Händen, umklammerte ihn. Obwohl er wußte, daß der Stein für ihn gefährlich werden konnte. Er war schließlich kein berechtigter Träger.

Doch er wollte den Stein nicht behalten, sondern hatte anderes im Sinn.

Damona King hob klagend die Hände. Sie befand sich mit ihrem Geist nicht mehr in dieser Welt. Nur ihr Körper, als einzige Verbindung mit dem Diesseits, existierte.

Und da begann er sich aufzulösen.

Mikes Hände mit dem magischen Stein zuckten vor, berührten Damona auf der Brust.

Schlagartig erlosch das weiße Licht, schlagartig verschwanden die attackierenden Schatten.

Robert Sandow blieb ruhig am Boden liegen. Alle anderen im Lager erwachten. Auch die unselige Sphäre des Bösen war verflogen.

Sie glaubten, einen lauten, klagenden Laut über dem Dschungel wehen zu hören. Er verlor sich in nordwestlicher Richtung.

Unwillkürlich sah Mike nach dem Indio.

Der Eingeborene, besser gesagt sein Leichnam, war verschwunden. Es gab nicht einmal mehr eine Spur von ihm.

Und die beiden Buschmesser hatten keine Griffe mehr. An ihrer Stelle befand sich nur noch verkohltes Holz.

Damona King wäre zu Boden gefallen, hätte Mike sie nicht aufgefangen.

Er entfernte das Buschmesser aus Damonas Lager und legte sie hin.

Unruhe herrschte im Lager. Die Träger eilten herbei. Ihre Gesichter waren schreckensbleich. Einer deutete zur Dschungelwand hinüber, aus der wieder die nächtliche Geräuschkulisse drang zehnmal stärker als sonst, wie es schien.

Mike riskierte einen kurzen Blick. So gewahrte auch er den flackernden Schein wie Feuer. Er verlor sich ebenfalls in der Ferne – und dann drang dumpfes Tamtam durch den Dschungel herüber.

Die Indios, die hier als Träger fungieren sollten, sahen sich an. Sie gebärdeten sich, als hätten sie den Teufel persönlich gesehen. Wild schnatterten sie in ihrer Stammessprache durcheinander. Mike verstand kein Wort, aber er ahnte etwas.

»He, hiergeblieben!« rief er aus. »Ihr werdet uns doch nicht im Stich

lassen…«
Sie sahen nach Robert Sandow, glaubten offenbar, er sei tot, und von Mike nahmen sie keine Befehle an.
Außerdem war die Todesangst stärker – die Angst auch vor den okkulten Kräften, die hier wirkten.
»Tamtamtam…«, drang der Trommelschlag aus dem Dschungel.
Er schien von allen Richtungen gleichzeitig zu kommen.
Für die Indios gab es kein Halten mehr. Sie rannten davon.
Mike sorgte sich zu sehr um seine Freundin, um sie im Stich zu lassen und den Flüchtenden zu folgen. Als er es sich anders überlegte, war es zu spät.
Er hörte aufheulende Motoren, rannte vor das Zelt.
Nur noch die Rücklichter der Jeeps konnte er sehen.
Ein wahnsinniger Gedanke, sie zu Fuß einholen zu wollen. Mike Hunter schrie und brüllte. Sie hörten nicht.
Und als er verstummte, wurde ihm bewußt, daß er allein war – allein mit zwei Bewußtlosen.
Über allem lag das dumpfe Tamtam der fernen Trommeln. Ein drohender Laut, der Mike unter die Haut kroch und ihn frösteln ließ.
Er blickte zum Himmel – und auch dieser schien sich verschworen zu haben. Schwarze Wolken zogen auf.
Mike wandte sich um, als der erste Blitz niederfauchte, gefolgt von einem grollenden Donner, der scheinbar den Untergang der Welt ankündigte.
Draußen entstand ein Gewitter, wie es Mike Hunter niemals zuvor erlebte hatte.
Trotz des grollenden und krachenden Infernos hörte Mike immer noch das dumpfe Tamtam der Trommeln.
Er schloß mit seinem Leben ab. Und Damona King rührte sich noch immer nicht. Ihr Puls ging normal, aber ihr Gesicht war leichenblaß. Wenn Mike vorsichtig ihre Lider hob, sah er stark erweiterte Pupillen. Kein gutes Zeichen.
Rechtzeitig vor Einsetzen des Regens holte Mike Hunter Robert Sandow herein und legte ihn auf sein eigenes Lager. Dann prasselten dicke Tropfen nieder. Die Zeltplane bog sich durch. Das erste Rinnsal sickerte ins Innere des Zeltes, obwohl die Träger Vorsorge getroffen hatten. Gegen einen solchen Regenguß nutzt das aber kaum.
Mike Hunter dachte an die Geflüchteten und knirschte böse mit den Zähnen…

***

Das urweltliche Gewitter dauerte nicht länger als eine halbe Stunde.
In dieser Zeit war mehr Wasser auf die Lichtung niedergegangen als in England in einem Vierteljahr. Davon war Mike Hunter überzeugt.

Kaum hörte das Donnergrollen auf, als Damona King die Augen öffnete.
»Du hast die Hauptsache verschlafen!« sagte Mike vorwurfsvoll.
»Na, empfängt man so einen Menschen, der von den Toten auferstanden ist?« Damona King grinste und stützte sich auf. Mike wollte ihr helfen, aber sie schüttelte den Kopf.
»Nicht notwendig, Darling, ich fühle mich wieder in Ordnung.«
»Aber die Dschungelhexe…«
»Hat sich zurückgezogen. Die Lektion, die wir ihr erteilt haben, wird sie so schnell nicht vergessen.«
»Und die Lektion, die wir bekommen haben, ist auch nicht zu verachten.«
Er erzählte von den verschwundenen Trägern.
Damona zuckte leichthin mit den Achseln.
»Es ändert sich nichts. Wir haben weniger Gepäck, also brauchen wir auch keine Träger mehr.«
»Was?«
»Nun, ich nehme an, daß die Flüchtlinge das meiste mitgenommen haben und…«
»Ja, Damona, hat denn dein Verstand gelitten?«
»He, wie redest du mit mir?«
»So, wie du dich benimmst! Ich habe mir Sorgen um dich gemacht. Seit einer halben Stunde liegst du da, und ich konnte anstellen, was ich wollte, ohne dich wachzukriegen.«
»Ich habe Kräfte gesammelt! Wie du siehst, hat sich das gelohnt.«
»Was hast du?«
»Mike, Darling, seit wann stellst du dich so begriffsstutzig an? Wir sind knapp mit dem Leben davongekommen. Unsere Gegnerin hat sich zurückgezogen, weil sie ebenfalls neue Kräfte sammeln muß. Hat dich das Gewitter erschreckt? Das ist in diesem Gebiet ganz normal. Praktisch jeden Tag regnet es so – manchmal sogar zweimal. Ehrlich, kein Grund zur Panik. Wir tun, was wir ohnedies vorhatten. Beim Morgengrauen brechen wir auf und marschieren weiter. Die Hexe hat mit ihrem Angriff einen entscheidenden Fehler gemacht.«
Mike Hunter vermochte nur, den Kopf zu schütteln.
»Einen Fehler?«
»Ja, ich habe die Richtung orten können, in der sie sich befindet. Das ist doch eine entscheidende Hilfe, oder?«
Mike Hunter fand, daß es wesentlich interessanter gewesen wäre, diesem Gebiet so schnell wie möglich den Rücken zu kehren.
Aber er wußte, daß er sich niemals durchsetzen konnte.
»Nun gut«, murmelte er, »ich habe es nicht anders gewollt – wollte ja unbedingt mitkommen.«
Er stand auf und kümmerte sich um Robert Sandow. Der King-

Manager von Manaus schlief tief und fest. Auch er erholte sich von den überstandenen Strapazen. Damona King gähnte.

»Ich würde dir raten, ebenfalls zu schlafen, Mike, wir haben einen sehr anstrengenden Tag vor uns, wie ich glaube.«

Mike schüttelte abermals den Kopf. Er kannte seine Freundin jetzt seit einigen Monaten. Es gelang ihr immer wieder, ihn zu überraschen.

Er gehorchte ihrem Rat erst, als sie hinzufügte: »Die Hexe wird in dieser Nacht nicht mehr auftreten. Sie richtet sich für das Finale ein. Wie gesagt: Erst muß sie wieder Kräfte sammeln.«

Mike dachte, während er sich einen Platz zwischen Robert Sandow und Damona suchte: Fürchte fast, deine Zuversicht ist zu groß, Darling! Die Dschungelhexe hat bestimmt noch ein paar Trümpfe, die sie zu gegebener Zeit gegen uns ausspielen wird.

Er schloß die Augen, und da wurde ihm wieder das Tamtam der Trommeln bewußt. Es dauerte fort. Nur hatte sich sein Ohr inzwischen an diesen Laut gewöhnt.

War es Damona nicht aufgefallen?

Er warf einen Blick zur Seite. Die Lampe hatte er ausgeschaltet. Er wußte daher nicht, ob Damona wirklich schon wieder schlief.

Er hatte einen Verdacht: Damonas Zuversicht war nur gespielt. Sie wollte ihm Mut machen.

Sehr nobel von dir, Darling, aber ich bin nicht dumm genug, um darauf hereinzufallen. Ich weiß selbst, was vor uns liegt. Es gibt nur eine Alternative: Entweder wir gehen endgültig unter oder die Dschungelhexe wird von uns besiegt.

Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht!

***

Niemand brauchte sie zu wecken. Der Morgen kam. Dadurch änderte sich die Geräuschkulisse des Dschungels. Das genügte.

Fast gleichzeitig schlugen die drei ihre Augen auf.

Mike fand es jetzt sehr leichtsinnig, daß sie keine Wachen aufgestellt hatten.

Schließlich gab es hier wilde Tiere.

Aber dann dachte er an Damona. Er wußte nicht, wieviel er ihr zutrauen konnte, aber sie wußte haargenau, was sie wollte. Gewiß hätte sie jede Gefahr rechtzeitig gespürt.

Mike betrachtete seine Freundin. Sie lächelte ihm aufmunternd zu und gab ihm einen Kuß auf die Lippen.

Mike erwiderte ihn. Dann erst kümmerte er sich um Robert Sandow.

Der Manager lag auf dem Rücken, mit einem verständnislosen Gesichtsausdruck. Er konnte sich an nichts mehr erinnern. Mike mußte es ihm erklären.

Unterdessen machte sich Damona draußen nützlich.

Der Duft von schwarzem Tee lockte sie vor das Zelt.
Damona hatte es tatsächlich geschafft, aus den kargen Vorräten, die zurückgeblieben waren, ein englisches Frühstück zu zaubern.
Hungrig fielen die beiden Männer darüber her.
Mike beobachtete heimlich seine Freundin. Plötzlich kam sie ihm unheimlich vor. Damona aß lustlos und lächelte manchmal still vor sich hin.
Er erinnerte sich an seinen nächtlichen Verdacht.
Hatte Damona tatsächlich den Verstand verloren? Sie war völlig verändert, seitdem sie aus ihrer Bewußtlosigkeit nach dem Gewitter erwachte.
Er nahm nicht an, daß das Gewitter damit in Zusammenhang stand. Das mochte Zufall sein.
Mike ließ seine dampfende Tasse sinken.
»Die Trommeln sind verstummt!« ächzte er.
Robert Sandow schüttelte erstaunt den Kopf.
»Welche Trommeln?«
»Ich hörte sie die ganze Nacht: Tamtamtam!«
Sandow schüttelte sich.
»Eine solche Schauergeschichte hat uns gerade noch gefehlt!«
Damona lächelte nachsichtig.
»Du phantasierst, Liebling!«
»Was tue ich?«
»Du bildest dir etwas ein. Wahrscheinlich hast du geträumt und kannst jetzt nicht mehr unterscheiden zwischen…«
»Damona, was soll das?« rief Mike aufgebracht. »Willst du mich hier als dummen Jungen hinstellen Ich…«
»Aber, ich bitte dich, Mike, ich wollte dich doch nicht beleidigen. Ein kleiner Scherz, mehr nicht. Du bist doch sonst nicht so empfindlich.«
Mike klappte den Mund zu und sagte nichts mehr.
Verbissen beschäftigte er sich mit seinem Frühstück.
Und dann hielt er zum zweiten Mal an.
Damona, was ist mit dir? fragte er verzweifelt in sich hinein. Was hat dich verändert? Warum bist du mir so fremd? Und warum leugnest du die Trommeln? Natürlich sind sie jetzt nicht mehr zu hören, denn sie sind verstummt…
Eine Antwort bekam er auf diese Weise nicht, und aus ungewissen Gründen wagte er nicht, seine Fragen laut auszusprechen.
Er fürchtete, daß Damona überhaupt nicht darauf eingehen würde.
Jedenfalls sah er einer Fortsetzung der Expedition mit gemischten Gefühlen entgegen.

***

Eine halbe Stunde später waren sie unterwegs. Damona und Mike

sprachen kein Wort miteinander. Robert Sandow hielt sich zurück.
Er befürchtete anscheinend, sonst in die Spannungen zwischen dem Pärchen mit einbezogen zu werden.
Damona hatte sich an die Spitze gesetzt. Auch sonst hatte sie vollkommen das Kommando übernommen. Sie hatte genau bestimmt, was sie mitnahmen und was sie im Lager zurückließen.
Da Damona vorn ging, mußte sie auch die Machete benutzen, um ihnen einen Pfad durch das dichte Unterholz zu schlagen.
Mike beobachtete sie zunächst mit leiser Schadenfreude. Das änderte sich mit der Zeit. Bewunderung für die Unermüdlichkeit seiner Freundin stellte sich ein. Sie schlug mit der großen Machete auf den Dschungel ein. Es ging voran, als gäbe es einen ausgetretenen Pfad. Dabei gewann Mike den Eindruck, als würden sie sich in schnurgerader Richtung bewegen. Nur ab und zu wichen sie Sumpflöchern und anderen Unerfreulichkeiten auf ihrem Weg aus.
Es kam der Zeitpunkt, an dem Mike liebend gern um eine Pause gebeten hätte. Aber diese Blöße wollte er sich nun doch nicht geben.
Auch Robert Sandow keuchte und schwitzte hinter ihm. Er war ein kräftiger Mann, aber die Strapazen wurden ihm zuviel. Kein Wunder, denn die Sonne stieg immer höher. Zwar sah man sie nicht durch das dichte Blätterwerk, aber man spürte ihre Hitze. Der Dschungel dampfte, verwandelte sich mehr und mehr in ein Treibhaus mit unerträglich hohen Temperaturen und einer unerträglich hohen Luftfeuchtigkeit.
Mike hatte sich sorgfältig mit Insektenmitteln eingesprüht. Aber die gierigen Viecher ließen ihm keine Ruhe. Er hatte es längst aufgegeben, nach ihnen zu schlagen.
Er hatte die Vision, daß das Insektenmittel die Biester nur noch mehr anlockte.
Und Damona King schlug einen Pfad in das Unterholz, arbeitete mit der Unermüdlichkeit eines Roboters.
Eines Roboters? Mike Hunter erschrak, Ja, Damona kam ihm seit heute nacht unheimlich vor, und jetzt stellte sich allmählich Angst ein.
War das überhaupt noch seine Damona? Verbarg sich hinter der Maske vielleicht die Dschungelhexe, die sie jetzt in die tödliche Falle führte?
Sein Atem wurde heftiger.
Doch dann schalt er sich einen Narren.
Nein, ein aberwitziger Gedanke. Die Dschungelhexe hätte es leichter haben können. Warum hätte sie so kompliziert vorgehen sollen?
Hinter sich hörte er ein Stöhnen, gefolgt von einem Rascheln und dem Knacken von Unterholz.
Mike wandte den Kopf. Er war so erschöpft, daß es ihm schwerfiel.
Robert Sandow war zusammengebrochen! Er verdrehte die Augen

und schnappte nach Luft.
Damona blieb endlich stehen.
»Was ist denn?« fragte sie erschrocken.
Mike antwortete nicht. Er beugte sich über Sandow.
»Lassen Sie mich nur«, lallte dieser. »Mir fehlt nichts. Es ist nur – ich bin zwar Strapazen gewöhnt und kerngesund, aber das hier geht einfach über meine Kräfte. Ich schäme mich, daß ich zusammengebrochen bin, aber das wird sich schnell wieder geben.«
Die Sorge in Damonas Gesicht erschien echt.
»Es – es tut mir leid, Mr. Sandow, es ist meine Schuld!«
Mike blickte ihr ins Gesicht und zuckte erschrocken zusammen.
Damona schwitzte nicht einmal!
Sie sah völlig frisch aus!
Von Anstrengung oder Erschöpfung nicht die geringste Spur!
Kein Wunder, daß sie nicht gemerkt hatte, was sie den Männern abverlangte!
Mike Hunter sah nicht ein, daß er sich länger zusammenreißen sollte. Schließlich war er ebenso erschöpft wie Sandow. Er ließ sich niedersinken, lehnte sich gegen den Stamm eines Urwaldriesen.
Das hätte er besser nicht getan.
Der Amazonas wimmelt von Schlangen. Sie sind nicht halb so gefährlich wie sie in einschlägiger Literatur gemacht werden. Im Dschungel werden weniger Leute von Schlangen gebissen als von Autos angefahren.
Aber die meisten verstanden sich in ihrer Umgebung so gut zu tarnen, daß man sie nicht mehr sah, wenn man nicht vorher schon wußte, wo sie zu finden waren.
Vor allem war es tödlich, wenn man sich direkt auf sie legte!
So wie es Mike Hunter im Moment tat!
»Vorsicht!« rief Damona.
Es war zu spät, das Dilemma passierte. Die Schlange fühlte sich aufs höchste bedroht, bewegte peitschend den Kopf.
Mike zuckte zurück, doch die Zähne der Schlange bohrten sich in seinen Hals. Dann erst ließ das Tier von ihm ab. Sie hatte nicht fest zugebissen, sonst wäre es ihr unmöglich gewesen, sich von ihm zu lösen.
Aber der Biß genügte. Das charakteristische Bild an Mikes Hals. Er betastete die Bißstelle, während die Schlange ins Unterholz flüchtete. Sie war mindestens so erschrocken wie die Menschen.
Aber für sie würde der Schrecken wenigstens nicht tödlich enden.
Mike sah auf seine Finger. Blut!
Ihm wurde heiß, als würde flüssige Lava in seinem Blut kreisen.
Blitzschnell ging ihm alles durch den Kopf, was er über Schlangenbisse wußte. Da war zunächst, daß es für die meisten ein

wirksames Gegenmittel gab. Aber man mußte wissen, welche Schlange gebissen hatte.

Außerdem: Hatten sie überhaupt Medikamente dieser Art dabei?

Hatten die Indios sie nicht unbeabsichtigt mitgenommen, als sie mit den beiden Jeeps flüchteten?

Die Hitze breitete sich rasend schnell aus. Mikes Körper begann zu glühen. Das Glühen erfaßte seinen Kopf, vernebelte seine Sinne.

Da legte sich eine Hand auf seine Stirn. Sie war so angenehm kühl, so herrlich belebend.

Eine Stimme, die er kannte, und diese Stimme drang nicht über die Ohren zu ihm, sondern klang direkt in seinem Kopf auf.

»Mike, hab keine Angst, du brauchst nicht zu sterben!«

Damona! schrien seine Gedanken.

Aber dann beruhigte er sich. Sie war bei ihm und versprach zu helfen. Er durfte ihr vertrauen. Sie war seine Damona. Sie liebten sich. Das hatten sie sich geschworen. Damona, die Weiße Hexe, o Gott!

»Still, Mike! Du wirst jetzt ein paar Minuten schlafen, und wenn du erwachst, bist du kerngesund.«

»Da…«

»Nicht sprechen! Deine Gedanken genügen mir. Ich lese in Ihnen wie in einem aufgeschlagenen Buch. Keine Sorge, es soll mir nicht zur Gewohnheit werden. Eigentlich wollte ich dir nichts sagen, aber jetzt ist es nicht zu umgehen. Wenn du erwachst und gesund bist, wirst du sowieso alles erkennen. Ich kann dir nichts vormachen, Mike. Du bist zu intelligent.«

Die Kräfte, die in dir heute nacht im Kampf mit der Dschungelhexe erwacht sind?

»Ja, Mike, sie sind immer noch in mir – so lange die Gefahr noch besteht. Du weißt, wie gefährlich sie für mich selbst sein können, aber wir haben nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen.«

Du hast recht. Damona, und warum wolltest du es mir nicht sagen? Warum ließest du mich im Umgewissen?

»Aus Vorsicht, Mike, Liebling! Es hätte sein können, daß es die Dschungelhexe aus deinen Gedanken liest und sich entsprechend verhält. Sie glaubt, mich nunmehr zu kennen und das ist unsere Chance.«

Was ist mit Robert Sandow?

»Er ist so ahnungslos wie ein neugeborenes Kind. Soll es so bleiben. Das schmälert den Risikofaktor. Und er ist nicht in der Lage, unser Gespräch zu verfolgen. Nachher wirst du ihm sagen, daß du noch einmal Glück gehabt hast. Die Zähne haben dich nur geritzt. Es kam nur ein winziger Bruchteil Gift in die Blutbahn. Das warf dich nur kurz um, aber du bist gesund und durchtrainiert und erholst dich rasch.«

Mike Hunter schlief ein. Er war glücklich.

***

Robert Sandow kämpfte mit der Erschöpfung. Damona King betrachtete ihn. Sie bedauerte es, ihm nicht helfen zu können. Aber das hätte die Dschungelhexe im Nachhinein bemerkt. Sie hätte gefährliche Schlüsse daraus ziehen können.

Damona spürte die pulsierende Kraft in sich – und den wunderbaren Einklang mit dem magischen Stein ihrer verstorbenen Mutter.

Ma, schade, daß du nicht hier sein kannst, wo ich nicht nach dir rufen darf!

Sie blickte gegen die Dschungelwand. Seit ihrem Aufbruch hatten sie eine beachtliche Strecke geschafft und waren sie ihrem Ziel immer näher gekommen.

Damona wußte um ihre Stärke, obwohl sie sich hütete, sich in Selbstüberschätzung zu ergehen. Natürlich hatte ihre Gegnerin noch entscheidende Trümpfe in der Hand. Das nächtliche Tamtam der Trommeln hatte dazu gedient, sämtliche Indiostämme der Umgebung zu mobilisieren. Sie würden ihre Herrin zu schützen versuchen, und da sie das nicht mit magischen Kräften taten, würde das für zwei Fronten sorgen – die der Dämonenhexe und die der treuen Untertanen.

Eine tödliche Falle, die Damona nicht schrecken durfte. Sie hatte keine andere Wahl, als sich darein zu begeben.

Und dann sah sie, wie Mike aus dem Heilschlaf erwachte. Er lächelte sie an. Dann widmete er sich Robert Sandow.

Der King-Manager bewies, aus welchem Holz er geschnitzt war.

Er war schneller bei Kräften als erwartet.

Damona entschied, daß die Pause noch ein wenig verlängert wurde. Vor den Augen Sandows kontrollierte sie die mitgeführten Waffen. Dann bereitete sie ein kleines Mahl und verteilte Wasser. Es schmeckte schal und erfrischte in ihrer Lage dennoch.

Damona hielt sich zurück. Sie brauchte weder Essen noch Wasser.

Ihre Energien bezog sie aus den Dimensionen des Jenseitigen.

Nach der notwendigen Rast drängte sie zum erneuten Aufbruch.

Robert Sandow maulte zwar, aber Damona las in seinen Gedanken, daß er trotzdem die Notwendigkeit einsah.

Er hatte Angst vor der Zukunft.

Wer nicht? dachte Damona King und packte die Machete fester.

Abermals bearbeitete sie den Dschungel damit. Jeder Hieb saß an der richtigen Stelle. Sie kamen rasch voran.

***

Der Dschungel befand sich in Aufruhr – nur merkten die Herannahenden nichts davon. Dafür sorgte die Dschungelhexe. Ihre Untertanen waren instruiert. Sie hielt den Angriff zurück, um einen

günstigeren Zeitpunkt abzuwarten.
Die Eingeborenen gehorchten ihr. Sie führten Giftpfeile und Speere mit vergifteten Spitzen mit. Aus Erfahrung wußten sie, daß diese Waffen besser waren als moderne Gewehre. Sie waren weniger anfällig im mörderischen Klima.
Außerdem waren sie nahezu lautlos!
Gewiß gab es manchen Indio, der auf den Kampf lieber verzichtet hätte, aber jeder Protest wurde von der Angst erstickt, denn die Indios wußten um die Macht der Hexe. Sie würde jeden Verräter zur Rechenschaft ziehen. Das hatte die Vergangenheit oft genug bewiesen.
Die Stimme der mächtigen Dämonenhexe hallte in ihren Köpfen:
»Der Ort der Toten ist gefährdet wie nie zuvor. Noch eine Viertelstunde und die Fremden sind hier. Ihr habt sie eingekesselt. Schlagt zu!«
Das war der entscheidende Befehl. Das Warten hatte an den Nerven gezehrt. Nun war es vorbei.
Lautlos wie Schlangen pirschten sich die Indios heran. Sie strömten von allen Seiten herbei. Ihre Waffen waren bereit. Sie würden die drei Eindringlinge töten.
Hier kannten sie sich aus. Das war ihre Welt, die sie im Namen des Bösen zu verteidigen gezwungen waren.
Da waren auch Gedanken von Indios, die leise Zweifel an der Richtigkeit hegten. Waren die Eindringlinge nicht in Wahrheit Befreier?
Rasch unterdrückten sie es. Selbst der Gedanke war Frevel und konnte schlimme Folgen haben.
Sie näherten sich und waren sicher, den Sieg bereits in der Tasche zu haben. Was hatten die drei ihnen schon entgegenzusetzen?
Die Dschungelhexe wußte ständig, wo sich die Angreifer befanden. Behutsam ermittelte sie es, um nicht den Verdacht der drei zu erregen.
Vor allem vor der Frau hatte sie ihre Untertanen gewarnt. Sie wußten, daß es sich um eine Weiße Hexe handelte, die sie nicht unterschätzen durften.
Die ersten Indios erreichten das Ziel und wurden mit ihren Körpern eins mit dem Dickicht.
Mit wachen Sinnen lauschten sie.
Die Gegner waren wirklich nicht zu unterschätzen. Kein Laut drang zu ihnen hin. Man konnte fast meinen, sie wären gar nicht da, wären nur heraufbeschworene Schatten, die in Wirklichkeit nicht existierten.
Die Dschungelhexe drängte: »Greift an! Der Augenblick ist günstig!«
Von allen Seiten stürmten sie herbei, obwohl sie nichts von ihren Gegnern sahen.
Die Hexe zeigte ihnen den Weg und zog sich rechtzeitig zurück, um sie sich selbst zu überlassen.

Da bewegte sich etwas im Unterholz. Sofort richteten sie ihre Waffen darauf.

Bestürzt hielten sie inne. Sie erkannten, wie sehr sie die Eindringliche unterschätzt hatten.

Beinahe hätten sie auf die eigenen Leute geschossen, hätten sie sich gegenseitig umgebracht.

Außer ihnen war überhaupt niemand hier!

Die von allen Seiten herbeiströmenden Indios waren zusammengetroffen. Ein schlimmer Irrtum der Schwarzen Hexe. Sie war von Damona King getäuscht worden.

Wo befanden sich die drei Angreifer wirklich?

***

Damona King blieb plötzlich stehen. Sie wandte den Kopf.

»Wir sind am Ziel!« zischte sie.

Und dann duckte sie sich in Deckung.

Robert Sandow und Mike Hunter brauchten keine Extra-Aufforderung. Eng kauerten sie sich zusammen, gemeinsam mit Damona King. Sie lauschten in die Wildnis.

»Hört ihr sie?« flüsterte Damona.

»Wen denn?« erkundigte sich Robert Sandow ahnungslos.

»Die Indios! Mike hatte recht mit den Trommeln. Der Dschungel ist alarmiert, das ganze Gebiet ist auf den Beinen.«

»Ich kann nichts hören!« bekannte Robert Sandow.

»Die sind geschickt!«

Mike Hunter enthielt sich seiner Stimme. Er betrachtete Damona King, sah den angespannten Ausdruck in ihrem Gesicht. Sie hörte und sah Dinge, die dem Normalsterblichen verborgen blieben.

Ja, das war tatsächlich nicht die Damona, die er kannte. Er war fast erleichtert über den Gedanken, daß sie wieder normal werden würde, sobald sie dieses Abenteuer überstanden hatten.

Falls ihnen das überhaupt gelang!

Jetzt wurde es im Dschungel doch unruhig. Man hörte die Stimmen von Eingeborenen. Ein gutturaler, unverständlicher Dialekt, der in keiner zivilisierten Gegend gesprochen wurde.

»Sie haben sich geirrt«, erklärte Damona King leise. »Sie wollten uns überfallen, vermuteten uns jedoch an der falschen Stelle.«

Mike dachte: Da hast du doch bestimmt nachgeholfen, wie?

Damona hatte den Gedanken bestimmt gelesen, ging jedoch nicht darauf ein.

»Nur noch wenige Schritte bis zum Reich der Toten, dem Zentrum der Macht. Sie, Mr. Sandow, kennen die Geschichte am besten. Ich spüre die Nähe der Schwarzen Hexe.«

Damona stand auf und bahnte weiter den Weg. Die Indios schien sie

im Moment nicht mehr als tödliche Gefahr zu betrachten.

Mike Hunter und Robert Sandow beeilten sich, nachzukommen.

Damona hatte nicht übertrieben. Wenige Schritte nur. Der Dschungel lichtete sich, wirkte plötzlich krank. Die Bäume hatten Blätter verloren, die Stämme waren verkrüppelt. Einige streckten ihre dürren Äste in den Himmel wie bettelnde Knochenhände.

Über allem lag der Hauch des Bösen. Kein Tierlaut drang an ihre Ohren.

Die Natur mied diesen unseligen Ort.

Eine Lichtung, die an einem steinernen Monument endete. Zyklopenmauerwerk, einfach aufgeschichtete Findelsteine. Der Wall war kahl und wie blankgeputzt. Vier Meter ragte er empor. Nirgendwo wies er eine Lücke auf.

Was befand sich dahinter?

Bildete der Wall einen Schutz nach allen Richtungen? War er ringförmig errichtet um das eigentliche Zentrum?

Mike schätzte den Durchmesser der unschönen und mit wenig baumeisterlicher Kunst errichteten Anlage auf sechzig Meter.

Nur ein Bauwerk gab es im Innern, das höher war als der Schutzwall. Eine steinerne Spitze, die hochragte und wie ein Knochenfinger aussah.

Mike schauderte es.

Vielleicht war es auch gar kein Stein, sondern der Finger eines Riesen?

Er unterdrückte solcherlei Gedanken.

Damona schritt auf den Wall zu, als brauchte sie keine Furcht zu haben. Mike und Robert Sandow blieben hinter ihr. Mike sicherte nach allen Seiten.

Und da brachen die Indios aus der Wildnis. Sofort wurden sie entdeckt. Es gab kein Entrinnen mehr.

Hatte Damona deshalb den raschen Aufbruch vorgezogen? Auch wenn sie sich im Unterholz versteckt hätten, wären sie entdeckt worden.

»Schnell!« brüllte Mike Hunter warnend. »Wir müssen uns hinter den Wall retten!«

Damona machte keine Anstalten, ihren Schritt zu beschleunigen.

Langsam ging sie weiter.

Mike Hunter wollte schier verzweifeln.

Die Eingeborenen rannten näher, daß ihre Lendenschurze flatterten. Mehrere schnitten ihnen den Weg ab.

Und Damona wurde eher noch langsamer.

Robert Sandow verlor die Nerven. Er hob seinen Revolver und drückte ab. Krachend löste sich ein Schuß. Die Kugel traf einen der Steinbrocken und zirpte als Querschläger weiter.

Die Indios zeigten sich unbeeindruckt.
Sie fielen auf die Knie, um ihre Waffen auf sie zu richten.
Der erste Pfeil schwirrte heran. Er hatte eine blutrote Spitze. Niemand brauchte Mike zu sagen, daß das Gift war.
Der Pfeil verfehlte sie, zischte über ihre Köpfe hinweg.
Der zweite Pfeil war gezielter. Er sirrte auf Damona King zu.
Mike Hunter sah es, konnte es jedoch nicht verhindern. Er hatte mit sich selbst zu tun, denn ein richtiger Pfeilregen ging auf sie nieder.
Da half das Herumballern von Robert Sandow überhaupt nichts.
Mike unterzog sich nicht einmal der Mühe, seine Waffe einzusetzen, denn gegen diese Übermacht war jede Gegenwehr aussichtslos.
Er war eher versucht, die Augen zu schließen.
Die Pfeile huschten heran wie Schatten. Mindestens ein Dutzend würde ins Ziel gehen.

***

Es war ähnlich wie damals nach dem Tode von Damonas Eltern.
Durch einen Trick waren auch Mike und Damona in die Hände der Killer geraten. Ihr sicheres Ende.
Und da erwachten in Damona psychokinetische Kräfte. Sie vermochte kraft ihres Willens, einen Schürhaken aufzunehmen und damit die Killer auszuschalten.
Es waren dieselben psychokinetischen Kräfte, die sie auch jetzt einsetzte – nur hundertfach verstärkt! Mit ihnen legte sie eine Art Schutzschirm um die Dreiergruppe.
Die Pfeile prallten dagegen und wurden abgelenkt. Ein paar brachen dabei mitten durch.
Die Indios blickten verständnislos herüber.
Mike wußte: Deshalb hatte Damona auf einmal langsam gemacht.
Sie hatte sich konzentrieren müssen.
In diesem Augenblick griff die Schwarze Hexe an. Sie durfte nicht mehr länger Zurückhaltung üben.
Zwar war ihre Macht bei hellichtem Tag beschränkt, aber sie würde immer noch ausreichen. Nur mußte sie gezielt eingesetzt werden.
Ein Blitz zuckte aus dem Steinwall, fuhr in den magischen Schutzschirm von Damona, vernichtete ihn auf einen Schlag.
Jetzt waren sie völlig ungeschützt!
Mike sah seine Freundin an, sah, daß sie sich aufs äußerste konzentrierte.
Es nutzte nichts. Es gelang Damona einfach nicht, erneut einen Schutz zu bilden.
Deshalb blieb sie stehen.
Die Stimme der Dschungelhexe scholl über den Wall. Sie klang wie aus tausend Lautsprechern, grollend, überlaut, daß die Erde erbebte

und die Indios vor Ehrfurcht zitterten: »Gib es auf, Damona! Ich bin eine Dienerin des Bösen, das weißt du, und ich bin stets auf meinen Vorteil bedacht. Deshalb wirst du mir niemals vertrauen; aber höre dennoch meinen Vorschlag: Strecke die Waffen, verausgabe nicht deine Kräfte. Siehst du nicht, daß du hier im Zentrum meiner Macht keine Chance hast?«

Damona begann hin und her zu wanken wie ein Schilfrohr im Wind. Mike sprang hinzu, um sie zu stützen.

Ihr Körper fühlte sich fieberheiß an.

Mein Gott! dachte Mike bestürzt. Ich habe sie überschätzt – und sie sich selbst auch. Nichts und niemand schützt uns vor der Übermacht der Eingeborenen. Selbst wenn Damona stärker wäre als die Schwarze Hexe, hätte sie keine Chance. Während dem Kampf mit ihrer Widersacherin, würden die Indios eingreifen und uns alle mit ihren Giftpfeilen töten.

Dicke Schweißperlen auf Damonas Stirn.

Die Schwarze Hexe ließ nicht locker. Sie sprach weiter: »Ergib dich! Ich verspreche, dein Leben zu schonen. Selbst wenn du den Versprechungen einer Schwarzen Hexe mißtraust, so mußt du einsehen, keine andere Wahl zu haben. Wenn ich dich töte, geht deine Kraft verloren, ergibst du dich, könnten wir zu Verbündeten werden.«

»Niemals!« ächzte Damona.

Sofort hoben die Indios wieder ihre vergifteten Speere und legten neue Pfeile ein. Die Bogen spannten sich. Alle Pfeilspitzen zeigten nunmehr auf Damona.

Ein Flimmern ringsum in der Luft. Ein erneuter Schutzschirm.

Grollendes Lachen von jenseits des Steinwalls. Funken sprühten auf, rasten heran. Gierig verzehrten sie die weißmagischen Energien Damonas.

Stöhnend brach Damona King zusammen.

Es war schlimmer, als Mike es erwartet hatte. Damona war verausgabt.

Oder irrte er sich?

Das Lachen der Dschungelhexe verstärkte sich.

Das war der Zeitpunkt, an dem Damona King zuschlug. Ein Sturm schien aufzukommen – ein Sturm, der seinen Ursprung bei Damona hatte. Dieser Sturm brandete gegen die Masse der Eingeborenen an, spielte mit ihnen wie mit Blättern im Herbst, packte sie, hob sie hoch. Die Pfeile schwirrten ungezielt davon, verloren sich in der Wildnis, verhakten sich an Ästen, Zweigen, an Blätterwerk, fuhren hier und da in die dicken Stämme.

Der Sturm erfaßte auch den Dschungel. Die Bäume bogen sich durch.

Es raste und toste. Die Eingeborenen wurden davongeschleudert, als hätten sie kein Gewicht. Sie wirbelten einfach davon, wurden ins

dichte Dickicht geworfen.

Es gab gewiß eine Menge Kratzer, aber die Krieger hatten Glück im Unglück. Das Dickicht hielt ihren Sturz auf.

Und dann kam der Zeltpunkt, da sich der ungeheure Sturm, in dessen Windschatten sich Mike Hunter und Robert Sandow befanden, gegen den Steinwall wandte.

Schon begannen die obersten Steine zu wackeln.

Endlich schlug die Schwarze Hexe zurück. Sie tat das voller Wut.

Wahrscheinlich hatte sie nur gezögert, um ihre Gegenmacht besser entfalten zu können.

Die Erde zitterte wie der Rücken eines fieberkranken Riesen.

Schatten krochen über den Steinwall. Sie blieben diffus, unkenntlich.

Waren sie mehr als bloße Trugbilder?

Den Schatten machte der entfachte Sturm nichts aus. Sie konzentrierten sich auf Damona King, eilten herbei, stürzten sich auf sie.

Mike wehrte mit beiden Armen ab. Eine lächerlich anmutende Geste gegenüber solchen Angreifern.

Die Schatten nahmen sich Damonas an.

Augenblicklich verstummte das Tosen des Sturms. Erschrocken sah Mike nach seiner Freundin. Ihr starrer Blick ging zum Himmel.

Ihr Mund war halb geöffnet wie zu einem Schrei, der für immer unhörbar bleiben sollte.

Straff spannte sich die fast schneeweiße Haut über die Wangenknochen.

»Damona!« schrie Mike Hunter und warf sich auf die Geliebte. Er spürte die Tränen, die über sein Gesicht rannen, als er den Kopf an ihre Brust legte.

Kein Herzschlag mehr! Ihr Körper erschien eiskalt.

Mike hob den Blick.

Zum ersten Mal vermißte er den magischen Stein.

Es war sein letzter Eindruck.

Er dachte noch: Deshalb mußte sie verlieren. Das war ihr entscheidender Fehler!

Schwarze Hände griffen nach seinem Bewußtsein, rissen es in einen unendlichen Abgrund, der alles verschlang, was noch von Wichtigkeit war.

Mike glaubte nicht, jemals wieder zu erwachen.

***

Schmerzen! Sie wogten um seinen Verstand, griffen ihn an, marterten ihn.

Ich lebe! dachte er, obwohl er im Moment nicht einmal wußte, wer er war.

Er schlug die Augen auf, was ihm unendliche Mühe bereitete.

Licht! Es drang in seinen Kopf ein, vertrieb die Schmerzen.

Ein amüsiertes Lachen.

»Mr. Hunter, willkommen!«

Mikes Blick irrte umher, blieb an einer Frau hängen. Das Gesicht kam ihm bekannt vor.

Er dachte an Damona King.

Nein, das war sie nicht. Er hatte das Gesicht woanders gesehen.

Richtig, es war fern von hier, drüben in Schottland. Das Gesicht hatte ihn angegriffen und das Totenzeichen auf seiner Brust hinterlassen.

Mike glaubte, das sei eine Ewigkeit her. Er hatte Schwierigkeiten, sich an die Details zu erinnern.

»Wer weiß, vielleicht waren Sie wirklich eine ganze Ewigkeit ohne Bewußtsein?«

Abermals lachte die Frau.

»Sie sind die Hexe!« sagte Mike rauh.

»Ach, wirklich? Und woher wissen Sie, wie eine Hexe aussieht? Seien sie kein Narr und glauben Sie nicht an Märchen. Was hat Ihnen denn Robert Sandow erzählt? Die Geschichte von dem verrückten Indio, der angeblich Träger meiner negativen Energien war?«

Zum dritten Mal lachte sie. Es klang herzhaft, völlig ohne Bosheit.

Trotzdem erwachte in Mike das Mißtrauen. Mehr und mehr fand er in die Wirklichkeit zurück.

Der Gedanke an Damona wiederholte sich, diesmal allerdings mit anderen Vorzeichen.

Sorgen: Was ist mit Damona? Ist sie wirklich tot? Habe ich sie wirklich für alle Zeit verloren?

Haß: Die Hexe hat gesiegt! Ich werde alles daran setzen, sie zu vernichten – und wenn ich dabei selber mein Leben lassen muß!

Mike Hunter ballte die Hände zu Fäusten. Die Hexe kam mit wiegenden Schritten näher. Eine wunderschöne Frau, wie schöner nur Damona King sein konnte. Verführerische Augen – gute Augen, nicht die Augen einer Braut des Satans. Ein voller Mund, dessen Lächeln lockte. Ein Körper, in fließende Stoffe gehüllt, der die Sinne eines Mannes verwirrte, sein Blut zum Kochen brachte.

Aber Mike Hunter fiel nicht darauf herein. Er wartete, bis die verhaßte Hexe nahe genug war.

Und dann federte er vom Boden auf. Seine ganze Wut legte er in diesen Sprung. Er schaffte es. Wie ein Gummiball flog er durch die Luft. Mike Hunter bewies seine wahrhaft artistische Körperbeherrschung. Seine Fäuste wirbelten, krachten genau in dieses lächelnde Gesicht, das so schön war und so unschuldig wirkte.

Es war hart wie Granit, und ein schrecklicher Schmerz nahm in den Handwurzeln seinen Ursprung, um durch die Arme zu rasen und Mike

Hunter niederzuwerfen.
Brüllend landete er auf den harten Steinplatten – dort, wo er erwacht war. Er stierte auf seine Hände. Beide waren gebrochen, schwollen in Sekundenschnelle an.
Er würde sie nie mehr gebrauchen können!
Die Hexe stoppte, blickte mitleidig auf ihn herab.
»Glaubtest du wirklich, daß ich mich nicht zu schützen verstehe? Du bist zwar intelligenter als jeder Mann, den ich je gesehen habe, aber mitunter scheinen deine Emotionen stärker zu sein als dein Verstand. Ich habe dir das Leben geschenkt. Ist das deine Art, mir Dankbarkeit zu bezeugen?«
Mike unterdrückte die wahnsinnige Pein, antwortete mit der Miene eines Siegers, nicht mit der eines Besiegten: »Ich wollte meine Grenzen kennenlernen. Das ist nunmehr geschehen. Aber vielleicht dürfte ich dich nach deinen weiteren Plänen fragen? Vorsicht, ich werde niemals dein Sklave werden!«
»Mit gebrochenen Händen wirst du das sowieso nicht können.«
Sie bückte sich, berührte seine Handgelenke flüchtig.
Mikes Augen weiteten sich. Seine Hände waren wieder heil, die Schmerzen wie weggeblasen.
»Trotz allem eine erfreuliche Mitteilung für dich, Mike Hunter: Damona King lebt – allerdings eine Art von Leben, die selbst ich nicht begreife! Steh auf und komme mit!«
Mike Hunter runzelte die Stirn. Noch einmal stieg vor seinem inneren Auge die letzte Szene auf – bevor er das Bewußtsein verloren hatte.
Damona King wie tot. Die schwarzen Schatten.
Und der magische Stein war nicht mehr da!
»Das ist das Problem, glaube ich!« sagte die Dschungelhexe freundlich.
Noch immer gefiel sie sich in der Rolle der wunderschönen Frau, die keineswegs Böses im Schilde führte.
Nach wie vor gelang es ihr nicht, Mike Hunter damit zu täuschen.
Er wußte, was sich hinter der Maske verbarg, und vergaß es nicht.
Ja, eine Maske, denn die Hexe sah europäisch aus, und genau das war ein Aberwitz!
Mike blickte sich unterwegs sorgfältig um. Er hatte sich in einem unterirdischen Raum befunden, den man grob aus dem Felsen gehauen hatte. Fenster gab es zwar keine, aber Licht war aus den Wänden gesickert. Gewiß war es magischer Natur.
War der unterirdische Raum innerhalb des Walls?
Die Hexe sah ihn von der Seite an.
»Natürlich sind wir innerhalb des Walls. Ich möchte dir die Anlage der Toten nicht vorenthalten. Dies war jahrtausendelang mein Reich. Ich kenne jeden Stein. Die Indios kamen und warfen ihre Toten über

die Mauer. Das taten sie schon immer.«
»Und wer errichtete den Wall?«
Sie zuckte die Achseln.
»Ihre Vorfahren? Primitive Anfänge einer höheren Kultur, die in der Anfangsphase steckenblieb. Man findet es gar nicht mal so selten in diesem gigantischen Dschungelgebiet.«
»Und wie bist du entstanden?«
»Ich weiß nichts über meinen Ursprung, habe aber lange darüber nachgedacht – schon während meiner primitiven Phase, als mein Horizont nur bis zum Steinwall reichte und ich mich von den letzten Resten der erloschenen Lebensenergien der Toten nährte. Im Innern des Walls befindet sich ein Steingebäude. Darin hausten Raubtiere, die gezwungen waren, innerhalb des Walls zu bleiben. Dazu diente der Wall nämlich ursprünglich. Die Raubkatzen hatten keine Chance. Innerhalb ist der Wall über sechs Meter hoch – bedingt durch eine Mulde. Die Katzen ernährten sich ausschließlich von den Leichen.«
Mike Hunter schüttelte sich unwillkürlich.
Die Hexe fuhr ungerührt fort: »Die Katzen starben nicht aus – vorläufig wenigstens nicht. Und dann wurden sie durch die wohl unzureichende, weil zu einseitige Ernährung dahingerafft. Es war die Phase, in der ich herkam!«
Mike Hunter blieb unwillkürlich stehen. Er hegte einen Verdacht.
Die Dschungelhexe bestätigte ihn: »Denn nicht nur Tote gingen den Weg über den heiligen Wall. Zu dem Totenritual gesellte sich die grausige Gewohnheit, Opfer zu bringen und Hinrichtungen durchzuführen. Damit war der ursprüngliche religiöse Sinn verlorengegangen.«
»Sie wurden geopfert?«
»Eine Vermutung, der nichts entgegensteht. Man entdeckte meine Hexenkräfte. Wahrscheinlich war ich erst ein Kind, als es geschah. Raubkatzen gab es keine mehr. Ihre Arbeit wurde von der mörderischen Sonne und von Insekten übernommen. Ich hätte mein Ende gefunden, aber die gerade erst erwachten Hexenkräfte verhinderten es. Trotzdem brauchte ich lange Zeit, um zu dem zu werden, was ich heute bin. Das Entscheidende geschah, als eine Gruppe von Weißen diese Kultstätte fand und ich durch sie von der Zivilisation erfuhr.«
»Dann hatte der irre Indio vielleicht doch recht?«
Sie lächelte spitzbübisch und zuckte die Achseln.
Beide standen sie in einem unterirdischen Verbindungsgang. Eine Tür gab es nicht, die den Blick in die Nachbarhöhle verbarg. Trotzdem sah Mike erst, wer sich darin befand, als ihn die Hexe hinführte.
Inmitten der Höhle lag Damona King aufgebahrt.
Suchend blickte Mike Hunter umher. Von Robert Sandow war nichts

zu sehen. Er wagte auch nicht, nach ihm zu fragen.
Damona King war wahrscheinlich von den Indios hergebracht worden. Sie sah genauso aus wie in den letzten Augenblicken vor Mikes Bewußtlosigkeit.
»Ich habe dein Leben geschont, weil du mein Werkzeug werden sollst!« zischte die Schwarze Hexe. Jetzt ließ sie langsam die Maske fallen, entpuppte sich ihr wahres Wesen.
»Damona King befindet sich in einem unerklärlichen Zustand. Ihr Geist weilt weder im Diesseits noch im Jenseits. Mit ihrer Mutter hat sie keinen Kontakt aufgenommen. Das wüßte ich. Und ich vermag sie in diesem Zustand nicht zu töten. Dabei will ich das gar nicht. Anders könnte sie mehr Nutzen bringen.«
Mike Hunter ging zu seiner Freundin, faßte sie an den Schultern.
Sie war steinhart!
Etwas hatte sie versteinert. Es war beim Kampf mit der Schwarzen Hexe passiert.
Und er sollte im Auftrag der dämonischen Hexe Damona zu neuem Leben erwecken, damit sie beide zu Sklaven wurden?

***

Die geflüchteten Träger kämpften zunächst gegen die Unbilden des tropischen Gewitters, das in seiner ganzen Heftigkeit über sie herfiel und ihnen das Vorankommen erschwerte.
Kaum war das vorbei, meldete sich das schlechte Gewissen. Ihnen wurde klar, daß sie Robert Sandow und seine beiden Begleiter dem sicheren Tod preisgegeben hatten. Den Weg zurück würden sie mit ihrer relativ dürftigen Ausrüstung nicht schaffen. Und da waren auch noch die unheimlichen Kräfte, die im Dschungelgebiet wirkten.
Noch immer war die abergläubische Furcht der Indio-Träger größer als das schlechte Gewissen. Sie kehrten keineswegs um, sondern setzten ihren Weg fort.
Am Morgen erreichten sie Manaus. Das war Rekordzeit.
Ratlosigkeit beherrschte sie. Immer wieder dachten sie an die drei Zurückgelassenen. Sie fuhren zur Villa von Robert Sandow, stellten die Geländefahrzeuge vor dem eisernen Tor ab und stiegen aus.
»Keine Macht der Welt kann uns dazu bewegen, in den Dschungel zurückzukehren!« sagte ihr Anführer, »aber wir können anderes tun, wollen wir nicht zu Mördern werden.«
Sie folgten ihm alle ins Innere des Hauses.
Butler Fernando machte große Augen, als er die Träger so unerwartet auftauchen sah.
Sofort fragte er nach seinem Herrn Robert Sandow.
Der Sprecher der Indio-Träger erzählte es ihm unverblümt.
Fernando vergaß Etikette und gute Erziehung und begann zu toben.

Aber es nutzte nichts. Betroffen standen die Indios herum und hörten sich die Gardinenpredigt an. Robert Sandow und seinen Gästen aus Europa war dadurch aber nicht gedient.

Fernando sah es endlich ein. Entschlossen schritt er zum Telefon und rief die Polizei an. Er schilderte den Fall, sorgte dafür, daß die Träger nicht allzu schlecht wegkamen. Zwar mußten sie sich für ihre Verhaltensweise verantworten, aber er rechnete es ihnen an, daß sie freiwillig gekommen waren. Genauso gut hätten sie sich in, alle Winde verstreuen können. Dann wären die drei Zurückgelassenen wirklich verloren gewesen.

Die Polizei bewies, daß auch sie bereit war, Fehler der Vergangenheit zu bereinigen. Ein Mannschaftswagen wurde geschickt. Die Träger sollten ins Hauptquartier gebracht werden, damit sie den Polizisten genau die Marschroute verraten konnten.

Das geschah. Fernando war mit von der Partie.

Bereitwillig antworteten die Träger auf alle Fragen, und sie vergaßen auch nicht, sich zu verteidigen, indem sie auf die unheimliche Macht hinwiesen, die in diesem Dschungelgebiet herrschte.

Die Polizisten mochten das zwar nicht hören, aber sie erinnerten sich nur zu gut an das, was sie letzte Nacht selber erlebt hatten. Die Argumente der Indios waren nicht von der Hand zu weisen. Man konnte sie auch nicht als abergläubisches Geschwätz abtun.

Endlich ergriff die Polizei von Manaus die Initiative. Es standen zwei Hubschrauber zur Verfügung. Unentbehrlich im Tropengebiet, wo man nicht jeden Punkt mit dem Wagen erreichen konnte.

Schließlich war es nicht das erste Mal, daß sich allzu Mutige in der Weite des Tropenwaldes verloren und gesucht werden mußten.

Keiner der Träger fand sich bereit, den Flug mitzumachen. Eher würden sie sich steinigen lassen. Sämtliche Drohungen nutzten nichts.

Aber Fernando ließ sich die Mitreise nicht nehmen.

Die Hubschrauber flogen die Route, die von den Trägern beschrieben worden war. Fast schnurgerade ging es über den dichten Dschungel hinweg. Die Jeeps waren nur Hindernissen ausgewichen, die sie nicht bewältigen konnten: Flußläufe, die sie an der richtigen Stelle durchqueren mußten, Sumpflöcher und dergleichen.

Und dann war die Lichtung erreicht. Die Zelte standen noch. Die beiden Hubschrauber landeten. Im Sturm ihrer Rotoren wurden die Zelte beinahe weggeweht.

Die Uniformierten sprangen ins Freie, gefolgt von Butler Fernando.

Niemand befand sich im Lager. Sie erkannten die Spuren des Aufbruchs. Aber die drei Zurückgelassenen hatten sich nicht in Richtung Manaus in Marsch gesetzt, sondern in die umgekehrte Richtung.

Einige Meter folgten die Polizisten in das dichte Unterholz. Dann

gaben sie es auf.

Kriegsrat wurde gehalten. Fernando drängte darauf, daß die Suche mit den beiden Hubschraubern fortgesetzt wurde. Obwohl er inzwischen davon überzeugt war, daß die drei längst Opfer der Schwarzen Hexe geworden waren.

Vielleicht hatte sie die Dschungelhexe angelockt?

Die Polizisten waren von einer Fortsetzung der Suche nicht gerade begeistert. Nur widerwillig streckten sie schließlich die Waffen. Es gab kaum Argumente, die für eine sofortige Rückkehr nach Manaus sprachen.

Außer einem einzigen: Sie konnten alle zu Opfern der Schwarzen Hexe werden, wenn sie nicht den Rückzug antraten!

Mit gemischten Gefühlen gingen sie an Bord der Hubschrauber.

Mit wirbelnden Rotoren starteten sie.

Der Flug ging weiter – dicht über die Wipfel der uralten Dschungelriesen hinweg. Von hier oben konnte man den Weg der drei nicht verfolgen. Ein dichter, undurchdringlich erscheinender Teppich aus grünem Blätterwerk. Nur hier und da wurde der Teppich unterbrochen. Wasser schimmerte in den Lücken.

Tropenvögel wurden von den Hubschraubern aufgeschreckt und suchten kreischend das Weite.

Je länger sie suchten, desto niedergeschlagener wurde Butler Fernando.

Wie konnten sie die Vermißten in dieser grünen Hölle finden?

Es erschien unmöglich.

Und auch er spielte schon mit dem Gedanken zur Aufgabe!

***

Damonas Geist war wach und losgelöst von ihrem Körper. Sie »sah« die Hexe, verfolgte jeden ihrer Schritte, spürte ihre Ahnungslosigkeit.

Bis jetzt hat das funktioniert! dachte Damona. Die Weichen zum Finale sind gestellt. Der alles entscheidende Kampf steht bevor.

Aber ein wichtiger Umstand fehlte noch.

Damona war mit Bedacht vorgegangen. Die Schwarze Hexe durfte nicht zuviel von ihr wissen – von ihr und ihren Möglichkeiten.

Selbst Mike hatte keine Ahnung. Es war gut so, denn naturgemäß richtete die Schwarze Hexe ihr Hauptaugenmerk auf ihn. Sie wollte ihn erforderlichenfalls als Druckmittel einsetzen.

Nur deshalb war Mike noch am Leben!

Damona hatte beim zurückliegenden Kampf nicht alle Energien eingesetzt. Sie hatte ihre Gegnerin erfolgreich getäuscht.

Und dann hatte sie ihren eigenen Körper in diesen Zustand versetzt. Eine erforderliche Maßnahme, die sie zwar zur Passivität verurteilte, es aber der Gegnerin unmöglich machte, sie zu vernichten.

Jetzt gab es für die Dschungelhexe nur noch eine Möglichkeit, sich Damonas zu entledigen: Sie mußte den scheinbar leblosen Körper der Weißen Hexe und Konzernerbin aus ihrem direkten Machtzentrum bringen und versuchen, ihm mit einem entsprechenden Ritual beizukommen.

Die Dschungelhexe ging jedoch genauso vor, wie es Damona vorausgesehen hatte!

Damonas Geist schwebte über der Kultstätte. Da war der Wall, aufgeschichtet um eine kreisrunde Mulde. Inmitten der Mulde ein Gebäude – in der Form eines Totenkopfes, teilweise schon verfallen, so daß man von außerhalb nur noch die knochenähnliche Spitze erkannte.

Das Zeichen des Todes, das die Schwarze Hexe mit übernommen hatte!

Die Mulde war übersät mit ausgebleichten Gebeinen.

Damonas Geist schwebte in die Ruine. Hier befand sich der Eingang zu den unterirdisch gelegenen Räumen. Indios hatten sie unter Anleitung der Hexe geschaffen.

Es waren drei Räume. In einem war Mike Hunter aus seiner tiefen Bewußtlosigkeit erwacht, im zweiten lag der starre Körper Damonas aufgebahrt und im dritten – befand sich Robert Sandow.

Sandow war die Trumpf karte im Spiel!

Die Schwarze Hexe achtete auf ihn am wenigsten. Auch das war von Damona einkalkuliert worden.

Deshalb hatte sie rechtzeitig den magischen Stein an seinem Körper versteckt!

Losgelöst von seiner Trägerin entfaltete er keine magischen Gegenkräfte, blieb er stumm und leblos und wurde somit von der Dschungelhexe nicht entdeckt.

Indem sie Robert Sandow hatte hierherbringen lassen, hatte sie ihren eigenen Untergang heraufbeschworen!

Nur wußte sie das noch nicht!

Falls mein Plan wirklich gelingt! dachte Damona King und dämpfte damit ihre Euphorie.

Sie beobachtete wieder Mike Hunter und die Hexe. Mikes Gedanken konnte sie deutlich lesen. An die Hexe selbst wagte sie sich nicht heran.

Aber sie sah die Hexe, wie sie wirklich war: alt, häßlich, vertrocknet. Mike gaukelte sie ein Trugbild vor, auf das dieser jedoch nicht hereinfiel.

Die Hexe zwang Mike, sich ans Kopfende von Damonas Körper zu setzen.

»Der magische Stein fehlt!« sagte die Hexe. »Meine Indios sind unterwegs, um ihn zu suchen. Sie waren schon im Lager – kurz

nachdem dort zwei Helikopter aufgetaucht waren. Man sucht nach euch. Es wird mir eine besondere Freude sein, mich den Insassen der beiden Hubschrauber zu widmen. Natürlich können sie mein Reich nicht aus der Luft sehen. Ich weiß es hinreichend zu tarnen. Doch wenn sie hier sind, hole ich sie herunter. Ihre Lebensenergie wird mich nähren.«

Sie sah Mike mit glühenden Augen an.

»Mach deine Sache gut, Mike Hunter. Damona King wird nicht sterben, aber sie wird anders sein. Ich weiß schon, was ich tun muß, um ihre Magie mit meiner zu verknüpfen. Damit werden wir nahezu unbesiegbar sein. Die Reihen der Hexen und Dämonen werden uns als vollwertige Mitglieder aufnehmen. Man ist dabei, eine Art Schwarze Mafia in die Welt zu rufen, die insgeheim die Welt zu beherrschen beginnt. Wir werden dabei eine gewichtige Rolle spielen.«

Mike hörte sich den Vortrag ruhig an. Natürlich würde auch er alles tun, um Damona aus ihrem gegenwärtigen Zustand zu befreien.

Sie war nicht tot und lebte auch nicht. Aber er hoffte, daß es eine Möglichkeit geben würde, die Schwarze Hexe zu vernichten.

Daß Damonas Geist gegenwärtig war und sie beobachtete, hielt er gar nicht für möglich!

Damona wußte genug. Die Schwarze Hexe würde ein Ritual beginnen, das ihr den endgültigen Sieg bescheren sollte.

Hätte Damona vorher all ihre Trümpfe gegen die Hexe ausgespielt, wäre der Erfolg nicht sicher gewesen. Im Moment jedoch war zumindest die Gefahr durch die Eingeborenen ausgeschaltet. Sie waren unterwegs und kämmten den Dschungel nach dem magischen Stein ab.

Die Dschungelhexe war allein und abgelenkt.

Damonas Geist senkte sich auf Robert Sandow hinab. In ihrem gegenwärtigen Zustand brauchte sie den magischen Stein nicht körperlich zu berühren. Ihre psychokinetischen Kräfte genügten, um ihn zu aktivieren.

Noch unterdrückte sie die Macht des Steines, um sich nicht zu verraten. Auch durfte sie es nicht wagen, den Stein selber zu tragen. Es hätte ebenfalls die Aufmerksamkeit der Schwarzen Hexe erregt.

Sanft weckte Damona den King-Manager. Robert Sandow schlug die Augen auf und schaute verwirrt um sich.

Damona sprach direkt in seinem Inneren: »Sie müssen handeln, Robert! Stehen Sie auf! Der magische Stein befindet sich in Ihrem Besitz. Aber er wird erst vollständig aktiviert, wenn Sie ihn auf die Brust Damonas legen!«

»Damona?« Er sprach es nicht aus, sondern dachte es nur intensiv.

»Aber Sie sind doch selbst Damona?«

»Nur ihr Geist. Gehorchen Sie!«

Robert Sandow stand von den harten Steinplatten auf. Er orientierte sich kurz. Dann stolzierte er zum Ausgang.

Er hörte die Stimmen der Schwarzen Dschungelhexe und Mike Hunters.

Damonas Geist hüllte ihn in ein magisches Feld, damit er nicht bemerkt wurde.

Robert Sandow schlich durch den Felsengang in die Nachbarhöhle.

Da waren die beiden. Die uralte Hexe. Damona ließ Sandow die Gegnerin so sehen, wie sie wirklich aussah. Sie war klein und total ausgemergelt. Ein vom Alter verkrümmter Körper, nur noch durch die Macht der Schwarzen Magie am Leben erhalten.

Robert Sandow schlich unbemerkt näher.

Nur noch wenige Schritte bis zum starren Körper Damona Kings.

In diesem Augenblick wandte sich die Schwarze Dschungelhexe um!

Ihre Augen weiteten sich.

»Schnell!« befahl Damonas Geist.

Robert Sandow sprang vor.

Die Hexe glaubte, daß er sich auf sie stürzen wollte, und machte eine Abwehrbewegung.

Aber Robert Sandow rannte an ihr vorbei. Der magische Stein in seiner Rechten begann hell zu glühen. Er knallte ihn direkt auf Damonas Brust.

Der Kontakt war hergestellt. Damona gelang es wieder, in ihren Körper zurückzukehren.

Die unterirdische Höhle erweiterte sich explosionsartig. Das war jedenfalls ihr Eindruck. Die Wände verschwanden in unerreichbaren Fernen.

Die Dimensionen des Zwischenreiches breiteten sich aus, nahmen sie alle gefangen.

Die Schwarze Hexe kreischte auf. Sie entfaltete ihre Gegenmagie, erkannte, daß sie Damona trotz allem unterschätzt hatte, daß sie selbst alle Vorbereitungen für ihren Untergang traf.

Es war zu spät zur Reue.

Und Mike packte Damonas Schultern, drückte sie fest. Sie sollte von seiner Lebenskraft zehren, um damit die Chance zum Sieg zu vergrößern.

Schon spürte er, wie Kräfte von ihm auf sie überflossen. Ihm wurde schwarz vor Augen.

»Entschuldige!« hörte er die Stimme Damonas. Aber diese Entschuldigung war nicht notwendig. Er vereinte sich mit ihrem Geist.

Auch Robert Sandow beteiligte sich an dem Komplott. Somit waren sie drei gegen die Hexe.

Ein Bollwerk der Weißen Magie.

»Kind!« rief eine Stimme aus der unergründlichen Schwärze um sie

herum.

»Ma!« antwortete Damona.

»Du hast es geschafft, die Mauern zwischen uns wieder einzurei- ßen. So kann ich mit euch sein!«

Die Schwarze Hexe verschleuderte all ihre Energien. Damona spürte, daß Mike und Robert Sandow von den Strudeln entfesselter Magie weggerissen wurden. Sie verlor sie.

Aber da war Vanessa, ihre verstorbene Mutter. Vereint waren sie stark.

Zwar sah es so aus, als würden auch sie sich verlieren, als würde sie von den Energien der Schwarzen Hexe vernichtet werden, aber dann war das Kräftepotential des Gegners erschöpft. Die Schwarze Hexe konnte nicht mehr. Sie hielt ein.

Das war der Zeitpunkt, an dem Damona und Vanessa zurückschlugen. Ihre Macht brandete gegen die Braut des Satans an, schleuderte sie hinweg. Ihr klagender Schrei verlor sich in den Tiefen des Nirgendwo, riß endlich ab.

»Sie wird nie mehr Böses tun können!« sagte Vanessa.

»Mutter!«

»Es ist alles wieder gut, mein Kind! Aber erinnere dich der Worte der Schwarzen Hexe. Sie sprach davon, daß die dunklen Kräfte des Bösen eine Art Schwarze Mafia einrichten wollen. Du weißt, was das bedeutet?«

»Ja, Ma! Unsere Stärke war es bisher, daß die dunklen Kräfte untereinander zerstritten sind. So werden wir immer nur mit Teilen konfrontiert. Aber wenn die es wirklich schaffen sollten, sich zu verbünden, wird der Kampf aussichtslos!«

»Ja, mein Kind, deshalb mußt du sehr wachsam sein – wachsamer als je zuvor. Sobald du erkennst, wo es Zusammenballungen schwarzmagischer Kräfte gibt, mußt du eingreifen – unter Einsatz von allem, was dir zur Verfügung steht.«

»Ich weiß, Mutter!«

»Unser Kontakt wird schwächer. Auch wir haben unsere Kräfte verpulvert. Aber wir waren erfolgreich – wieder einmal! Hoffen wir, daß es nicht unser letzter Sieg war!«

Es blieb nur noch ein Wort des Abschieds. Dann schälte sich aus der Schwärze die unterirdische Höhle.

Mike Hunter und Robert Sandow waren auch da. Sie waren bewußtlos. Damona mußte nur warten, bis sie wieder zu sich kamen.

Auch sie fühlte sich erschöpft und ruhte sich zunächst einmal aus.

Sie dachte an die unterdrückten Indios. Nein, es war nicht notwendig, gegen sie Maßnahmen einzuleiten. Die Eingeborenen hatten nicht freiwillig so gehandelt, sondern unter der Knute der Dschungelhexe. Damona würde Gnade vor Recht ergehen lassen. Die

Eingeborenen würden wieder auf den Pfad des Guten zurückfinden.

So in Gedanken vertieft, hätte sie beinahe die knatternden Rotoren der Hubschrauber überhört.

Sie richtete sich vom Lager auf und lief nach oben.

Da waren sie – die Retter! Die Schwarze Hexe hatte nicht gelogen.

Damona winkte wie verrückt.

Gern hätte sie die beiden Hubschrauber mit magischen Kräften herbeigelockt, aber das war ihr nicht möglich. Die ungeheure Macht, die in ihr erwacht war, schlummerte wieder. Es war besser so.

Damona fühlte sich als normaler Mensch, und sie genoß dieses Gefühl!

Endlich wurde sie entdeckt. Die Hubschrauber näherten sich. Ihre Piloten hielten Ausschau nach geeigneten Landeplätzen.

Dann senkten sie sich in die Mulde. Staub wurde aufgewirbelt, trieb als träge Wolken über den Steinwall, der auf dieser Seite vollkommen glatt war. Ohne Hilfsmittel konnte man ihn nicht überklettern.

Durch den Lärm der Rotoren hörte Damona Schritte. Sie wandte den Kopf.

Mike Hunter und Robert Sandow!

Damona lief auf Mike zu, umarmte ihn, küßte ihn.

Mike erwiderte nur schwach ihren herzhaften Kuß. Er fühlte sich sterbenselend und sehnte sich nach Ruhe und Erholung nach all den Strapazen.

Trotzdem brachte er ein Lächeln zuwege.

»Willkommen unter den Lebenden, Liebling!«

Sie lachte, und da wußte Mike, daß alles wieder in Ordnung war!

ENDE